



Oecon. 1628^r

R

me

NACHRICHTEN
ÜBER
H O F W Y L
IN BRIEFEN.

NEBST
EINEM
ENTWURFE
ZU
LANDWIRTHSCHAFTLICHEN
LEHRANSTALTEN
VON
CARL SPRENGEL,
ORDENTLICHEM UND CORRESPONDIRENDEM MITGLIEDE
DER KÖNIGLICH HANNOVERSCHEN LANDWIRTH-
SCHAFTS-GESELLSCHAFT.

CELLE,
GEDRUCKT UND IN COMMISSION BEI SCHWEIGER ET PICK

1819.

9 C

NACHRICHTEN

ÜBER

H O F W I L

IN LIEFER

N E B S T

BILDM

E I N T W U R F



LA BIBLIOTHECA

LEHRANSTATTEN

VON

CARL SPRENGER

ORDENTLICHEM UND CORRESPONDIRENDEM MITGLIED

DER KÖNIGLICH HANNOVERSCHEM LANDWIRTS-

CHAFTS-GESELLSCHAFT

C O N T E N T

GEZEIGT UND IN COMMISSION BEI SCHWABER ET FISC

1810

Vorwort.

Die Fehler einer Unternehmung zu rügen, welche Anhänger und Bewunderer in Menge findet, ist ein undankbares Geschäft: aber der Wunsch mehrerer Landwirthe und Sachkundiger, diese Nachrichten, welche ursprünglich nur für einen Freund bestimmt waren, der Oeffentlichkeit hinzugeben, weil sie glaubten, daß einem großen Theile des Publicums meines Faches damit gedient seyn würde, liefs mich die daraus entstehenden Unannehmlichkeiten nicht achten. Mögen sich diese Männer nicht geirrt haben! — Der Wahrheit streng getreu geblieben, hoffe ich auf die Unpartheilichkeit meiner Beurtheiler. —

Dafs ich bei dieser Gelegenheit einen schon im Jahre 1817 ausgearbeiteten Plan zur öffentlichen Kenntnifs bringe, den ich verwirklicht zu sehen wünsche, weil meiner Meinung nach Gutes dadurch bewirkt werden kann, wird ein Jeder sehr natürlich finden; dafs ich indessen die Anstalten zu Hofwyl nicht in der Absicht so streng beurtheile, um dadurch meinem Entwurfe ein gröfseres Gewicht zu verschaffen, kann ich betheuern! — Damals glaubte ich: dafs durch einen Aufenthalt zu Hofwyl, meine Ansichten über diesen Gegenstand sehr viele Berichtigungen erleiden würde, allein sie sind im Ganzen genommen so geblieben als sie waren, ob sie die richtigsten sind, wird hoffentlich die Zukunft lehren. —

Hannover, im July 1818.

Der Verfasser.

NACHRICHTEN

ÜBER

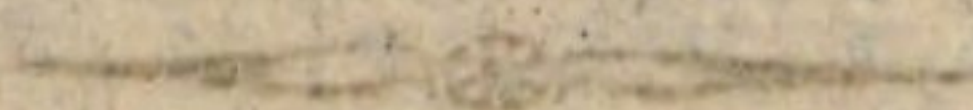
HOFWYL.



IN A CHRISTIAN

ÜBER

HOFFWART



Erster Brief.

Was, theurer Freund, ist wohl unangenehmer, als wenn man über einen Gegenstand in Zweifel ist, für den man lebhaften und innigen Antheil empfindet! — Derjenige indessen, welchem es um Licht und Wahrheit zu thun ist, wird weder Mühseligkeiten, noch Zeit, noch Kosten scheuen, wenn es ihm möglich ist, dadurch zur Gewissheit zu gelangen. — So ging es mir mit Hofwyl. — Wenn man mir von der einen Seite viel Abentheuerliches und Widersinniges davon erzählte, so las und hörte ich von der andern Seite eben so viel treffliches darüber. — Was mich vorzüglich begierig machte, die Anstalten in Hofwyl näher kennen zu lernen, war die Art und Weise, mit welcher der Besitzer selbst über seine Unternehmungen sprach. — Zuletzt erhielten wir das Werk des Herrn Schwerz über Hofwyl, durch welches ich aber nur noch mehr irre gemacht wurde, weil es mir schien, als sage Herr Schwerz nicht alles, was über Hofwyl zu

sagen sey. — Dies, und mehreres Andere, wovon ich Sie vor längerer Zeit in Kenntniß gesetzt habe, bewog mich, meinem vorigen großen Wirkungskreise zu entsagen, den Wanderstab zu ergreifen, und einem Lande zuzueilen, wo die Natur so groß, so schön, so herrlich ist! und Hofwyl war die Ursache, daß ich die Schweiz früher sah, als diejenigen Länder, welche nachher meinem Berufe vollkommener genügten. —

Ihnen, theurer Freund, versprach ich, die Resultate meiner Reise nach Hofwyl mitzutheilen; ich erfülle hiemit meine Zusicherung; was ich daselbst gesehen und gehöret habe, werden Sie daher in dem Nachfolgenden finden. Ich will wünschen, daß es Ihnen genügen möge, und dies um so mehr, weil auch Sie seit zwölf und mehreren Jahren über die landwirthschaftlichen Anstalten zu Hofwyl in Zweifel sind. Urtheilen Sie dann selbst, ob die Lobredner, oder die Tadler jener Unternehmungen Recht haben. — Aber auch mein eigenes Urtheil lege ich Ihnen zugleich mit zur Prüfung vor, und Sie werden diesem um so eher einiges Zutrauen schenken, weil Sie wissen, daß ich mich seit 18 Jahren ausschließlich mit der Landwirthschaft beschäftige, und daß ich sie sowohl practisch, als theoretisch mit ihren Hülfswissenschaften seit jener Zeit treibe. — Ferner hoffe ich, daß sie meine Ansichten als völlig unparteiisch betrachten werden,

weil Sie wissen, daß ich mich Niemanden verpflichtet fühle, als — der Wahrheit. — Mit Herrn von Fellenberg habe ich nicht näher bekannt werden können, weil Er sowohl, als ich, Abhaltungen hatten, ich habe aber deswegen um so eher die Sache von der Person trennen können, welches Ihnen noch mehr Bürgschaft leisten muß, daß meine Ansichten über Hofwyl in der Unbefangenheit entstanden sind. — Sie kennen das Herz des Menschen, und werden diese Bemerkung nicht überflüssig finden. —

Daß es dem Herrn von Fellenberg um strenge Critik seiner Oeconomie zu thun ist, wissen Sie aus den Blättern von Hofwyl. Auch in meiner Gegenwart forderte derselbe die anwesenden Herren Landwirthschafts-Beflissenen auf, freimüthig ihr Urtheil über die Oeconomie von Hofwyl auszusprechen. Wenn ich damals schon in Stande gewesen wäre, so darüber zu urtheilen, als ich glaube, daß ich jetzt dazu vermögend bin, so würde ich gewiß den Herrn von Fellenberg meine Ansichten mitgetheilt haben, so viel es nämlich die Zeit erlaubt hätte. Und obgleich ich mich nicht zu seinen Schülern rechnen konnte, so glaube ich, würde Herr von Fellenberg dennoch mein Urtheil nicht verworfen haben.

Ich habe nicht nöthig, Ihnen eine vollständige Beschreibung von der Lage, Gröfse und

dem Clima des Wylhofs zu geben, denn Herr Schwerz hat dies ausführlich genug in der Beschreibung der Fellenbergschen Landwirthschaft vom Jahre 1816 gethan. Sie werden, wenn Sie jene Beschreibung noch einmal lesen (wozu ich Ihnen rathe, damit Sie das, was ich Ihnen hier mittheile, besser verstehen) dann auch sehen, worin ich mit dem Herrn Schwerz nicht übereinstimme.

Um Hofwyl mit seinen Anstalten in landwirthschaftlicher Hinsicht kennen zu lernen, bin ich 6 Tage und zwar in zwei verschiedenen Zeiträumen daselbst gewesen. Sie werden sehen, ob diese hinreichend waren, den *Geist* der Oeconomie daselbst kennen zu lernen, oder ob es nöthig gewesen wäre, daß ich noch längere Zeit in Hofwyl verweilte.

Ich theile Ihnen mein theurer Freund! dann auch noch einmal dasjenige mit, was ich Ihnen in früherer Zeit über landwirthschaftliche Lehranstalten schon mündlich sagte. Vielleicht bekommen Sie Gelegenheit, die eine oder die andere meiner Ideen, sobald Sie sie für nutzenstiftend halten, in Anwendung zu bringen, und dies besonders jetzt, weil in diesem Augenblicke in mehreren Staaten Deutschlands, landwirthschaftliche Lehranstalten errichtet werden sollen. Ihnen aber

liegt, ich weiß es, das allgemeine Beste noch eben so sehr am Herzen, als ehedem, und deswegen werden Sie alle dem, was Menschenwohl betrifft, eine kräftige Unterstützung angedeihen lassen.

Ehe ich nach Hofwyl kam, war ich auf jenen hohen, heiligen Bergen gewesen! Ich hatte Frühlingsluft eingeathmet in der Mitte des Septembers! — Ich hatte die ungeheuren Glätscher, mit ihren Füßen grünende Wiesen erreichend, und Erde, Bäume und Felsenblöcke vor sich herschiebend, — angestaunt! Ich hörte und sah jene blauen und grünen Ströme in Abgründe stürzen, Donnergetöse und Silberschaum weit um sich her verbreitend! — Ich sah die ewigen Schneegebirge im herrlichsten Glanze des Mondlichts, bei warmen Sommernächten auf Seen schiffend, am dunkelblauen Himmel ragen! — und ich genoß in reichlichem Maasse alle jene unbeschreiblichen Naturschönheiten der Schweiz, welche Sie theurer Freund! auch kennen. —

Von Bern aus ging ich in der heitersten und frohesten Stimmung, voll von großen Erwartungen, und in der Absicht, *mich zu belehren*, nach Hofwyl, diesen Ort, der so berühmt geworden ist durch seinen jetzigen Besitzer, oder durch die Anstalten, welche derselbe dort errich-

tet hat. — In Zeit von 2 Stunden hatte ich die Felder von Hofwyl erreicht, welches ich bald daran bemerkte, daß der Graswuchs auf den Feldern, welches Getraide getragen hatte, bei weitem nicht so stark war, als auf den benachbarten Bauerfeldern. Ich wufste, daß die Bauerfelder nur drei Jahre mit Getraide bestellt wurden, und dann 6 — 9 Jahre wieder zur Weide und Wiese liegen blieben, fand dies daher sehr natürlich. Ohne mich dabei aufzuhalten, ging ich weiter. — Das Erste was mir alsdann auffiel, waren 9 Arbeiter, welche mit langen 6 — 8 Pfund schweren zweizinkigen Karsten, am Wege den Rand eines Rokkenstoppelfeldes umhackten. Die Arbeit ging erstaunlich langsam von Statten, und obgleich ich mich schon ziemlich an die Unbehüllichkeit und Schwerfälligkeit der Schweizer-Arbeiter gewöhnt hatte, so übertrafen sie dennoch darin alle diejenigen, welche mir bisher zu Gesicht gekommen waren; — für den Norddeutschen ein wahrhaft unerträglicher Anblick! — Warum dieser Rand nicht umgepflüget wurde, — wenigstens konnte es wegen der daselbst stehenden Obstbäume, bis auf ein Drittheil nach geschehen, — begreife ich nicht, da dieses doch weit wohlfeiler zu stehen kam; selbst das Graben würde nicht so hoch gekommen seyn. Das übrige Feld, wo der Rokken gestanden hatte, war dagegen sehr tief gepflüget, und dennoch hackten die Arbeiter

nicht tiefer, als 5 — 6 Zoll; dafs dies wegen der Wurzeln der Obstbäume geschah, glaube ich nicht, denn auf dem gegenüber liegenden Felde, wo auch Obstbäume standen, hatte man bis nahe an die Bäume sehr tief gepflügt. Die Trägheit der Arbeiter mußte demnach die Ursache hiervon seyn. — Es ist in einer so kleinen Wirthschaft als Hofwyl wahrlich nicht von geringer Bedeutung, wenn 9 Arbeiter auf eine solche Weise beschäftigt werden, denn der Rand, den sie hier umhackten, war über 12 Fufs breit, und über 300 Fufs lang! — Ich muß gestehen, dafs diese anscheinend geringfügige Arbeit keinen günstigen Eindruck auf mich machte, denn ich dachte in demselben Augenblick an jene großen Summen, von denen wir gehört und gelesen haben, dafs sie in Hofwyl auf den Ackerbau verwendet worden sind; — ja ich stand schon im Begriff daraus zu folgern, dafs jene auf eine ähnliche Weise verwendet seyn mögten, als der Lohn, den diese 9 Arbeiter erhielten! — Jedoch konnte ich einen solchen Gedanken nicht Raum lassen, und die gute Meinung von Hofwyl durfte ich nicht eher aufgeben, als bis ich alles genau geprüft hatte. Ich that dies sodann, indem ich eine gewisse Ordnung dabei beobachtete, in welcher ich es Ihnen jetzt auch wieder mittheilen will. — Die Güte, mit welcher sich meiner hierbei die anwesenden Herren Landwirthschafts-Beflissenen,

annahmen, erleichterte es mir sehr, Felder und Wiesen schnell kennen zu lernen; besonders fühle ich mich gegen den Herrn von N..... aus Sachsen, und den Herrn von W..... aus Schlesien verpflichtet, weil sie mir zugleich Auskunft ertheilten über dasjenige, was während des Sommers und Frühjahrs in landwirthschaftlicher Rücksicht vorgefallen war. — Haben Sie also die Güte, mich zuerst auf die Felder zu begleiten, wir wollen bei den Brach- oder Hackfrüchten zuerst verweilen, und sehen, was dabei bemerkungswerth ist.

a) H a c k f r u c h t - B a u.

1. Pferde-Bohnen.

Ein beträchtliches Feld war mit dieser schönen Frucht angebauet. Die Bohnen standen sehr gut. — Herr von Fellenberg thut meiner Meinung nach vollkommen Recht daran, den Anbau dieser Frucht möglichst auszudehnen, indem sie mit ihren holzigen Wurzeln tief in den Boden dringt, und es eher, als alle andere Früchte verträgt, wenn man ihr einen kalten, ziemlich rohen Boden darbietet, daß dies aber der Boden in Hofwyl wirklich ist, werden Sie aus Mehrerem, was ich Ihnen weiter hin sagen werde, deutlich ersehen. Die Bohnen waren in Reihen gesäet, und zwar so dicht, daß es ohnmöglich gewesen seyn würde, ihnen eine solche

tiefe Bearbeitung zu geben, wie es erforderlich ist, wenn der Hackfrucht-Bau die reine Brache ersetzen soll. Die Bohnen waren denn auch wirklich so wenig behäuft, daß man kaum ein kleines Dämmchen wahrnehmen konnte, worin dieselben standen. Daß bei dieser flachen Bearbeitung weder der Boden gehörig durchlüftet werden kann, noch die tiefer liegenden Saamenunkräuter dabei zum Keimen gelangen können, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, denn es sind zu bekannte Sachen; um so mehr mußte ich mich aber wundern, daß man in Hofwyl nicht befolgt, was auf so sicheren Erfahrungen beruhet. — Man sagte mir, daß die Bohnen während ihres Wachstums im Sommer einmal mit dem Pfluge, und zweimal mit der Hand bearbeitet worden wären; dadurch ist nun freilich der Bohnenbau kostbarer geworden, als er es hätte zu werden brauchen; und ich erstaunte noch mehr über ein solches Verfahren, als ich einige Zeit nachher die vielen Pferdehacken und Pflüge sah, die doch eigentlich dazu dienen sollen, die Menschenhände beim Hackfrucht-Bau zu ersparen, und worüber so oft in den ersten Blättern von Hofwyl gesprochen wird, und zwar auf eine Art, welche Jeden mit großen Erwartungen erfüllen mußte. —

Herr von Fellenberg läßt, wie Sie wissen, jede Frucht auf dem Halme völlig reif werden,

ja so reif, daß es ihm nicht selten widerfährt, daß ein Theil der Körner ausfällt, noch ehe die Frucht gemähet wird; wie dies denn auch bei meiner Gegenwart in Hofwyl mit dem Hafer und mit den Bohnen der Fall war. — In Norddeutschland, wo man den Bau der Bohnen sehr ins Große betreibt, mähet man selbige ab, sobald der größte Theil der Schoten anfängt sich zu bräunen, man stellt sie dann etwas lose gebunden in Haufen, und zwar reihenweise in die Höhe, und läßt sie darin nachreifen, worauf zuweilen 3—4 Wochen vergehen, während der Zeit aber pflügt man zwischen diesen Reihen das Feld um. — Gegen dieses Verfahren läßt sich nichts einwenden, weil dadurch das Feld zeitig genug zu der darauf folgenden Winterfrucht vorbereitet wird, und weil die Schoten dabei so zusammen schrumpfen, daß sehr wenig Ausfall bei der Erndte Statt findet. Außerdem aber bleiben dadurch die Blätter größtentheils an den Stengeln sitzen, welche dann dem Viehe, besonders den Pferden und Schafen im Winter eine vortreffliche Nahrung gewähren. — In Hofwyl standen zum Theil den 6^{ten} October die Bohnen noch auf dem Halme, (!) ein Theil davon war indessen schon eingescheuert, und ein anderer Theil stand in kleinen Haufen, aus mehreren Gebünden bestehend, die Köpfe nach unten zugekehrt, auf dem Felde, weil auf diese Weise

das Austrocknen der grünen Stengel schneller erfolgen soll, als wenn sie auf die gewöhnliche Art aufgerichtet werden. (?) Die Knaben der Armenschule von denen ich Ihnen weiterhin mehr erzählen werde, schnitten die noch stehenden Bohnen mit der Sichel ab, *sortirten* diejenigen, welche noch grüne Stengel hatten, von denjenigen, welche trocken waren, (!) und banden sie über einem ausgebreiteten Leinentuche, in Bunde, bald nachher wurden sie aufgesetzt, und den Tag darauf eingefahren, aber trocken waren die Stengel, obgleich dieselben auf den Köpfen gestanden hatten, dennoch nicht. — Sobald ein kleines Regenwetter einfiel, welches in jener Zeit mehrere Male der Fall war, so unterblieb das Abschneiden der Bohnen, welches dann ein ewiges Hin- und Herziehen der Arbeiter verursachte! — Herr von Fellenberg ist aber der Meinung, — wie Sie aus den Blättern von Hofwyl wissen, — daß bei dem Abschneiden, während es regnet, die Bohnen stärker ausfallen. (?) — Die ausgefallenen Bohnen wurden eines Tages durch die Knaben der Armenschule sorgfältig aufgelesen; nach Verlauf einer Stunde mogten sie ungefähr so viel aufgesammelt haben, als zu ihrem Lebens-Unterhalte zugereicht haben würde; wären nun aber die Bohnen zeitiger geschnitten worden, so würde sich dieses Aufsammeln schwerlich bezahlt haben;

und eben dies würde auch wohl der Fall gewesen seyn, mit jenem Aehrenlesen, worüber wir in den Blättern von Hofwyl eine vortheilhafte Idee erhalten sollen, wenn nämlich Herr von Fellenberg das Getraide damals zu rechter Zeit hätte aberndten lassen. Wenn das Getraide überreif ist, so brechen die Halme unter den Aehren sehr leicht ab, und bleiben deswegen in den Stoppeln um so mehr liegen. — In diesem Falle hier würden die Knaben der Armen-schule gewifs mehr verdient haben, wenn Herr von Fellenberg sie bei der Kartoffeln-Erndte beschäftigt hätte, die bereits ihren Anfang genommen hatte, statt dafs sie jetzt die Bohnen auf-lasen, während dem ein Theil davon noch in Haufen auf dem Felde stand, sie also wahrscheinlich noch einmal, nachdem diese abgefahren worden, haben sammeln müssen. — —

2. Kartoffeln.

Mit dieser edlen Frucht war der grösste Theil des Brachfruchtfeldes angebauet. Herr von Fellenberg thut gewifs sehr wohl daran, dafs er mit dem *grossen* Kartoffelnbau in der Schweiz vorangehet; denn obgleich der Kartoffelnbau in den letzten Jahren daselbst sehr zugenommen hat, so beträgt es doch noch nicht den 40^{sten} Theil

des Feld- und Wiesenlandes, den man dazu verwendet; Herr von Fellenberg bebauet dagegen den 8^{ten} Theil seines Gutes damit. Die Kartoffeln gerathen in der Schweiz vortrefflich, und selbst in höheren Regionen dieses Landes, als ich es erwartet hatte. Ich sah Kartoffeln am Fusse des St. Gotthard-Berges, wo Bäume und Sträucher nicht mehr gedeihen wollten, recht üppig wachsen. Ich fand sie bei den Capucinern in Rehalpe, am Fusse des Furka-Berges, woselbst sogar der Graswuchs sehr kümmerlich war, ebenfalls in bester Vegetation. Und wenn sie auch in jenen Höhen nicht immer ihre völlige Reife erlangen, so zeigt doch, daß nie wieder über die Schweiz jenes grenzenlose Elend ausbrechen kann, sobald man ihren Anbau in Gegenden befördert, wo der Getraidebau sehr mißlich ist. — Sie scheinen selbst in den Thälern jener hohen Gebirge, wegen der dicken Schneedecke, im Winter nicht zu erfrieren, sobald man sie im Lande läßt; ich sah dies wenigstens am Wege von Maria Einsiedel über das verschüttete Lowerz nach dem Rigiberg; es standen nämlich auf einem Felde unter der Wintergerste viele Kartoffeln, weil mit diesen das Feld ein Jahr zuvor bepflanzt gewesen war. — Man sollte nicht glauben, daß es dennoch Menschen giebt, welche dem Kartoffelbau Schuld geben, daß er die Ursache der jetzigen Getraide-Theuerung sey, — mögten doch

jene hören, was die Bewohner des Elsasses und der Pfalz darüber urtheilen! Dort segnet jeder Bauer diese Frucht, und gestehet gern ein, daß sich seit dem ausgedehnten Anbau der Kartoffeln, ihr Wohlstand schnell empor gehoben habe. Doch zu Reichthum gelangten sie nur, sobald sie mit dem Kartoffelnbau auch noch den Klee- Lucerne- Esparcette- und Stoppelrübenbau verbanden. Denn indem sie durch die Verfütterung dieser Früchte viel Dünger gewannen, wurde ihr Getraidebau ergiebiger. Es ist bei ihnen eine ausgemachte Thatsache, daß sie in früheren Zeiten bei weitem nicht so viel Waizen säen konnten, als sie gegenwärtig säen, weil es dem Felde an Kraft dazu fehlte. Wenn andere Länder aus Erschöpfung des Bodens, dagegen jetzt weniger Waizen bauen können, als ehemals, so hat es also der Elsass und die Pfalz dem Kartoffeln- und Kleebau zu verdanken, daß der Waizen- und überhaupt der Getraidebau einträglicher daselbst geworden ist, obschon die Fläche, welche man jetzt mit Getraide besäet, bedeutend, gegen ehemals verringert ist. — In jenen erwähnten Ländern bringen die Landbesitzer auch deswegen mehr Getraide zu Markte, weil sie selbst ihren Pferden in Dampf gekochte Kartoffeln, statt der Kornfrüchte geben. Ja selbst die Aufzucht der Pferde geschiehet durch Kartoffeln, und ich sah sehr schöne dreijährige Pferde, welche

durchaus noch keine Kornfrüchte erhalten hatten, und die der Eigenthümer, ein Bauer in Käferthal bei Worms das Stück nicht für 30 Louisd'or verkaufen wollte. — Ich fand in jenen Ländern, daß die Landbesitzer zuweilen ein Viertel, ja sogar die Hälfte ihres Ackerlandes mit Kartoffeln bebaueten, und dies besonders in den Sandgegenden. Lassen Sie uns nach dieser Abweichung indessen sehen, wie der Kartoffelbau in Hofwyl betrieben wurde. —

Die Art des Kartoffelpflanzens in Hofwyl brauche ich Ihnen nicht zu erklären, denn Sie kennen es aus Schwerzens Beschreibung von Hofwyl, was derselbe darüber äußert, ist auch meine Meinung. Nach der Aussage derjenigen, welche das Pflanzen der Kartoffeln mit angesehen hatten, soll diese Arbeit erstaunlich langsam gehen, so, daß man dieses Jahr 4 Wochen dabei zugebracht hat! Und dennoch behauptet Herr von Fellenberg im ersten Hefte der Blätter von Hofwyl, Seite 132, daß das Setzen der Kartoffeln weniger kostbar sey, und geschwin- der von Statten gehe, als das Legen derselben nach dem Pfluge. Davon kann ich mich nicht eher überzeugen, als bis uns Herr von Fellenberg sagt, wie viel Menschen dazu gehören, um einen Morgen auf jene Weise zu bepflanzen. Wie würde es uns wohl in Norddeutschland ergehen,

wenn wir bei einem grossen Kartoffelnbau dieselben nach der Hofwyler Art pflanzten! — In früheren Jahren pflanzte man auch in Deutschland auf eine ähnliche Weise die Kartoffeln, aber man kam sehr bald davon zurück. —

Die Kartoffeln waren in Vergleichung mit den Bohnen, sehr weit auseinander gepflanzt. Sie standen im Kraute sehr mittelmässig, und es bedeckte keinesweges den Boden, welches doch eine Hauptbedingung beim Kartoffelnbau ist. Es war an vielen Stellen nicht nur *gelb*, sondern sogar *schwarz*, der Nässe des Feldes wegen, geworden, und obgleich die Kartoffeln rein von Unkraut standen, so hatte sich dagegen das Feld an vielen Stellen mit grünem kleinen Moose überzogen, welches uns den triftigsten Beweis liefert, dass der Boden daselbst kalt, nass und roh ist. Bei der Kartoffeln-Ernde zeigte sich dies noch mehr, denn die Kartoffeln waren zum Theil grindig, ja selbst angefault; — auch waren sie keinesweges sehr ergiebig, wenigstens nicht so, als man es auf einem Boden, welcher so viele Culturkosten erfordert hat, als der in Hofwyl erwarten konnte. — Dies lag aber wohl mit, an dem schlechten Mist, welchen die Kartoffeln dies Jahr erhalten hatten, denn bei dem Aushacken derselben kam Mist hervor, der statt des verweseten Strohes — *unzergangenes Tan-*

neureisig — enthielt. (!!)) Da ich noch einmal Gelegenheit bekommen werde, dieses Mistes zu erwähnen, so will ich Ihnen jetzt nichts weiter darüber erzählen.

Es fiel mir bei den Kartoffeln noch auf, daß sie sehr wenig behäuft waren; sie würden bei der Nässe des Feldes gewiß dabei gewonnen haben, wenn man die Erde recht hoch an die Kartoffeln hinan gepflügt hätte.

Alle Feldarbeiten sah ich, wie gesagt, in der Regel langsam und schlecht vollführen in der Schweiz. Hofwyl macht keine Ausnahme davon, auch bei der Kartoffeln-Erndte bemerkte ich dies sehr deutlich. Das Aufsammeln der Kartoffeln verrichteten die Arbeiter im Stehen, indem sie mit jenen plumpen schwerfälligen Karsten, welche ich Ihnen schon einmal beschrieb, *quer* über die Dämmchen arbeiteten. Die Arbeit war außerdem nicht gehörig getheilt, denn die da hackten, sammelten auch. — Es war mir unmöglich, lange bei den Arbeitern stehen zu bleiben, denn ihre Trägheit übertraf bey weitem diejenige, welche uns Herr Schwerz in der Beschreibung von Hofwyl, ahnen läßt. — Warum Herr von Fellenberg dergleichen Arbeiten nicht in Accord giebt, ist mir unerklärbar geblieben, denn er würde dadurch die Tag-

löhner zu gröfserer Thätigkeit gewöhnen können, welches doch wahrlich auch zur Volksbildung gehört, die Herr von Fellenberg ja vorzüglich beabsichtigt. — Mir wurde es indessen immer deutlicher, wo die grofsen Summen bleiben, welche täglich noch in Hofwyl erforderlich sind, um die Wirthschaft in dem Gleise zu erhalten, worin sie sich jetzt befindet, welches aber so tief ausgefahren zu seyn scheint, daß man nicht herauslenken kann, ohne Gefahr zu laufen, das Fuhrwerk dabei zu zerbrechen!

Mit Besorgnifs wurde ich indessen erfüllt, wenn ich die Fläche der Kartoffeln, mit den Fortschritten der Arbeit verglich, denn wir hatten den 6^{ten} October, und noch war nicht der 20^{ste} Theil der Kartoffeln eingeerntet. Am 4^{ten} October wurden aber die Hügel um Bern mit Schnee bedeckt; und dabei dachte ich an den 12^{ten} October des Jahres 1806, wo die Kartoffeln in Deutschland in der Erde erfroren. — — *Die dreissig Knaben der Armenschule lasen unterdessen die ausgefallenen Pferdebohnen auf.* —

Ohngeachtet des Regenwetters, wurden die Kartoffeln vom Felde ab, gleich in die Keller geschüttet, doch nicht in die hermetisch zu verschliessenden. — Aber ich will wünschen, daß es auch in jenen Kellern, in welche sie

gethan wurden, keine übele Folgen gehabt haben möge. —

3. Kohlrüben oder Rotabagen.

Die Rotabagen, welche ich in Hofwyl sah, hatten zwar gesunde, und ziemlich grofse Blätter, allein die Rüben selbst waren nicht so, als sie im Verhältnifs der Blätter hätten seyn können. Herr von Fellenbrg selbst klagte darüber, und wufste die Ursache davon nicht anzugeben. — Ein grofser Theil der Rotabagen war in Blüthe getreten. — Nach den Erkundigungen, welche ich darüber einzog, hatten die Pflanzen sehr lange in der Pflanzschule gestanden, bevor sie auf das Feld versetzt wurden. Dies ist, wie ich selbst einigemale erfahren habe, die Ursache, weshalb sowohl die Rotabagen, als auch andere Arten von Kohlrüben, oft schön in den Blättern, aber schlecht in der Rübe sind. — In der Pflanzschule stehen nämlich die Pflanzen so dicht, dafs sie sich nicht so in der Wurzel ausdehnen können, als sie es ihrem Alter angemessen thun würden, man glaubt dann immer noch Pflanzen zu haben, wie sie seyn müssen, um gute Rüben bringen zu können, und hat dagegen zwar Pflanzen mit dünnen, aber doch *holzigen* und *festen* Wurzeln. In diesen sind sowohl das Zellgewebe, als auch die übrigen Saftgefäfsse, so zusammen geschrumpft, dafs es unmöglich ist, dafs

diese ihren natürlichen Zustand je wieder erlangen können, wodurch natürlich der vollkommenen Ausbildung der Rübe ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg gelegt wird. Werden nun aber solche, mit holzig gewordenen Wurzeln versehene Pflanzen, auf einen kräftigen Boden gepflanzt, dann müssen die Blätter um so größer werden, weil der Bildungssaft in der Rübe nicht Raum genug findet. Nur dann habe ich unter übrigens gleichen Umständen, die größten Kohlrüben erhalten, wenn ich die Pflanzen so früh aufs Feld setzte, als ihre Wurzeln noch weich und zart waren, sie aber auch zugleich im Stande waren, den Einwirkungen einer brennenden Sonnenhitze zu widerstehen, welche ich indessen durch die Art des Pflanzens, weniger schädlich machte. — Mit dem holzigen Zustande der Wurzel, steht das in Blüthetreten der Rotabagen in der genauesten Verbindung. Der Blüthezustand ist die höchste Ausbildung der Pflanze und dieser muß um so eher erfolgen, je schneller die Rübe die Größe erreicht, welche sie erreichen kann. Was das dichte Zusammenstehen der Pflanzen in der Pflanzschule bewirkt, daß bewirkt der Herbst und Winter bei den Rübenarten auf eine andere Weise. Die Gefäße verhärten sich nämlich während dieser Jahreszeiten, und im Frühjahr, wenn der Saft mächtig wieder in die Höhe steigt, so erfolgt das in Blüthetreten

um so schneller, weil die Gefäße die Ausdehnung der Rübe nicht mehr gestatten. *) Ist es nicht eben so mit den Obstbäumen, welche man in Töpfe pflanzt, damit sie schneller Früchte bringen? — Der junge Baum wird in der Ausdehnung der Wurzeln gehindert, weil der Topf den Raum beengt; der Bildungssaft wird dadurch genöthigt, in den Zweigen zu bleiben, welches er nicht thun würde, wenn die Wurzeln freien Spielraum hätten, sich also nach Gefallen ausdehnen könnten; es kann und muß daher die Blüthe und der Fruchtansatz um so geschwin- der erfolgen. — —

In Hofwyl waren die Rotabagen nicht behäuft, welches ich, um grofse Rüben zu erzielen, auch für nöthig erachte. Allein der Vorthail der durch eine tiefe Bearbeitung des Bodens, während des Sommers erlangt wird, geht dabei verloren, wenn sie auf diejenige Weise gepflanzt werden, als ich es in Hofwyl sah; sie standen nämlich daselbst auf dem flachen Felde. Ich halte es für das Beste, wenn man die Rotabagen sowohl, als alle Arten von Kohlrüben, auf

*) Dieselben Rübenarten, welche bei uns kaum 16 Monate alt werden, erreichen in den heißen Climates 24 — 30 Monate, ehe sie Saamen bringen. —

Dämmchen pflanzt, unter welchen zuvor der Mist gebracht wird. Auf diese Weise habe ich selbst auf etwas feuchten Sandboden ganz vortreffliche Rotabagen erbaut. Die Rüben haben dabei den größten Theil der tragbaren Ackerkrume unter sich, und stehen wie auf einem Mistbeete. Sobald sie erhaben stehen, kann ferner der Boden tief bearbeitet werden, ohne dafs man nöthig hat, die Rüben mit Erde zu beschütten, welches, wie gesagt, dem Wachstume derselben sehr schädlich ist, weil der Rübe dadurch die Einwirkung der Sonne, des Thauens, und der Atmosphäre entzogen wird. — Dafs wirklich die Kohlrübenarten eben so wenig die Behäufung mit Erde ertragen, als alle Arten der Wasser- und Runkelrüben, dafs ist gewifs, und deswegen habe ich seit mehreren Jahren die Erde von denselben anstatt an — abhacken lassen. Es freuete mich, dafs ich mein Verfahren auch von den Bewohnern des Elsasses und der Pfalz seit langer Zeit angewendet sah. —

Das Feld, worauf die Rotabagen in Hofwyl standen, war ihnen sehr angemessen, aber es schien auch diesem Felde an — Kraft — zu fehlen, denn da die Rüben so klein waren, so hätten die Blätter um so gröfser seyn sollen. Uebrigens standen die Rotabagen ungemein rein von Unkraut. —

4. K o h l.

Er war auf dieselbe Weise gepflanzt und behandelt, als die ist, welche uns Hr. Schwerz kennen lehrt, und welche in der Schweiz sehr üblich ist; in Gruben nämlich, in welche während des Wachsthum des Kohls mehrere Male Gülle gegossen wird. Da das Feld bei dieser Methode nicht tief bearbeitet werden kann, während dem der Kohl darauf stehet, so werde ich diese Pflanzungsart nie nachahmen. — Der Hauptzweck der Brache, ein abwechselnd tiefes und flaches Pflügen, um die Saamenunkräuter zum Keimen zu bringen, und um sie dann wieder durchs Pflügen zu zerstören, — wird in Hofwyl zu sehr aus den Augen gesetzt, und deswegen sind, ohngeachtet des vielen Gätens und Handhackens, die Felder noch voll Unkraut, wie dies, z. B. dieses Jahr das Sommerswaizenfeld in Hofwyl bestätigte! — — Dafs aber dadurch die Kosten der Bewirthschaftung nicht absondern zunehmen müssen, ist natürlich. — Der Kohl stand neben den Rotabagen auf einen mehr trockenen, als feuchten Boden, wogegen die Kartoffeln, die Möhren und die Weissenrüben einen feuchten und humusreicheren Boden inne hatten. (!) Deswegen stand denn aber auch nicht allein der Kohl mittelmässig, sondern man erblickte auch viele Fehlstellen darin! — dafs man

übrigens bei der Methode, den Kohl in kleinen Gruben zu bauen, sehr schöne Kohlköpfe hervorbringen kann, sah ich bei den Bauern in Buchsee, bei Hofwyl, denn durch das Begießen des Kohls mit gut gegorener Jauche während seines Wachstums wird derselbe gleichsam gemästet. —

5. Weisse Rüben.

Auf einem Felde, welches einen nassen, kalten humusreichen Boden enthielt, und welches neben dem Kartoffelfelde lag, waren die Rüben schon eingeerntet, als ich nach Hofwyl kam. Diejenigen weissen Rüben aber, welche noch auf einem andern Felde standen, hatten zwar einen sehr üppigen Wuchs, allein es schien mir, als wenn man sich auch hierbei mit der Aussaat verspätet hatte, denn die Rüben waren kaum einen Finger dick. Das Feld, worauf sie standen, enthielt gleich dem andern Rübenfelde, einen humusreichen, nassen Boden. Ich glaube, es war dasselbe Feld, welches ehemals das Versuchsfeld gewesen ist (!) — Die Aussaat der Rüben war in Reihen geschehen, allein es befanden sich nicht nur viele Fehlstellen in den Reihen selbst, sondern es waren auch sogar ganze Reihen ausgelassen, welches denn eben so wenig zur Empfehlung der Maschine, als zum

Lobe der Arbeiter gereicht. — Die Bearbeitung der Rüben, war der der Rotabagen gleich. Dafs man sie nicht auf dieselbe Art bearbeitete, als die Pfälzer und Elsasser, that mir leid, denn die Kinder der Armenschule hätten dabei Geschicklichkeit in Führung der Handhacke erlangen können. Sie kennen jene Methode aus Schwerzens Beschreibung des Ackerbaues der Elsasser und Pfälzer. Ich mufs gestehen, dafs ich seit der Zeit, als ich mich augenscheinlich von jener Methode überzeugte, den Rübenbau in den Stopeln des Getraides sehr lieb gewonnen habe. Herr Schwerz beschreibt uns zwar jenen Stoppelrübenbau, allein bei weitem nicht so genau und ausführlich, als er es verdient. Auch im Elsaß gerathen die Stoppelrüben nicht alle Jahr, aber dadurch läfst man sich nicht gleich vom ferneren Bau derselben abschrecken. Vielleicht werde ich in einiger Zeit meine Bemerkungen darüber dem landwirthschaftlichen Publicum mittheilen. —

6. M ö h r e n.

Nicht leicht habe ich gesehen, dafs man den Möhren ein ihnen ungünstigeres Feld gegeben hätte, als in Hofwyl. Denn der Boden war fest, thonigt, naß und kalt, und lag an einem Abhange nach Mitternacht zu. Wenn der Kohl

und die Möhren mit ihrem Standorte getauscht hätten, so würden beide Früchte besser gerathen seyn, als es jetzt der Fall war. — Man erzählte mir, daß man die Möhren zur Zeit der Dürre, als der Saame nicht hat aufgehen wollen, (weil man das Feld, ich glaube überdüngt hatte) mit der Feuerspritze, welche man an ein vorbeifließendes Gräbchen stellte, bespritzt habe. Danach müssen die Möhren sehr dicht aufgegangen seyn, denn noch jetzt standen sie sehr nahe beisammen. Unkraut war durchaus nicht zu sehen, wohl aber — Moos, — welches die Nässe und Roheit auch dieses Feldes beurkundete! — —

7. R a p s.

Zu den Brachfrüchten in Hofwyl gehört auch der Raps. Ich sahe zwar keinen erwachsenen Raps mehr, allein doch solchen, welcher ganz zu Ende des Septembers und im Anfange des Octobers gepflanzt wurde. (!) Das Pflanzen geschah auf folgende Weise: Ein Feld, welches Wintergetraide getragen hatte, war wie gewöhnlich 10 — 12 Zoll tief gepflügt, alsdann gewalzt, um es, wie es Herr von Fellenberg für gut hält, dadurch wieder fest zu drücken, weil der Boden zu sehr gelockert sey; darauf wurde Mist in kleinen Häufchen reihenweise auf das Feld gefahren. Dies war solcher Mist, als ich ihn

schon auf dem Kartoffelfelde gefunden hatte, er enthielt nämlich statt des Strohes — feines Tannenreisig — (!) Ich weiß nicht, ob im Jahre vorher die Stroherndte so schlecht ausgefallen seyn mag, daß man kein Stroh einstreuen konnte, oder ob man sich dieses Streumittels aus wohl überlegten Gründen bediente, genug — das Tannenreisig war statt des Strohes im Miste vorhanden — und zwar in einem solchen Zustande, der nicht viel von dem verschieden ist, als wir es auf den Bäumen erblicken, es fehlte wenigstens nichts, als die grüne Farbe der Nadeln, und auch diese war mitunter noch zu erkennen; die Nadeln saßen an den feinen Zweigen noch fast sämmtlich fest. — Unmöglich kann ich mich überzeugen, daß die Wirkung des Mistes in diesem Zustande groß seyn wird, denn auch die Kartoffeln, welche im gleichen Mist gewachsen waren, bestärkten mich in meinem Glauben. — Mit, unter den Kiefern und Tannen zusammen gerechten Nadeln, habe ich dem Viehe sehr oft eingestreuet, und vorzüglichen Mist daraus erhalten, wenn ich die Nadeln oder den Mist, (wobei erstere eine Zeitlang feucht, letzterer aber trockner wie gewöhnlich gehalten wurde) einer Gährung unterwarf, wobei sich ein bedeutender Hitzegrad einfand, der dann die Zersetzung der Nadeln schnell bewirkte. Aber das Reisig selbst habe ich bis jetzt nur in Hofwyl als Streusurrogat anwenden sehen! —

Daß auch Holz mit der Zeit Dünger liefert, wer wollte das leugnen? — Doch genug von dieser Art des Mistes, dessen Sie sich wahrscheinlich nie bedienen werden, und nun zu der Arbeit des Raps- pflanzens selbst. Zwei Männer zogen eine lange Schnur über das Feld her, mit welcher sie in der für die Rapspflanzung bestimmten Entfernung der Reihen, weiter fortrückten, wenn andere Arbeiter mit den Furchen, welche sie der Schnur entlang aushackten, fertig waren. Diese Furchen wurden 4 — 5 Zoll tief, und 5 — 6 Zoll breit gemacht, der Boden aber, welcher aus den Furchen gehauen wurde, diente dazu, die früher angefertigte Furche, welche unterdessen schon *halb* voll Mist gelegt war, zuzuwerfen. Das Misteinlegen geschah durch andere Arbeiter, und wieder andere Arbeiter verrichteten das Pflanzen, indem sie die Pflänzlinge mit abgestutzten Blättern grade auf den Mist setzten. Die Entfernung der Reihen, Eine von der Andern, betrug 16 — 18 Zoll. An eine tiefe Bearbeitung mit dem Pfluge ist dieserwegen hierbei nicht zu denken. — Wie langsam diese Arbeit von Statten gehen mußte, können Sie sich leicht vorstellen. — Die Schuld lag diesmal nicht an den Arbeiten, und besonders derjenige Arbeiter, welcher die Furchen aushackte, arbeitete mit ebenso vieler Geschicklichkeit als Anstrengung. — Es schien mir dann aber auch, als ob man sich überzeugete, die Arbeit sey nicht ausführbar, denn

von den 10 bis 12 Morgen, welche der Aussage nach zur Rapspflanzung bestimmt waren, wurden bis zum 6^{ten} October nur etwa 2 Morgen bepflanzt. — Wie schnell, wie leicht, und wie gut, würde die Arbeit von Statten gegangen seyn, wenn man sich dazu der Pflüge bediente, und die Rapspflanzen auf Dämmchen gesetzt hätte; unter die vorher der Mist gebracht worden wäre. — Was mir bei der Rapspflanzung in Hofwyl besonders auffiel, war die flache Unterbringung des Mistes, denn ich hatte früher gehört und gelesen, daß Herr von Fellenberg den Mist bis auf 12 Zoll tief unterpflüge, sobald es nämlich nicht an Mist mangle, und dies war doch nicht der Fall, denn in der Mistgrube lag noch ein bedeutender Haufen. — Worüber ich mich aber noch mehr wunderte, war die schwache Düngung, welche dem Felde gegeben wurde; sie konnte *per Magd. Morg.* 16000 fl betragen, und wenn das Feld alle 4 Jahr eine solche Düngung erhält, dann will ich gern zugeben, daß, wie von Andern behauptet ist, die Tragbarkeit desselben mehr ab- als zunimt. — Daß sie dies nun aber wirklich thut, wissen Sie aus Schwerzens Beschreibung von Hofwyl, und werden es auch aus dem, was ich Ihnen weiter mittheilen werde, deutlich ersehen. —

In Hofwyl ist man, wie ich aus einer Erzählung schliessen muß, mit dem Rapsbau noch

sehr unbekannt. — Zuvor will ich Ihnen aber, damit Sie dieser Erzählung mehr Glauben schenken, die Versicherung geben, daß sie aus dem Munde eines Mannes herrührt, der Augenzeuge davon war, und der bis jetzt keine Veranlassung gegeben hat, Mißtrauen in seine Rede zu setzen. Ja, ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß Sie durchaus keinen Zweifel mehr dabei hegen würden, wenn ich Ihnen den Namen dieses Mannes nennen dürfte. — Doch zur Sache: Nachdem man den Raps, der dortigen Regel nach auf dem Halme, bis zur völligen Reife gelangen ließ, und ein Theil der Schoten sich bereits des Saamens entledigt hatte, schnitt man ihn ab, und zwar in der Höhe, daß die Stoppeln noch über 12 Zoll lang blieben; da nun aber, die abgeschnittenen oberen Theile des Rapses auf die Erde gelegt werden sollten, und die Stoppeln dieses einigermaßen hinderten, so wurden immer da, wohin das Abgeschnittene gelegt werden sollte, die Stoppeln — ausgerauft — (!) dann schritt man ungesäumt zum Einfahren, ohne dabey auf ein Nachreifen und Austrocknen der Schoten und Stengel zu warten. Da aber nach Herrn v. Fellenbergs Meinung in der Scheure eine Erhitzung durch die grün zusammen gepackten Stengel entstehen konnte, so wurden, um diesem Uebel zu begegnen, Menschen mit Messern angestellt, welche die Schoten von den

Stengeln oder Zweigen schneiden mußten; die Stängel wurden aber an die Seite geschafft. — Man ward indessen inne, daß dies ein wenig zu langsam gehe, um der Gährung und Erhitzung Einhalt zu thun, es wurden demnach die Messer gegen kleine Knittel umgetauscht, mit welchen der Raps Büschelweise, von den Arbeitern in freier Luft gehalten, ausgeschlagen wurde; man sah bald ein, daß der Saame recht gut dabei aus den Schoten springe; — die eine Entdeckung führte die andere schnell herbei, — bald versuchte man es daher, den Raps auszuklopfen, indem man ihn in Säcke steckte; und da auch dies recht gut gelang, so wagte man es, den Raps auf eine dicke Schicht Stroh auszubreiten, und mit Dreschflegeln darauf loszuschlagen, auch dies ging besser, als das Dreschen in der Luft, und im Sack; endlich aber legte man auch kein Stroh mehr unter den Raps, und siehe da — man hatte — *das Dreschen des Rapses* — erfunden!! Es klingt dies ein wenig abentheuerlich, ist aber diese Erzählung gegründet, woran ich der angeführten Gründe wegen nicht zweifeln kann, dann haben alle jene Spötter nicht ganz Unrecht gehabt.

b) Sommergetreide - Bau.

Die Gerste giebt uns das sicherste Kennzeichen von der Beschaffenheit des Bodens, denn

da, wo sie gut gedeihet, ist der Boden milde, weder zu trocken noch zu nass, reich an Düngertheilen, und überhaupt von gesunder und fruchtbarer Art. — In Hofwyl habe ich keine Gerste gesehen, und auch während der 3 Jahre, worüber Herr Schwerz uns in der Beschreibung der Wirthschaft von Hofwyl eine Ertragsberechnung liefert, finde ich, bis auf eine Kleinigkeit, keine Gerste aufgeführt. — Nach den Nachrichten, welche ich in Hofwyl darüber einzog, soll die Sommergerste daselbst nicht gut gerathen, welches ich sehr natürlich fand, weil ich den Boden vor Augen hatte, denn dieser ist, einige wenige Stellen ausgenommen, weder zu den milden, noch zu den warmen Bodenarten zu zählen, obgleich Kosten genug verwendet worden sind, um ihn dazu zu machen. — Aber ich werde bald Gelegenheit bekommen, Ihnen zu zeigen, daß durch die Art der Behandlung der Boden in Hofwyl gewissermaßen kalt, nass, ungesund und unfruchtbar gemacht worden ist, wenn er es früher noch nicht war, und daß er es auch bleiben wird, so lange er auf jene Weise behandelt werden wird. — Statt der Gerste sah ich dagegen

1. H a f e r.

Dieser stand ziemlich gut, weil er den rohen ungeschlachten Boden eher verträgt, als

alle andern Früchte. — Er war außerordentlich dicht gesäet, und hatte deswegen sehr kurzes Stroh und leichte Körner. Herr v. Fellenberg hatte den Hafer so dick säen lassen, um — das Unkraut dadurch zu unterdrücken. (!!)*) Dafs bei der Hafererndte eine grofse Menge Körner abfielen, habe ich Ihnen schon einmal erzählt, der überreife Zustand, und das Dicksäen des Hafers war die Ursache davon. —

2. Sommerwaizen.

Sie wissen, wie viel Herr von Fellenberg auf diese Frucht hält. Herr Schwerz glaubt aber, dafs sie sich nicht für den Hofwyler Boden eignet, und wenn ich nach dem diesjährigen Stande des Sommerwaizens schliessen soll, so mufs ich dem Herrn Schwerz beipflichten, denn der Sommerwaizen stand wirklich sehr schlecht! — Herr von Fellenberg läfst gewöhnlich den Sommerwaizen nach den Bohnen folgen, warum dieses geschieht, ist mir, seitdem ich in Hofwyl war erklärlich geworden. Die Bohnenerndte ist nämlich selten vor Anfangs October beendigt, und dann ist es zu spät um mit Nutzen Winterwaizen säen zu können. — Ungeachtet des

*) Es beweiset wenigstens, dafs Hr. v. Fellenberg noch viel Unkraut im Boden vermuthete —

vielen Gätens, was in Hofwyl geschiehet, war dennoch der Sommerwaizen nichts weniger als rein von Unkräutern. Beim Schneiden desselben, welches durch die Knaben der Armenschule geschah, liefs man deshalb die Stoppel sehr lang stehen, um die Unkräuter nicht unter das Stroh zu bekommen. Selbst dasjenige Unkraut, welches ungeachtet jener Vorsichtsmaafsregel, mit unter das Stroh gekommen war, wurde zum Theil von andern Knaben, mit den Fingern wieder herausgezogen, und zur Bereicherung des Composthaufens angewendet. (!) — Die Unkräuter würden schon längst aus den Feldern von Hofwyl verschwunden seyn, wenn Herr von Fellenberg, wie gesagt, die Hackfrüchte zweckmäfsiger bearbeitet hätte. Aber fast eben so sicher würde ihre Vertilgung bewirkt worden seyn, wenn man sich dabei eines Mittels bedient hätte, durch dessen Anwendung man in einigen Theilen Sachsens schon allein bewirkt, dafs ungeachtet des häufigen Getraidebaues die Felder von Unkräutern fast gänzlich befreiet sind. — Es wird nämlich die Spreu bei der Brühfütterung des Rindviehes angewendet. — Unter der Spreu befindet sich aber der grösste Theil der Unkrautsamen, welche dann natürlich durch das heisse Wasser, das bei der Brühfütterung angewendet wird, ihre Keimkraft verlieren, statt dafs sie, wenn dieses Brühen nicht geschiehet, durch die Lei-

ber der Thiere gehen, ohne ihre Keimkraft dabei einzubüßen. —

Auch der Sommerwaizen war, nach dem Grundsatz des Herrn von Fellenberg, als er abgeschnitten wurde, so reif, daß das Stroh eingeknickt war, wie dies beim überreifen Getraide zu geschehen pflegt. Ja es war sogar schon schwärzlich geworden. — Daß aber alles Stroh, welches diese Ueberreife erlangt hat, nicht allein von dem Viehe ungern gefressen wird, sondern auch demselben undienlich ist, wissen Sie aus der Erfahrung; unmöglich kann es dem Viehe auch nur einige Nahrung geben, denn selbst die besten Verdauungsorgane sind nicht im Stande, das holzige Stroh dem Körper zu assimiliren.

Die Kraft des Feldes, worauf der Sommerwaizen stand, konnte nicht groß seyn, denn Sommerwaizen, welcher auf einen gut gedüngten Boden steht, pflegt sich, seiner Natur nach, außerordentlich zu bestauden. Dies hatte er aber in Hofwyl keinesweges gethan, eben so wenig hatte er langes Stroh, und vollkommene Aehren. Herr von Fellenberg gab es dem Saamen-Getraide Schuld, daß derselbe so dünn und schlecht stand. Mich wunderte es, daß man ihn deswegen nicht dicker gesäet hätte. — Der Sommerwaizen stand nach Lucerne, und

vielleicht mogte dies die Ursache seyn, warum er nicht gerieth; denn wenn der Boden einige Jahre ungepflügt liegen bleibt, wie es bei diesem Futtergewächse der Fall ist, und dann wieder so tief umgebrochen wird, als es in Hofwyl geschieht, so ist er nur um so roher. — Im Elsass, in der Pfalz, im Badenschen, in Belgien, in Frankreich bei Valancienne, Condé, Montmorancy etc. und in Franken sah ich dagegen, daß jede Art des Getraides, welches nach Lucerne gebauet wurde, *ganz vorzüglich* gedieh; — aber dort pflügt man die Stoppeln der Lucerne nur 4—5 Zoll tief um.

c) K l e e b a u.

Ehedem gerieth der rothe Klee in Hofwyl ganz außerordentlich, allmählig aber liefs die Ergiebigkeit desselben nach, bis er zuletzt gar nicht mehr fort wollte. Der Kleebau wurde deshalb ganz eingestellt, und statt dessen Lucerne gebauet.

Ich bin geneigt, das Mißrathen des Klees in Hofwyl zum Theil dem tiefen Pflügen, welches daselbst geschiehet, beizumessen; denn der Boden wird dadurch so hohl und so locker, daß der Frost den Wurzeln um so eher nachtheilig werden kann. — In Niedersachsen wissen wir, daß der Klee nichts weniger, als die Lockerheit

des Bodens liebt, und deswegen werden die Schafe über die Stoppeln des Feldes getrieben, wo der Klee gesäet ist, welches gewöhnlich unter Gerste oder Hafer geschieht. — Die Festigkeit, welche der Boden dadurch erlangt, trägt zum Gedeihen des Klees ungemein viel bei. Dasselbe Verfahren sah ich im Elsass und in der Pfalz befolgen; man hatte dort so unbezweifelte Erfahrungen darüber aufzuweisen, daß es dadurch bei mir zur unumstößlichen Gewissheit geworden ist, — der Klee verlange einen festen, aber durchaus keinen lockern, noch vielweniger einen hohlen Boden, welches aber der Boden in Hofwyl bei der jetzigen Art der Behandlung durchaus werden muß.

Eine andere Ursache des Mißrathens des Klees in Hofwyl, welche ebenfalls ihren Grund in der Art des Pflügens daselbst hat, scheint mir diese zu seyn: Wir wissen nämlich, daß die Pflanzen sich des für sie nicht mehr dienlichen Saftes entledigen, wir wissen, daß diese Ausleerung vermittelt der Wurzel-Enden geschieht; wovon man sich im Sommer augenscheinlich überzeugen kann, wenn man z. B. die Wurzeln der Rockenpflanzen betrachtet, welche in dürrer Sande stehen. Der klebrige Saft, oder der Schleim, welcher nämlich jene Wurzeln umgiebt, ist ein Theil des Saftes, dessen sich die Pflanze

entledigte, und wovon ein anderer Theil noch in der Wurzel selbst verborgen ist, weil er nur nach und nach abgesetzt wird. Dieselbe Pflanze, schnell hintereinander gebauet, wird nun um so eher misrathen, je länger die Wurzeln derselben der Fäulniß widerstehen, weil sie beim wiederholten Anbau jenen für sie nicht dienlichen abgeschiedenen Stoff oder Saft noch vorfindet. Beim Klee ist dies der Fall; und die Wurzeln desselben werden um so länger der Verwesung widerstehen, je tiefer sie unter die Oberfläche der Erde gebracht werden. In Hofwyl wird, wie sie wissen, die Kleestoppel sehr tief eingepflügt, und deswegen findet der Klee, welcher nach 4 Jahren wieder kommt, zum Theil noch diejenigen Stoffe, welche seinem Wachstume nicht dienlich seyn können, indem er sich ihrer kurz zuvor entledigte. Hanf und Lein können wir deswegen, sobald es dem Boden nur nicht an Düngertheilen fehlt, mehrere Jahre mit Vortheil auf demselben Lande bauen, denn beide Pflanzen werden mit der Wurzel ausgerauft, um, und in welcher die Excremente oder der Saft vorhanden ist, der für sie selbst zu Gift werden würde, wenn er im Boden bliebe. *) Die eine

*) Nicht allein in den Wurzeln sind die Organe der Ausscheidung enthalten, sondern auch die Haare der Epidermis setzen die Excremente ab, z. B. beim Taback,

Pflanze kann dagegen für diese Pflanze einen derselben zuträglichen Stoff absetzen, wenn sie für ein anderes Gewächs ein wahres Gift zurückläßt; so z. B. der Rocken und die Gerste, nach Kartoffeln; der Rocken geräth, wenn er in derselben Erdschicht gebauet wird, in welcher die Kartoffeln standen, schlecht, pflügt man aber einige Zoll tiefer (vorausgesetzt, daß das Feld es der tieferen Ackerkrume wegen gestattet) dann geräth der Rocken nach Kartoffeln besser. Für die Gerste hingegen lassen die Kartoffeln einen derselben sehr zuträglichen Stoff im Boden, und sie geräth vortrefflich, sobald übrigens der Boden ihrem Gedeihen nicht gar zu ungünstig ist.

Ist nun aber der Zeitraum zwischen der Erndte und der neuen Einsaat groß, dann können wir selbst mit Vortheil Früchte nach einander bauen, welche, wenn die Erndte und die neue Einsaat schnell auf einander folgen, gar nicht nach einander gebauet werden dürfen, weil sie misrathen. Die rückständigen Theile der

Hopfen, Hanf, bei der Nessel u. m. a. — Würde die Lucerne so lange üppig wachsen, wenn sich die Wurzeln derselben nicht jährlich eine neue Umgebung verschafften? Derselbe Fall ist es bei allen Bäumen, Sträuchern und perenirenden Pflanzen. Der Klee geräth besser und hält sich deswegen länger, wenn er eine tiefe Ackerkrume findet.

abgeernteten Pflanze werden sich nämlich hinlänglich zersetzen können, ehe die neue Einsaat erfolgt, oder, die Materie, welche die eine Pflanze durch und in den Wurzeln abgesetzt hat, und welche, so wie sie jetzt ist, der nachfolgenden Frucht den Untergang bereitet, wird während der Zeit, sobald die Bearbeitung des Feldes zugleich dabei behülflich ist, und Wärme und Feuchtigkeit nicht mangeln, in die Urstoffe aufgelöst worden seyn, oder diese werden wieder neue Verbindungen eingehen, und dann im veränderten Zustande selbst wohlthätig auf das Wachsthum derselben Pflanze wirken können. In warmen Climates können unter gewissen Bedingungen daher die Regeln des Fruchtwechsels eher eine Ausnahme erleiden, als in Ländern, wo Erndte und Einsaat schnell auf einander folgen, oder wo der Winter die Processe der Fäulnis und Zersetzung unterbricht.

Wenn also der Klee in Hofwyl nicht mehr geräth, so glaube ich, daß dies mit am zu tiefen Pflügen liegt, und zwar sowohl am zu tiefen Pflügen *nach* den Hackfrüchten, als auch am zu tiefen Unterpflügen der Kleestoppel selbst. —

Man gypste auch den Klee in Hofwyl und dennoch wollte er nicht mehr gedeihen. — Sie wissen, daß die Meinungen über diesen Gegen-

stand noch sehr getheilt sind, ja, daß man durchaus noch nicht darüber einverstanden ist, in welchen Fällen der Gyps wirksam ist, und warum er oft ohne Nutzen angewendet worden. — Ich maasse mir keinesweges zu, darüber zu entscheiden, allein erlauben Sie mir dennoch, daß ich Ihnen meine Erfahrungen und Ansichten darüber mittheilen darf, es ist möglich, daß meine, vielleicht unrichtigen Meinungen, Sie auf richtigere Ansichten führen, welche Sie mir dann gewiß mittheilen werden. — Aus den chemischen Zergliederungen der Pflanzen wissen wir, daß nicht alle Pflanzen Gyps bei sich führen, oder daß sie nicht alle Kalk und Schwefel enthalten, welche Bestandtheile dann, beim Verbrennen der Pflanzen Gyps liefern. — Der Gyps findet sich selbst in Pflanzen, welche auf einem Boden wachsen, der weder Kalk noch Schwefel in seiner Mischung enthält. Die Pflanze bildet demnach diese Stoffe in sich selbst, vermöge ihrer Thätigkeit, vermöge ihres Lebens; daraus geht aber nun deutlich hervor, daß jener Kalk und jener Schwefel nur anders geformte Urstoffe seyn müssen. Uebt aber das Leben der Pflanze eine solche Gewalt über die Urstoffe aus, modificirt es dieselben vielfältig zu seinem besseren Gedeihen, so, daß sie dann sogar wiederum uns, als *neue* Elemente erscheinen, so müssen wir um so mehr glauben, daß gewisse Theile der Pflanze durchaus jene

Körper zu ihrer Ausbildung nöthig haben, welche *andere* Theile derselben Pflanze für diese zusammensetzen. — So ist es mit dem Gypse, so ist es mit dem Kalke, und mit einigen andern feuerbeständigen Bestandtheilen der Pflanzen; sie bedürfen derselben, wenn sie ihre höchste Ausbildung erlangen sollen. Sind wir nun aber der Pflanze dabei behülflich, thun wir ihr diese, zu ihrem besseren Gedeihen erforderlichen Körper an die Wurzeln, oder streuen wir sie auf die Blätter, dann überheben wir der Pflanze eines schwierigen Geschäfts, denn die Blätter und Wurzeln versorgen den des Schwefels, des Gypses, oder des Kalkes bedürftigen Theil der Pflanze schneller damit, und alles gedeihet wohl und besser in kürzerer Zeit. *) In solchen Fällen thut also der Gyps gute Dienste; sobald nämlich zu Pflanzen damit gedüngt wird, welche Schwefel und Kalk, oder durch Hinzutretung des Sauerstoffs, Gyps unter ihren Bestandtheilen enthalten, solchen aber gar nicht oder nur in sehr geringer Menge im Boden vorfinden. Der Klee

*) Die Pflanzen kommen sogar mit ihren Saugwurzeln auf die Oberfläche, sobald man Gyps auf den Boden streuet, und wachsen dann, wenn Feuchtigkeit nicht mangelt, indem sie ein wolliges Gewebe um sich bilden, selbst in freier Luft. Dies bemerkte ich bei einer Rockensaat, welche mit Muschelmergel der einen bedeutenden Antheil Gyps enthielt, überdüngt wurde. —

gehört aber unter diejenigen Pflanzen, welche Gyps zu ihrer bessern Ausbildung durchaus erfordern. — Durch vielen Mist läßt sich zwar sehr schöner Klee auf Boden hervorbringen, welcher keinen Gyps enthält; allein in diesem Mist ist selbst Gyps enthalten, und dann ist freilich die Kohlensäure im Wasser aufgelöst, mit Stickstoff verbunden, immer die Hauptnahrung der Pflanze, welche ihr natürlich durch den Mist reichlich dargeboten wird. Das eine Organ der Pflanze kann dann aber, weil es so vollkommen durch Hülfe des Mistes gebildet wird, um so leichter den Gyps für das andere Organ bereiten. — Der aufgestreute Gyps thut dagegen da keine Wirkung, wo sich schon Gyps im Boden vorfindet, so viel nämlich dessen die Pflanzen bedürfen. Desgleichen nicht da, wo schwefelsaures Eisen im Boden vorhanden ist, denn die Pflanzen haben einen wesentlichen Bestandtheil des Gypses, die Schwefelsäure, in reichlicher Menge zu ihrer Disposition, und bereiten, weil sie vielleicht den Kalk leichter bilden können, den Gyps in einem solchen Verhältnisse als er zu ihrem Gedeihen am dienlichsten ist. — So denke ich mir, äußert der Gyps seine Wirkung auf das Wachsthum der Pflanzen. Man kann es, wenn man will, Reizmittel nennen. Der Mist ist auch als ein Reizmittel zu betrachten, denn indem er das Wachsthum der ganzen Pflanze befördert, reizt er sie

zugleich, mit den Blättern Nahrung aus der Luft einzusaugen. Mit dem Gypse hat es dieselbe Bewandniß; indem er zur bessern Ausbildung der Blätter beiträgt, werden diese dadurch vermögender, die Stoffe aus der Luft anzuziehen um sie hernach dem Halme zuzuführen. Das Blatt ist sowohl das Organ der Absorption der Stoffe aus der Luft, als es das Organ ist, in welchem der ihm von der Wurzel überlieferte Saft mannigfaltige Abänderungen und Verähnlichungen, erleidet, indem Wärme, Licht und Electricität zugleich mit einwirken, und aus dieser Ursache macht es keinen Unterschied im endlichen Erfolge, ob der Gyps und andere düngende Körper dem Boden mitgetheilt werden, oder ob man dieselben über die Blätter als Staub herstreuet, doch gelangen sie im letzteren Falle schneller ins Innere der Pflanzen, indem der Gyps sowohl als andere Düngertheile vom Thau- und Regenwasser aufgelöst, durch die Poren der Blätter eingesogen werden; oder indem sich die vegetabilischen und animalischen Düngertheile in Gasarten zersetzen, und diese ebenfalls von den Blättern der Pflanze absorbirt werden; (wobei man jedoch Gefahr läuft, daß der größte Theil von den Winden weggeführt wird. *)

*) Daß der Gyps auf die Blätter der Pflanzen gestreuet, keine Wirkung thut, wenn trocknes Wetter danach ein-

Welch eine wichtige Rolle der Gyps beim Kleebau spielt, hörte ich auch von den Bauern des Ober-Elsasses am Fusse der Vogesen. Man erzählte mir dort, daß man wohl alle drei Jahr

2*

fällt, ist bekannt; man sieht hieraus deutlich: daß die Auflösung desselben in Wasser, (welche in dem Verhältnisse wie 1 - 500 Statt findet) nothwendig ist, weil die Blätter nur unter dieser Bedingung Vortheil aus der Gypsdüngung ziehen können. — Obschon die Reagentien den Gyps nicht immer in den Pflanzen verrathen, so können doch recht gut die Urstoffe desselben, als Sauerstoff, Schwefel und Calcium vorhanden seyn; und die inwohnende eigenthümliche Lebenskraft des Blattes ist gewiß im Stande, aus dem Gypse eine der Pflanze zuträgliche Anordnung der Stoffe zu bewirken. Daß der Sauerstoff in der Schwefelsäure des Gypses, das hauptsächlichste Agens der besseren Vegetation sey, und daß man den Gyps aus dieser Ursache nur als Reizmittel für die Pflanze betrachtet, ist nicht wahrscheinlich; der Sauerstoff wird den Pflanzen in der Atmosphäre reichlich dargeboten, und obgleich das Keimen der Saamen durch das Sauerstoffgas sehr befördert wird, so bedürfen doch die Pflanzen nachher desselben nicht mehr, denn sie wachsen im Kohlensäurengase vortrefflich, wobei noch der größte Theil des Sauerstoffgases ausgeschieden wird. Die Schwefelsäure thut der Pflanze Schaden, wenn sie nicht gehörig mit Wasser verdünnt ist, aber im Gypse sind erst in 100 Theilen 44 Theile Schwefelsäure enthalten — es kommen daher auf einem Theil Schwefelsäure über 1000 Theile Wasser bei der Gypsauflösung. — Jede düngende Substanz im Uebermaass angewendet, bewirkt den Untergang der Pflanze, dies ist nicht nur bei der Schwefelsäure, sondern auch beim Miste der Fall. — Die Asche der mehrsten Pflanzen enthält Schwefelsaures Kali, und dies beweiset nur noch mehr, daß die Schwefelsäure im Gypse die Ursache des günstigen Einflusses ist, den sie auf die Vegetation hat.

sehr schönen Klee auf demselben Felde erbauet habe, man hätte aber auch nach jedem Kleeschnitte tüchtig gegypset, dann aber wäre der Boden, wenn man ihn nicht stark wieder gedüngt hätte, völlig erschöpft gewesen, so, daß selbst das Getraide nicht mehr habe darauf gerathen wollen. — Der Klee stand also gut, und dennoch war der Boden so erschöpft, daß er kein Getraide mehr tragen wollte! *)

Bei dieser Gelegenheit will ich Ihnen zugleich meine Erfahrungen und Ansichten über das Düngen der Brauenkohle mittheilen, weil ihre

*) Mit dieser ausgezeichneten Wirkung des Gypses, mögte ich das Düngen der ausgesogenen, aber einige Jahre dreesch gelegenen Felder, mit Seifensiederasche, wie es in einigen Gegenden des Harzgebirges geschieht, vergleichen. Der Gyps sowohl als die Asche, müssen nothwendig der Pflanze durch die ihr ertheilten Stoffe das Vermögen geben, die Kohlensäure, nicht nur aus der Luft, sondern auch aus dem Boden stärker anzuziehen. Hier scheint es fast, als ob das Gedeihen der Pflanzen mehr durch die Gegenwart der mineralischen Düngerarten, als durch das Vorhandenseyn des thierisch-vegetabilischen Düngers bedingt würde. Die Aschendüngung scheint vorzüglich eine bedeutende Rolle in den kälteren Climates zu spielen, und deswegen wäre es zu wünschen, daß die Bewohner des hohen Riesengebirges sowohl, als auch die des sächsischen Erzgebirges und des Harzes, das Rasenbrennen nachahmten, welches auf dem Schwarzwald- und Odenwaldgebirge seit sehr langer Zeit im Gebrauch ist, und von dessen großen Vortheilen ich mich augenscheinlich überzeuge. —

Wirkung mit der des Gypses beinahe übereinstimmt. Meiner Meinung nach wirkt sie auch nur durch ihre Schwefelsäure. Ich fand nämlich, daß sie gar keine Wirkung auf die Pflanzen äußerte, welche auf einen Boden standen, der schwefelsaures Eisen enthielt. Dagegen wirkte sie auf die Vegetation gewisser Pflanzen vortrefflich, wenn der Boden Kalk in seiner Mischung hatte, selten aber dann, wenn das Feld zuvor mit Kalk gedüngt worden war. — Ich kann mir die letzte Erscheinung nicht anders erklären, als wenn ich annehme, daß sich der auf das Feld geführte Kalk mit der Schwefelsäure der Kohle zu *schweflichtsauren* Kalk verbindet, indem die Schwefelsäure zuvor einen Theil ihres Sauerstoffs an den Kohlenstoff unter Einwirkung des Sonnenlichts abgegeben hat, und dann die Pflanzen unter diesen Umständen nicht vermögend sind, den zu ihrem bessern Gedeihen erforderlichen schwefelsauren Kalk für sich daraus zu bilden. Durch Hülfe der Chemie werden wir über solche Ereignisse gewiß Aufschluß erlangen; aber es wäre zu wünschen, daß man dabei, wenn man die Bodenarten untersuchte, auch jedesmal die Bestandtheile der Pflanzen, welche darauf wachsen, ausmittelte. — Nach dieser Abweichung lassen Sie uns eilen, nach Hofwyl zurück zu kommen, damit wir uns nicht ganz im Reiche der Hypothesen vertiefen. — —

Ueberjährlgen Klee sah ich in Hofwyl gar nicht, aber man hatte es dieses Jahr gewagt, den vierten Theil der Felder wieder damit anzusäen. Dieser junge Klee stand meiner Meinung nach, zu dicht und schon deswegen könnte er Schaden vom Froste leiden, indem bei dem zu dichten Stande, die eine Pflanze die andere zu verdrängen sucht, sie daher alle schwach bleiben, und für die Einwirkung der Kälte empfindlicher werden.

Das Getraide, worunter der Klee gesäet worden war, hatte man beim Aberndten desselben so hoch abgeschnitten, daß der Klee mit den Stoppeln auf dem Felde stehen blieb. Einige Zeit nachher sind diese Stoppeln, sammt den darunter befindlichen Klee abgemähet worden; man ließ dieses Gemenge darauf halb trocken werden, und brachte es dann, damit es sich erhitze, in hohe Haufen. Dadurch soll es dem Viehe angenehmer gemacht werden. Mag dies seyn — aber nahrhafter wird die Stoppel dadurch meines Erachtens nicht, und für diese wäre es besser gewesen, wenn man sie nicht hätte stehen lassen; denn das Thau- und Regenwasser, mit welchem die Röhren der Strohstoppen bald nach der Erndte angefüllt sind, bewirkt, daß dieselben, weil eine Fäulniß dadurch entstehet, dem Viehe widerlich werden; welches ich aus eigener Er-

fahrung behaupten kann. Selbst alle noch in der Stoppel befindliche Nahrungstheile laugt das Thau- und Regenwasser zugleich aus. — Ich würde deshalb, sobald der Klee unter dem Getraide so hoch stände, daß eine Absonderung desselben die Mühe lohnte, den Klee aus dem abgeschnittenen Getraide schütteln (welches leichter geht, als man es sich denkt) und denselben zu Heu trocken werden lassen, oder ihn zum Theil gleich grün verfüttern, den nach der Zeit wieder aufschießenden Klee aber durch Rindvieh abweiden lassen, damit der Boden vor dem Winter recht fest würde. — Daß das Abweiden nicht bis tief in den Herbst hinein statt finden darf, versteht sich von selbst.

Was Herr Schwerz über den Kleebau von Hofwyl sagt, ist übrigens ganz aus meiner Seele geschrieben, und ich wüßte dem weiter nichts hinzuzufügen. Ich glaube ebenfalls, daß Herr von Fellenberg vom Wickenbau großen Vortheil haben würde, wenn er den Kleebau bis zur Hälfte einschränkte, so, daß derselbe dann alle 8 Jahre auf dasselbe Feld erst wieder käme. —

Lucerne, statt des rothen Klees.

Aus Schwerzens Beschreibung der Landwirtschaft von Hofwyl werden Sie sich's erinnern, wie es dem Lucernebau daselbst ergan-

. . . hatte, sehen. Ich traf ihn nämlich eines Tages . . . beim Waizen-Schneiden, wir sprachen das Folgende:

Ich. Was ist wohl die Ursache davon, daß der Waizen dieses Jahr so schlecht steht?

Er. Der Saame soll nicht gut gewesen seyn. Auch haben heftige Platzregen nachher den Waizen niedergeschlagen.

Ich. Ist vielleicht dieses Feld dasselbe, wo die Lucerne stand?

Er. Ja.

Ich. Sie soll nicht gut gestanden haben?

Er. Es ist wahr, sie stand schlecht.

Ich. Dies muß dem Hrn. v. Fellenberg einen bedeutenden Schaden verursacht haben. — Warum hat man es aber nicht erst im Kleinen damit versucht?

Er. Freilich wäre das besser gewesen, und ich hahe es auch schon oft gesagt, aber Herr von Fellenberg läst sich dabei nicht gern raten. — Solche Dinge verursachen immer viele Kosten, und gelingen nicht, so, daß am Ende nur das Alte wieder hervorgesucht werden muß. So ist es uns auch hiermit ergangen. Die Felder werden jetzt wieder in die alte Ordnung

kommen, und es ist daher wieder Klee gesäet*), Dergleichen Dinge erfährt der Fremde immer eher, als der Herr selbst. Und ich bin überzeugt, daß Herr von Fellenberg, wenn er das Urtheil und die Ansichten seiner Untergebenen mehr erforschte und berücksichtigte, manchen Gewinn davon haben würde, denn gar oft urtheilt der mit einem natürlichen Verstande begabte, richtiger als derjenige, welcher die gelehrteste Bildung erhalten hat. — Und jedesmal wird dasjenige besser gedeihen, welches in Uebereinstimmung aller mitwirkenden Personen verrichtet wird, — als wenn diejenigen, denen die Ausführung obliegt, durchaus eine andere Ansicht von der Sache haben. — Ich habe dieses selbst oft erfahren, und habe mich außerdem hinlänglich überzeugt, daß gerade beim Ackerbau die Einwendungen, und die Zweifel, welche die Untergebenen vorbringen, dazu dienen, daß man selbst über die streitigen Puncte

*) Ich war Anfangs unschlüssig, ob ich diese Unterredung mit abdrucken lassen sollte: als ich aber berücksichtigte, daß es dem Herrn von Fellenberg sehr viel Nutzen bringen würde, wenn er das Urtheil seiner Untergebenen erführe, so stand ich keinen Augenblick an, diese hier getrenlich wieder gegebene Unterredung öffentlich bekannt zu machen, denn ich war zugleich überzeugt, daß ich dem landwirthschaftlichen Publico einen Dienst dadurch erweisen würde. —

zur deutlichsten und richtigsten Ansicht gelangt, indem man die Untergebenen eines Bessern zu belehren sucht. — Von mehreren Seiten ist mir nun wohl gesagt worden, daß Herr von Fellenberg Niemanden neben sich dulden könne, aber dies kann man kaum glauben, denn in den Blättern von Hofwyl hat sich Herr von Fellenberg ganz anders darüber ausgesprochen. —

Im Ganzen stimme ich nicht mit den Ansichten, welche Herr Schwerz vom Lucernebau hat, und welche er uns in der Beschreibung von Hofwyl mittheilt, überein, denn ich habe mir in der Pfalz, im Badenschen, im Departement du Nord u. s. w. andere Ansichten darüber erworben. Ich habe mich nämlich dort überzeugt, daß die Lucerne auf Sandboden, der noch nicht 15 pro Cent abschwemmbar Theile enthielt, ganz vorzüglich gedeihet. Bei der Lucerne kommt, wenn sie gut gedeihen soll, alles auf den Untergrund an; ist dieser weder zu naß, noch zu trocken, besteht er nicht aus Kalk und Sumpfeisenstein, ist er nicht lettig, oder stark Thonerde haltig, enthält er vielmehr einen Boden, durch welchen die Wurzeln der Lucerne leicht durchdringen können, so geräth sie, wenn übrigens dafür gesorgt ist, daß dieselbe in der Oberfläche einen nicht zu armen, und von Unkräu-

tern, besonders dem Grase, reinen Boden findet, vortrefflich. Alle diese Bedingungen finden in vielen Gegenden des Badenschen Statt, und deswegen fand ich dort so schöne Lucerne. — Ich sah dort, daß die Wurzeln der Lucerne 8 — 10 Fuß tief in den Boden hinein gewachsen waren, und daß sie eben sowohl durch dünne Lehm- und Kieslager, als durch dicke Mauersandschichten drangen; ich bemerkte dies an den Ufern des Rheins, wo ich ungehindert ihre Wurzeln verfolgen konnte, indem der Boden des Feldes herunter gebröckelt war, weil das Wasser des Flusses den Grund unterwaschen hatte. Aber ich hatte auch noch mehr Gelegenheit, den Untergrund des Bodens kennen zu lernen, worauf die Lucerne freudig wuchs, denn die Ackerbauer jener Länder rejolten bei meiner Anwesenheit sehr viele Lucernefelder 5 — 6 Fuß tief, zu Hopfen-Pflanzungen um, und auch da bestand der Untergrund des Bodens, wenn ich bis zu der Tiefe von 8 Fuß untersuchte, aus Sand, Kies und dünnen Lehmschichten, welche zuweilen von Eisenoxyd gelb gefärbt waren. Jene Gegenden sind ganz flach, und der Rhein fließt 25 — 30 Fuß tiefer, als die Oberfläche der Felder. In einer Tiefe von 12 — 15 Fuß liegt erst Letten, oder eine undurchlassende Thon-Erdschicht. — Die Dörfer wo ich den Lucernebau vorzüglich ausgedehnt fand, heissen Ketsch, Linkenheim,

Wiesenthal, Seckenheim, Lampertsheim u. s. w. und liegen in der Nachbarschaft von Karlsruhe, Mannheim und Schwetzingen. — *Nirgends sah ich dort diejenigen Unkräuter, welche ich in Hofwyl antraf*, sondern immer nur solche, welche einen warmen und gesunden Boden lieben. — Ich sah in Seckenheim und Schwetzingen Lucerne selbst auf Sandhügeln vortrefflich gedeihen, und neben diesen Lucernefeldern, wo es dem Boden am Dünger gebrach, vegetirte der Bocksbart (*Aira canescens.*) Der Sand, worin die Wurzeln der Lucerne, die dicke eines Fingers erhalten hatten, enthielt, wie ich dieses chemisch untersucht habe, nicht eine Spur von Kalk, obgleich sich in jenen Gegenden dünne *Kalksteinschichten* im Boden befinden. Man nennt den Kalkstein dort Brand; beim Rejolen wird er sorgfältig herausgebrochen; denn er ist sowohl der neuen Hopfenpflanzung, als dem Lucernebau durchaus nachtheilig, worüber ich von allen Bauern nur dasselbe hörte; sobald nämlich die Lucerne- und Hopfenwurzeln auf diese Steine stoßen, so sterben die Pflanzen ab. Dafs ich seit jener Zeit die Lucerne für ein ausgezeichnetes Futtergewächs halte, können Sie leicht denken, und ich werde deshalb einem Jeden, der für den rothen Klee einen zu dürftigen, und zu trockenen Boden hat, anrathen, den Lucernebau zu *versuchen* — vorausgesetzt, dafs der

Untergrund so ist, als ich ihn beschrieb. — Ueberzeugt bin ich indessen, daß sich dieser sehr häufig in Norddeutschland findet, — und daß also ihr Anbau daselbst Statt finden kann. —

d) Winterfrucht - Bau.

Die Winterfrüchte waren schon geerntet, als ich nach Hofwyl kam. Sie sollen alle sehr mittelmäßig gewesen seyn, doch soll der Rocken wegen seines dünnen Standes sehr lange Aehren gehabt haben. — Obgleich ich in der Nachbarschaft von Hofwyl hin und wieder schon grünende Wintergetraide - Saaten erblickte, so sah ich in Hofwyl selbst, dennoch am 24^{sten} September kein Feld mit Winterfrucht *besäet*. — Noch mehr wunderte ich mich, als ich hörte, daß dieses Jahr sehr wenig Wintergetraide gesäet werden sollte. Man sagte: der Lucernebau habe die Wirthschaft aus der vorigen Ordnung gebracht, und da dieser Lucernebau wieder aufgegeben worden sey, der Kleebau aber wieder Statt finden solle, so könne man dieses Jahr wenig Winterkorn säen, denn man wolle die vorige Fruchtfolge wieder einführen. — Sie wissen, daß auch in der Schweiz das Wintergetraide sicherer, als das Sommergetraide geräth, und werden also leicht daraus schliessen können, welche übele Folgen daraus entstehen müssen,

daß man die im Stroh, und in den Körnern am sichersten und ergiebigsten Getraidefrüchte hintenansetzt. Wie oft sind nicht schon die neuen Wechselwirthschaften darüber zu Grunde gegangen, wenn man beim Uebergange zu diesem Systeme nicht genug darauf bedacht war, Wintergetraide in reichlicher Menge zu erbauen, und wenn man ihm nicht einen solchen Platz anwies, auf welchem es gut gerathen konnte. — Was soll man aber dazu sagen, wenn in einer *Musterwirthschaft* dergleichen Verfahrungsarten Statt finden? Was soll man für die Zukunft erwarten, da schon in diesem Herbste Wintergetraidestroh in Hofwyl angekauft wurde!! — Man hätte dagegen recht gut mehr Winterfrucht säen können, wenn man die Bohnen früher abgeerntet hätte, oder, wenn man ein Feld, welches Erbsen getragen hatte, dazu vorbereitete. Nach den Hackfrüchten wird aber zu Hofwyl in der Regel nur Sommergetraide gesäet, obgleich es gewiß sehr Unrecht ist, ein Feld mit Wintergetraide unbestellt zu lassen, welches durch Bohnen so gut dazu vorbereitet ist. — Es schien mir indessen, als wenn man zugleich die vorige mathematische Abtheilung der Schläge wieder beabsichtigte, welche mir, nachdem ich den Boden von Hofwyl kennen gelernt habe, als sehr unzweckmäßig erscheint, denn dasjenige Feld, welches auf der Karte mit *Klee* im zweiten Hefte der

Blätter von Hofwyl bezeichnet ist, hat durchaus andern Boden, als dasjenige Feld, welches mit Sommerfrüchte daselbst bezeichnet ist. Das Kleefeld hat erstlich grösstentheils einen tiefen und nassen Boden und ist zweitens zum Theil nach Mitternacht zu, abhängig; hingegen dasjenige Feld, welches auf der Karte mit Sommerfrucht bezeichnet ist, liegt von allen Feldern in Hofwyl am höchsten und trockensten. — Aus jener grossen Ungleichheit der Schläge in ihrer Grundmischung u. s. w. pflegen dann aber auch eben so grosse Unannehmlichkeiten zu entstehen, ja sogar totale Misserndten können dabei stattfinden; denn trifft z. B. die Winterfrucht in das tiefe und abhängige Feld, so kann sie bei einem ungünstigen Winter sehr leicht ganz verloren gehen. Der höchsten Benutzung des Feldes ist übrigens eine mathematische Abtheilung der Schläge oder Koppeln wie sie in Hofwyl früher Statt fand, und wie sie nun wieder Statt finden wird, immer sehr hinderlich. Dies hier Gesagte ist noch mehr bei den kleinen, als bei den grossen Oeconomien zu berücksichtigen, weil sich bei ersteren das Ganze schneller überblicken läßt. —

Man besäete also jene Bohnen- und Erbsenfelder nicht mit Winterfrucht, sondern bereitete ein Feld dazu vor, welches *Rocken* getragen hatte, um auch dadurch in die alte Ordnung wieder

zu kommen; jedoch kann es seyn, daß auch dieses Feld nicht mit Wintergetraide besäet worden ist. Denn ich konnte, als die Aussaat *den 8^{ten} October* noch nicht geschah, nicht länger darauf warten. Erzählen will ich Ihnen indessen, wie man dieses Feld zur Winterfrucht-Einsaat vorbereitete:

Die Stoppel dieses ohngefähr 10 Morgen großen Feldes wurde 12 — 14 Zoll tief untergepflügt, und darauf mit einer schweren Walze, vor welcher 4 Pferde gespannt waren, überzogen, damit der Boden wieder fest würde. Oberhalb schien dies auch so, allein etwas tiefer hinein war der Boden, des zu tiefen und breitfurchigen Pflügens wegen, nicht allein locker, sondern voller Höhlungen. Nach einigen Tagen wurden abermals 4 Pferde vor *eine* Egge gespannt, und das Feld wurde überregget. Auf der Oberfläche sah dieses Feld darnach sehr gut aus; wer aber natürlich etwas genauer untersuchte, bemerkte bald die Mängel. Mit dem *Extirpator* konnte man die Schollen dieses Feldes bis zu der Tiefe von 12 Zoll nicht zermalmen, und deswegen glaube ich, daß es, für die Einsaat mit der Maschine gehörig vorbereitet seyn sollte, weil in Hofwyl nur einmal zu jeder Frucht wirklich gepflügt wird. Alle practischen Ackerbauer wissen, welchen Gefahren eine Wintersaat

ausgetzt ist, die auf Boden gesäet wird, welcher sich nicht gehörig gesetzt hat. Zu erwarten war es also, daß diese so spät ausgesäete Winterfrucht, (wenn sie übrigens noch gesäet ist) nicht vorzüglich gedeihen konnte, denn es fehlte außerdem dem Felde noch an Dünger. — So viel und nicht mehr Winterfrucht sollte gesäet werden, als ich das erste Mal in Hofwyl war; ich ging sodann nach Lausanne und Genf, um die berühmten Landwirthe den Herrn von Loys in Doringi, und den Herrn Pictet in Lancy kennen zu lernen. — Nachdem ich nach Hofwyl zurückgekommen war, sah ich, daß ein Feld umgebrochen wurde, welches früher mit Hafergras angesäet worden war; man sagte mir, daß dieses Feld auch noch mit Winterfrucht besäet werden solle. Gedüngt wurde dieses Stück zuvor nicht, und obgleich Dünger vorrätig war, so mochte er doch wohl zur Bedüngung des künftigenjährigen Hackfruchtfeldes nöthig seyn. Das Feld wurde auf 10—12 Zoll Tiefe umgepflügt, und zwar mit dem in Hofwyl gebräuchlichen Argauer Pfluge; 4 Pferde zogen mit Anstrengung davor, doch den Esel, welchen man früher — „zum Zuspitzen der Zugkraft“ (!) beim Pflügen mit vorgespannt haben soll, sah ich nicht. Der Pflug warf die Schollen nur nach einer Seite um, und zwar dem Abhange zu, indem das Strichbrett bald an diese, bald

an jene Seite des Pfluges befestiget wurde, so wie es erforderlich war. Was auch nachher mit diesem Felde angefangen seyn mag, nie kann es zur Winterfrucht gehörig vorbereitet worden seyn, und darin werden Sie mir Recht geben, wenn Sie sich ein *Grasfeld* denken, welches in Furchen umgepflügt worden ist, die 10—12 Zoll dick, und zuweilen 6, zuweilen 18 Zoll breit sind. Dafs dies so war, kann ich betheuern, denn ich habe es mit dem Zollstocke ausgemessen. Die eine Furche hatte sich natürlich hoch, die andere tief gelegt, und die meisten Furchen lagen hohl, diese aber werden dann noch viel weniger durchs Walzen fest an den Boden gedrückt worden seyn, als die Furchen des Rockenstoppelfeldes, von welchen ich Ihnen zuvor erzählte. Was aus der Winterfrucht werden soll, die auf ein Grasfeld gesäet wird, welches einige Jahre liegen blieb, und welches zur Saat so tief umgepflügt wurde, begreife ich nicht, denn der Boden war unstreitig, weil er zugleich naß und kalt war, in der Tiefe von 12 Zoll in einen rohen Zustand gerathen, weil bis zu dieser Tiefe die Atmosphäre nicht mehr wohlthätig auf den Humus einwirken kann.

Der Stoppelrübenbau in Hofwyl.

Es befremdete mich sehr, in Hofwyl keine Stoppelrüben anzutreffen, weil ich aus den

Blättern von Hofwyl wußte, daß Herr von Fellenberg sehr viel auf diese Nachfrucht rechnete. Herr Schwerz hat uns zwar erzählt, daß es ihm schiene, als wolle Herr von Fellenberg den Bau der Stoppelrüben einschränken, allein ich glaubte doch nicht, daß sie ganz aus den Feldern verbannt werden würden. — Wir wissen nun aber, daß die Rüben als Nachfrucht gesäet, nur unter der Bedingung gerathen, daß sich der Boden sehr in Kraft befinde — und daß sie nur in diesem Falle die viele Arbeit, welche sie erfordern, um gut zu gedeihen, durch ihren Ertrag reichlich ersetzen. — Daß diese für den Stoppelrübenbau erforderliche Kraft dem Boden in Hofwyl wirklich mangle, davon habe ich mich durch den Augenschein überzeugt, und ich glaube daher, daß Herr von Fellenberg nur aus dieser Ursache den Anbau derselben aufgegeben hat. — Wollten wir zwar nach den chemischen Untersuchungen, welche mit den Boden-Arten von Hofwyl angestellt worden sind, schliessen, so würden wir denselben eher fruchtbar, als unfruchtbar nennen können, denn er enthält 3—5 pro Cent Humus; allein diese bedeutende Menge der Dammerde nutzt nicht viel; denn eines Theils ist der Boden naß und kalt dabei, und andern Theils ist, wie gesagt, der Humus in den Zustand der Unfruchtbarkeit versetzt worden, weil der Boden

immer bis zu der Tiefe von 12 und mehreren Zollen umgepflügt wird.

Der Stoppelrüben - Bau ist meiner Meinung nach sehr wichtig, und ich möchte wissen, was aus dem Ackerbau im Elsass, der Pfalz und den Badenschen werden würde, wenn man den Bau derselben daselbst einstellen wollte. Man bebauet dort nicht allein die Stoppeln des Wintergetraides damit, sondern man säet sie seit einiger Zeit auch dahin, wo Gerste gestanden hat, und sie gerathen schöner, als die Rüben nach Spelz, oder Waizen. Die Pferde und das Rindvieh erhalten dort fast den ganzen Winter hindurch Stoppelrüben. Wenn Herr Schwerz dagegen in seinen Schriften behauptet, daß der Bau der Stoppelrüben nicht vortheilhaft sey, so kann ich dieser Meinung durchaus nicht beipflichten. Die Stoppelrüben saugen allerdings das Feld aus, so wie es jede Nachfrucht thut, welche ihre Ausbildung in einem kurzen Zeitraume erlangen muß; die Stoppelrüben saugen das Feld um so mehr aus, weil man ihnen durch die Art des Anbaues behülflich ist die möglichste Ausbildung in sehr kurzer Zeit zu erreichen. Es ist gewiß, je größer und je vollkommner die Früchte unter übringens gleichen Umständen, bei einer späten Aussaat werden, um desto mehr nehmen sie die Kraft des Bodens dabei in Anspruch, statt daß sie bei einer frühen Aussaat und der

selben Grösse den Boden weniger erschöpfen, indem sie dann mehr die Nahrungstheile in sich angehäuft haben, welche ihnen die Atmosphäre darbietet. — Wenn nun aber auch die Stoppelrüben das Feld aussaugen, so geben sie ohn-
streitig doch mehr Nahrung dem Felde wieder, als sie ihm entzogen haben, so bald man sie auf dem Felde verfaulen läßt, worauf sie gewachsen sind. Denn sie haben eine Menge breiter Blätter, mit denen sie eben so wohl Nahrung aus der Luft anziehen, als es andere, mit ähnlichen Blättern begabte Gewächse thun. Die Stoppelrüben scheinen einen Rückstand im Boden zu lassen, welcher der Gerste, die darauf folgt, nicht günstig ist, und daher ist wohl die Meinung über das Aussaugen entstanden, allein für den Hafer muß dieser Rückstand dienlicher seyn, denn er geräth weit besser darnach als die Gerste, welches ich aus eigener Erfahrung behaupten kann.

Wie der Bau der Feldfrüchte in Hofwyl betrieben wurde, habe ich Ihnen hiermit erzählt. Es sind mir ausserdem in Hofwyl noch einige Feldarbeiten aufgefallen, die ich Ihnen mittheilen muß, weil sie sowohl wegen ihrer Neuheit, als auch wegen ihrer Sonderbarkeit, Erwähnung verdienen.

Um immer zu sehen, was für Arbeiten vorgenommen wurden, ging ich während meines Aufenthalts zu Hofwyl mehrere Male des Tages auf die Felder, damit mir nichts entginge, was mir neu wäre. An einem dieser Tage erblickte ich, dem Bohnenfelde gegen über, mehrere Knaben der Armenschule, mit ihrem Lehrer; sie hackten Unkraut aus, und sammelten das grösste davon in kleine, auf ihrem Rücken hängende Körbe. Anfangs glaubte ich, daß Rüben oder dergleichen auf das Feld gesäet wären, allein bald erfuhr ich, daß man nur das Unkraut vertilgen wolle, welches auf dem Felde stände. — So viel ich aus den sehr kleinen Blättern erkennen konnte, bestanden diese Unkräuter aus *Alsine media*, *Polygonum persicaria*, *Valeriana olitoria*, *Polygonum aviculare*, *Mentha aquatica* u. m. a. Alle diese Unkräuter waren so klein, daß sie wenigstens noch 6 Wochen Zeit gebraucht haben würden, ehe sie in Blüthe treten konnten. — Da ich mir nicht zu erklären wufste, wozu diese Arbeit geschah, so fragte ich nach der Ursache, und erhielt zur Antwort: „Die Unkräuter sollten keinen Saamen bringen, und dasjenige, was man in die Körbe sammle, solle dazu dienen, den Compostdünger zu vermehren.“ — Ich wufste vor Verwunderung nicht, was ich zu dem, was ich sah und hörte, sagen sollte. Jedoch verließ ich das Feld

mit der Ueberzeugung, daß auch dieses Mal die Tadler mehr Stoff fanden, als die Lobredner! — Dieselbe Arbeit sah ich nach einiger Zeit auf einem anderen größeren Felde wiederholen; es war dasjenige Feld, von welchem die weißen Rüben bereits abgeerntet waren, als ich nach Hofwyl kam. — Wie leicht hätte man durch ein einmaliges Ueberziehen mit dem *Extirpator* diese Unkräuter zerstören können; aber wozu auch dies, da der Winter so nahe vor der Thür war, und daher jene Unkräuter weder zur Blüthe, noch zur Reife gelangen konnten. —

Beim Kartoffeln-Einfahren bemerkte ich eine sonderbare Vorrichtung, welche ich Ihnen doch auch mittheilen will, obgleich sie wohl eben so wenig, wie die vorige Arbeit eine Nachahmung finden wird. — Man bediente sich nämlich dabei einer einspännigen Karre, welche man mit ihren Deichseln auf das Vordergestell eines Wagens befestigt hatte, nach Art der Wagen, deren man sich im Altenburgschen und Holsteinschen zum Mist- und Mergelfahren bedient. Vor diesem Wagen waren 3 *Pferde* gespannt, und in den Kasten der Karre konnten etwa 700 Pfund Kartoffeln geladen seyn. Als ich dieses Fuhrwerk zuerst vor dem Kartoffeln-Keller ankommen sah, glaubte ich, daß aus irgend einer Ursache jene geringe Quantität eingeladen worden sey, oder

daß man den Karren, durch irgend einen Umstand genöthiget, auf das Vordergestell des Wagens befestigt habe; ich begleitete daher dieses sonderbare Fuhrwerk bis aufs Feld, und sah nun, daß wirklich die Karre den ganzen Tag dazu diene, die Kartoffeln einzufahren! — Ein Esel zog dagegen in einer kleineren Karre ohngefähr 200 fl zu Haus. Vergleicht man daher die Esel mit den Pferden, so erscheinen diese gewiß als sehr nutzbare Thiere! —

Diese Arbeiten fielen in wenigen Tagen vor, sie fielen vor, als ich in Hofwyl war, rechnen Sie nun noch das Ausziehen der Unkräuter aus dem abgeschnittenen Sommerwaizen dazu, ferner das Bohnenauflesen und das Sortiren derselben, dann werden Sie daraus schliessen können, welche vortheilhafte Arbeiten in den übrigen Tagen des Jahres geschehen mögen!

Damit Sie nun auch noch einen Begriff von der täglichen Anordnung der Arbeiten erhalten, so will ich Ihnen einiges über diesen Gegenstand mittheilen. Sie wissen indessen, daß es schwer ist, darüber zu urtheilen, wenn man in einer ganz fremden Oeconomie nur ein Paar Tage verweilet. Doch was ich gesehen habe, sollen Sie sogleich erfahren: — Ein tüchtiger Arbeiter begofs eines Tages den Mist mit Jauche. Am fol-

genden Tage kam das Eselfuhrwerk von einem Knaben geleitet, um Mist zu fahren. Der Knabe mußte den Mist selbst laden, welches aber, da er sehr fest lag, gewaltig langsam ging. Darüber stand der Esel eine lange Zeit müssig. Hätte dagegen der Knabe den Mist einen Tag früher gefahren, oder, wäre der Mist einen Tag später begossen worden, so würde das Mistfahren, besser von Statten gegangen seyn, denn der Arbeiter hätte den Mist mit laden können. — Zu einer anderen Zeit sah ich, daß Männer und Weiber den vom Regen naß gewordenen Hafer, wendeten; die Knaben der Armenschule schnitten dagegen Sommerwaizen. Um wie viel mehr würden nun aber jene Arbeiter gethan haben; wenn sie, statt des Haferwendens den Sommerwaizen geschnitten hätten, denn den Kindern fehlten zum Schneiden sowohl die Kräfte, als auch die großen Hände, welche dazu erforderlich sind. — Ihnen, als einen Landwirthe, der mit der Theorie zugleich die Praxis verbindet, wird es nicht auffallend seyn, daß ich auch auf solche Kleinigkeiten mein Augenmerk gerichtet hatte, denn Sie wissen, wie viel darauf ankommt, die arbeitenden Kräfte zu sparen, und sie so einzutheilen, daß gleichsam die eine Arbeit durch die andere befördert wird. Daß aber die Sparsamkeit und Eintheilung der zu Gebote stehenden Kräfte in kleinen Wirthschaften noch mehr berücksichtigt

werden müsse, als in größeren Oeconomien, das versteht sich von selbst, und deswegen ist dies auch von Hofwyl zu fordern, wenn auch die landwirthschaftliche Lehranstalt dabei nicht in Erwägung gezogen wird.

Jetzt noch einiges über einen sehr wichtigen Gegenstand der Hofwyler Bodenbearbeitung, über welchen Herr von Fellenberg mit Recht den Tadel aller rationel gebildeten Landwirthe verdient, weil er in einem Verfahren besteht, welches weder durch den guten Erfolg in Hofwyl selbst, noch durch die Erfahrungen, welche andere Landwirthe darüber gemacht haben, als zweckmäfsig erscheint, welches aber, ungeachtet dessen, bis auf den heutigen Tag noch seine Anwendung in Hofwyl findet, weil Herr von Fellenberg glaubt, daß durch jene Bearbeitung die Ergiebigkeit der Felder zunimmt, statt daß sie doch wirklich im Ertrage dadurch abnehmen müssen, nämlich durch

Das Tiefpflügen.

Schon mehrere Male habe ich Ihnen meine Ansichten über das Tiefpflügen in Hofwyl mitgetheilt, sobald es nämlich bei Erwähnung eines andern Gegenstandes nöthig war. Ich muß Sie daher, um dieses nicht noch ein Mal zu

wiederholen, darauf zurückweisen, und werde deshalb nur noch Einiges hinzufügen können. — Im Ganzen stimme ich mit dem überein, was Herr Schwerz darüber in der Beschreibung von Hofwyl sagt und ersuche Sie dieses nachzulesen. Wenn die Felder in Hofwyl an Fruchtbarkeit verloren haben, so liegt dieses, meines Erachtens hauptsächlich mit am zu tiefen Pflügen; ja ich bin überzeugt, daß, wenn Herr von Fellenberg auf diese Weise damit fortfährt, der Ertrag seiner Landwirtschaft von Jahr zu Jahr geringer werden wird. Denn in demselben Verhältnisse, als jetzt die Ergiebigkeit des Futterbaues und des Strohgewinnstes abnimmt, in demselben Verhältnisse nimmt auch natürlich die Düngerproduction ab. Der Humusgehalt der Ackerkrume kann sich sogar in Hofwyl vergrößern, und dennoch wird bey jener Art der Bearbeitung die Fruchtbarkeit des Bodens abnehmen. Der alte Humus wird nämlich durch das beständige Tiefpflügen jährlich an Unfruchtbarkeit zunehmen, weil er der Einwirkung der Atmosphäre entzogen wird; und eben so wird ein Theil des neu hinzugekommenen Humus, welcher aus dem Mist entsteht, gleichfalls in unauflöslichen Humus verwandelt werden. —

Herr von Fellenberg betrachtet, wie Sie wissen, daß Pflügen als eine sehr kostspielige

Arbeit, und sucht dabei auf alle nur mögliche Weise zu ersparen. — Ob Herr von Fellenberg wohl daran thut, in Hinsicht der Anzahl der Pflugfurchen zu sparen, glaube ich nicht, nachdem ich gesehen habe, daß der Boden in Hofwyl sowohl feucht und kalt, als auch voller Unkraut ist. — Es versteht sich, daß ich nur ein solches Pflügen meine, wobei der Boden gehörig gewendet wird, so, daß bei dem abwechselnden tiefen und flachen Pflügen, jedes Mal eine neue Erdschicht der Luft völlig ausgesetzt wird. Durch ein mehrmaliges Durcharbeiten mit dem *Extirpator* wird dieses nicht bewirkt, noch viel weniger durch ein so unausgesetztes Tiefpflügen, als es in Hofwyl geschieht. Dem lehmigen Boden in Hofwyl wird ein öfteres Pflügen im Jahre nicht schaden, weil man nicht, wie beim Sandboden, zu befürchten hat, daß man dadurch die Menge des Humus im Boden verringert, indem sich derselbe dabei schneller zersetzt, und verflüchtigt; die Nässe des Feldes aber wird sich dadurch verringern lassen. — Wenn übrigens Herr von Fellenberg das Pflügen kostbar hält, so muß ich ihm Recht geben, sobald er eine solche Pflugarbeit vor Augen hat, als wie sie in Hofwyl Statt findet, denn dort pflügten bei meiner Gegenwart 4 Pferde und 2 Menschen, in einem Tage ungefähr 1 Morgen um! —

Die Wiesen.

Diejenigen Wiesen, welche Herr von Fellenberg neu angelegt hat, haben meinen Beifall durchaus nicht. Die Gründe, welche ich habe, meine Meinung zu rechtfertigen, sollen Sie sogleich hören. Ein Theil jener Wiesen enthält nämlich englisches Ray (*Lolium perenne*) und rothen Klee, (*Trifolium pratense*) unter einander gesäet, ein anderer Theil *nur* Hafergras (*Avena elatior*.) Aus dem ersten Hefte der Blätter von Hofwyl, Seite 13 wissen Sie, daß Herr von Fellenberg der Meinung ist, daß die Wiesengräser einen weit größern Ertrag geben, wenn jedes einzeln für sich angebauet wird. Alle Bflanzen, welche sich daher außer den wirklich angesäeten Gräsern auf der neuen Wiese einfinden, werden vertilgt, wenn es möglich ist. In Hofwyl ist wenigstens dem Löwenzahne (*Leontodon taraxacum*) der Untergang zuge-dacht, und deswegen wird er, so wie er sich auf den Wiesen zeigt, sammt der Wurzel ausgerottet. — Wie die Meinungen über das, was nützlich, und das was schädlich ist, so verschiedenartig seyn können, sah ich auch hiebei. Ich fand nämlich in früherer Zeit am Fusse des Riesengebirges in Schlesien, daß dasjenige Heu am theuersten verkauft wurde, welchem der Löwenzahn am häufigsten beigemenget war, und daß auch die Wiesen, auf welchen diese Pflanze am

häufigsten vorkam, am theuersten verkauft wurden. Jeder kleine Landbesitzer versicherte mich dort, daß die Kühe nach diesem Löwenzahn, sowohl im grünen, als auch im trockenen Zustande sehr viele schöne gelbe und fette Milch gäben, und daß die Blätter dieser Pflanze auch sehr gern vom Viehe gefressen würden, kurz man schätzte dort den Löwenzahn als eine der vorzüglichsten Wiesenpflanzen. —

Wie unrichtig das Verfahren des Herrn von Fellenberg ist, die Gräser einzeln auszusäen, beweiset der in allen Theilen Deutschlands so nützliche Anbau der Getraidefrüchte im Gemenge. Mit den Wiesenpflanzen verhält es sich dabei eben so, und der Ertrag der Wiesen an Heu ist wirklich größer, je mehr Pflanzenarten sie enthalten, wenn diese übrigens für einander passen in Hinsicht des Zeitpunctes der Reife, ihres gleichzeitigen Wachstums, u. s. w. Die verschiedenartigen Pflanzen befördern, wenn sie mit weiser Auswahl im Gemenge an gebauet werden, eine die andere im Wachstume, indem diejenigen Stoffe, welche von den Wurzeln der einen Pflanze, als für sie zur Nahrung nicht mehr tauglich, abgesetzt werden, den Wurzeln der andern Pflanze als dieser zusagend, zur Nahrung dienen. Ich habe früher schon einmal erwähnt, daß, so wie es Pflanzen giebt, welche einander im Wachstume förderlich sind, es ebenfalls auch wieder

andere Pflanzen giebt, welche sich im Wachstume hindern, indem die eine für die andere gleichsam ein Gift bereitet; so z. B. das Klapkraut (*Rhinanthus crista galli*) für den Rocken. *) Die Pflanzen greifen in dem Falle, daß sie mit Auswahl gesäet worden sind, mit Blättern und Wurzeln besser in einander, und bilden dadurch sowohl über, als auch in der Erde ein dichtes Gewebe, denn sie sind sich, weil jede von ihnen ein ihr eigenthümliches Leben befolgt nicht feind, suchen sich einander nicht so zu verdrängen, wie es die Pflanzen von einer Gattung thun, weil jede von ihnen einen gewissen Raum um sich her frei behalten muß, wenn sie gedeihen soll. Die Pflanzen stehen in jenem Falle demnach so dicht, als es die Luft, das Licht und die Kraft des Bodens gestattet. —

Doch auch schon in dem Falle, wenn die Wiesenpflanzen so gemengt angebauet werden, daß ein Theil derselben in die Höhe wächst, der andere Theil dagegen näher am Boden sich, seiner Natur nach, ausbreitet, kann der Ertrag der Wiesen erhöht werden.

*) Daß die Wurzeln der Pflanzen die Urstoffe grade in dem Verhältnisse aus dem Boden saugen, als sie in den verschiedenen Substanzen derselben vorkommen, ist nicht wahrscheinlich, und auch von großen Naturforschern hinlänglich widerlegt worden. —

Dies sind die Gründe, weshalb ich glaube, daß Herr von Fellenberg nur mit Nachtheil die Wiesengräser abgesondert anbauet, und warum ich überzeugt bin, daß der Ertrag seiner künstlichen Wiesen nie dem Ertrage der natürlichen Wiesen gleich kommen wird.

Ich habe diejenigen Wiesen, welche Herr von Fellenberg neu angelegt hat, mit denen verglichen, welche in der dortigen Gegend vorkommen, ich habe sie selbst mit den alten Wiesen von Hofwyl verglichen, habe aber gefunden, daß den künstlichen Wiesen noch sehr viel an der Schönheit fehlt, wodurch sich die natürlichen Wiesen in Hofwyl auszeichnen; vorzüglich fehlt ihnen wie gesagt, der dichte Graswuchs. Jene Wiesen sowohl, als viele andere, im Canton Bern, Zürich, Basel, Solothurn, Schwyz, Lucern u. s. w. sind wirklich von einer außerordentlichen Ergiebigkeit. Ich fand außer den schönsten und nahrhaftesten Gräsern mehrere vortreffliche Kräuter, als: Bibernelle (*Pimpinella magna*) Schneckenklee (*Medicago falcata*) Bärenklau (*Heracleum umbellatum*) Steinklee (*Trifolium melilotus*) Hopfenklee (*Medicago lupulina*) u. a. m. auf jenen prachtvollen Wiesen. Alle diese schönen Pflanzen stehen aber auf den künstlichen Wiesen des Herrn von Fellenberg nicht, und dadurch verlieren sie ungemein! Warum nun aber Herr

von Fellenberg, wenn er ein Mal seiner Meinung getreu bleibend, die Gräser und Wiesenpflanzen nicht im Gemenge zu bauen, solche schlechte Gräser, als das Hafergras und das Raigras sind, anbauet, begreife ich nicht. Noch viel weniger begriff ich, warum Herr von Fellenberg den rothen Klee unter das Raigras bei einer späteren Wiesenanlage gesäet hatte, aber nicht deswegen, weil Herr von Fellenberg seinem ein Mal ausgesprochenen Grundsatz dadurch ungetreu zu werden scheint, sondern deshalb, weil eine Wiese damit angesäet war, welche *bewässert* wurde. Es scheint mir daraus hervorzugehen, daß Herr von Fellenberg die Natur des rothen Klees nicht dabei berücksichtigt hat, denn Sie wissen, der rothe Klee verträgt — das Bewässern — nicht. —

Ich kann diese Gelegenheit nicht vorbei gehen lassen, ohne Ihnen, theurer Freund! von der schönen Wiesencultur der Schweizer einiges zu erzählen. — Die herrlichen Wiesen sind wahrlich recht dazu geeignet, den Fremden die schon so schöne Schweiz nur noch anmuthiger zu machen! Im nördlichen Deutschland giebt es sehr wenige Wiesen, welche die Schönheit erreichen, die die Wiesen jenes Landes besitzen; denn sowohl in der Ueppigkeit des Graswuchses, als auch durch das schöne lebhaftes Grün übertreffen sie die mehrsten Wiesen unseres Va-

terlandes. — Aber glauben Sie ja nicht, daß dies Alles ein Geschenk der Natur ist! auch dort soll der Ausspruch seine Bestätigung finden: „Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brodt essen!“ Die Schweizer machen es sich mit diesem Gebot, es ist nicht zu leugnen, oft ein wenig leicht, allein, was die Wiesencultur betrifft, so handeln sie sehr richtig dabei, daß sie sich auf eine leichte Art nicht allein dadurch ihren Unterhalt verschaffen, sondern auch ihren Wohlstand erlangen, indem sie ihre Wiesen bewässern, sobald es nur irgend möglich ist; aber sie *bedüngen* sie auch außerdem oft noch mit *Mist* und *Jauche*. Wir würden in Norddeutschland eben solche, mit schönen üppigen grünen Gräsern bedeckte Wiesen haben, wenn wir ebenfalls die vielen Bäche und Flüsse mehr zur Bewässerung benutzten, statt daß sie sich jetzt des Schlammes, den sie von den Feldern u. s. w. mitnehmen, im Abgrunde des Meeres entledigen!! — Noch einmal sage ich's: die Schweizer sind durch die weise Benutzung ihrer tausend und abermals tausend Bäche und Flüsse *mit* zu Wohlstand und Reichthum gelangt! — —

Die Bewässerung der Wiesen in Hofwyl.

Die Wiesen in Hofwyl werden fast alle bewässert; ein kleiner Bach, und das Wasser,

welches aus den unterirdischen Abzügen hömmt, wird dazu benutzt. Doch dies wissen Sie schon aus mehreren Schriften über Hofwyl. Der Bach liefert übrigens ein zur Bewässerung sehr schönes Wasser. —

Ob die Wiesen-Anlagen je die Vollkommenheit erreichen werden, welche sie nach der Meinung des Hrn. Schwerz erreichen sollen, werden Sie nach dem, was ich Ihnen vorhin gesagt habe, beurtheilen können. Ob aber dagegen die Wiesenbewässerung selbst Nachahmung verdient, werden Sie aus dem, was ich Ihnen jetzt darüber erzählen werde, ersehen. — Als ich nämlich die Wiesen in Hofwyl in Augenschein nahm, kam ich an eine derselben, welche bewässert wurde. Das Gras darauf war über einen Fuß hoch, und bestand aus breitblättrigem sehr üppig gewachsenen, jedoch sehr *dünne* stehenden Grase, die Wiese war, wie man mir sagte, mit sehr vieler Jauche überfahren worden, denn durch die bloße Bewässerung, wäre es unmöglich gewesen, einen solchen üppigen Graswuchs hervorzubringen, als er daselbst Statt fand. Man erzählte mir ferner, daß diese Wiese eine der Moorwiesen wäre, welche mit Erde überfahren worden sey. Die Ueberrieselung geschah nahe beim Zuleitungsgraben so stark, daß das Gras an mehreren Stellen 2 Zoll hoch dabei unter Wasser gerieth. Nachdem ich dieses in Augen-

schein genommen hatte, ging ich dem Laufe des Baches nach; bald bemerkte ich, daß das Wasser in demselben angestauet war, und daß links und rechts die Wiese dadurch unter Wasser gesetzt wurde. Je weiter ich ging, um desto höher stand das Wasser, kaum konnte ich mehr durchkommen; und das mir zur rechten Seite befindliche, einen Fuß hohe Gras ragte mit seinen Spitzen nur noch aus dem Wasser hervor. — Wozu diese gleichzeitige Bewässerung und Ueberstauung der Wiese dienen sollte, begriff ich nicht, weil das Gras schon eine so bedeutende Länge erreicht hatte. — Endlich kam ich an eine, im Bache angebrachte Schleuse. Zur linken Seite dieser Schleuse sah ich eine andere, zu Hofwyl gehörige Wiese, welche vermittlest des angestaueten Wassers bewässert wurde. — *Jetzt sah ich deutlich, daß die eine Wiese überstauet wurde, um die andere Wiese zu bewässern, und das Räthsel war gelöst!* — Sie kennen eine gute Wiesencultur, und werden mir zugestehen, daß ein solches Verfahren, wie es in Hofwyl Statt findet, etwas Unerhörtes ist. — Ich sah bald nachher Heu, welches die Pferde erhalten sollten, ausschütteln und dreschen, um es von Schlamm und Staube zu befreien, vielleicht wuchs es auf der Wiese, von der ich Ihnen so eben erzählt habe. — Die Bauernwiesen, welche nahe bei diesen Moorwiesen

liegen, und welche auch einen Moorboden enthalten, trugen wenig, und schlechtes Gras. Dies fand ich sehr natürlich, denn sie wurden nicht mit Jauche überführt. Selbst im Sumpfe ist durch Mist und Jauche für den Augenblick viel Gras zu erzwingen, allein nur für den Augenblick, und ich bin daher sehr geneigt anzunehmen, daß Herr von Fellenberg den bessern Ertrag der Moorwiesen mehr durch die Jauchendüngung, als durch das Erdüberfahren, und die Bewässerung bewirkt. Denn die, mit Erde überfahrenen Wiesen schienen mir keinesweges trocken dadurch geworden zu seyn, — vielweniger aber können sie dadurch ergiebiger im Graswuchse geworden seyn; denn der Boden, der sehr dick darüber geführt wurde, bestand aus unfruchtbarem Erdreiche, wodurch der eigentlich gute und fruchtbare Boden völlig vergraben worden ist. —

Das Bewässern der Wiesen in Beetform findet in Hofwyl nicht statt. — Unstreitig kann die gleichförmigste Bewässerung oder Ueberrieselung dadurch bewirkt werden, und dies sowohl auf ebenem, als auf stark abhändigem Terrain. Ich habe sehr abhängige Wiesen in der Schweiz gesehen, z. B. im Canton Solothurn, welche ebenfalls zuvor in Beete zusammen gepflügt waren, um sie dann zu bewässern. Sie wissen, daß man in Hofwyl nicht dafür ist, — ob

mit Recht, oder mit Unrecht, möge dahin gestellt seyn. — Ich glaube indessen, daß durch das Zusammenpflügen der Wiesen in Beete bei einem sehr abhängigen Terrain bewirkt werden kann, daß das Wasser nicht so schnell abfließt, denn es kann öfterer angehalten werden, ohne das Gras dabei bedeutend zu überstauen. —

Die unterirdische Bewässerung der Moorswiesen zu Hofwyl halte ich von sehr geringer Bedeutung. Ich glaube nicht, daß sie Vorthail gewährt, sondern bin vielmehr überzeugt, daß sie selbst Schaden verursacht. — Ich glaube, daß ein Moorboden durch das Bewässern von oben ausgesüßt wird, und daß er dagegen durch das Bewässern von unten nur mit allen jenen Bestandtheilen wieder angefüllt wird, welche der Vegetation im Uebermase vorhanden, so äußerst schädlich sind, z. B. mit dem Phosphorsauren- und Schwefelsauren-Eisen, vorzüglich aber mit den freien Säuren, welche immer nachtheilich wirken; bei der Bewässerung von oben werden diese mit in den Untergrund geführt. — Durchs Bewässern von oben wird der Moorboden fest, durchs Bewässern von unten muß er aber wieder locker werden. —

Mehr Vorthail würde Herr von Felenberg davon gehabt haben, wenn er die Moorswiesen,

statt sie mit Erde zu überfahren, oder sie von unten auf zu bewässern, *abgeplagget* und *gebrannt* hätte. — Diese Operation übertrifft alle übrigen Grundverbesserungen an Einträglichkeit, welches ich aus vielfältig darüber gemachten Erfahrungen behaupten kann, indem ich niemals das dazu verwendete Capital unter 50 pro Cent benutzte. Die Moorwiesen in Hofwyl eignen sich vortrefflich dazu; denn die Entwässerung derselben, die dem Brennen immer vorangehen muß, ist leicht zu bewerkstelligen. Obgleich der unter diesen Wiesen liegende See zuweilen austritt, so würde er den Wiesen dennoch keinen Schaden zufügen, wenn diese mit kleinen Dämmen umgeben würden, denn das Wasser im See, fließt, wie man mir sagte, sehr bald wieder ab. — Wenn Herr von Fellenberg dann für bessere Wiesengräser und Wiesenpflanzen, als jetzt darauf stehen, sorgte; so würden diese Wiesen selbst die üppigsten Wiesen in der Schweiz übertreffen. Moorwiesen, welche ich so behandelte, trugen einige Jahre rothen Klee, Sumpfklee, weißen Klee, Wiesenfuchschwanz, Ruchgras, Knäulgras und mehrere andere Pflanzen in der größten Ueppigkeit, ohne Düngung und Bewässerung, aber nach einigen Jahren wurde es vortheilhafter, sie einige Male mit Getraide zu besäen, und zu düngen. — Daß die Jauchedüngung und die Bewässerung auf

solchen zuvor gebrannten und neu angelegten Wiesen ebenfalls nöthig wird und dann aber auch grofse Wirkung thut, habe ich erfahren, allein der Getraidebau darauf ist vorzuziehen, weil er vortheilhafter ist, indem er selbst ohne Mist eine Zeitlang ergiebig bleibt. —

Entwässerung der Felder.

Von den grofsen Summen, welche Herr von Fellenberg auf die Trockenlegung der Felder in Hofwyl verwendet hat, haben Sie gehört. Seitdem ich in Hofwyl gewesen bin, habe ich mich indessen überzeugt, dafs ungeachtet der vielen Gräben etc. die Felder daselbst keinesweges trocken zu nennen sind. Durch Aufzählung der Kennzeichen, welche die Nässe eines Bodens bearkunden, und die ich Ihnen in dem Vorhergehenden schon einige Male, wenn sich die Gelegenheit darbot, mittheilte, werden Sie ebenfalls gesehen haben, dafs der Boden von Hofwyl mit Recht zu den kalten und nassen, oder sehr feuchten Bodenarten gezählt zu werden verdient. — Nachdem ich die Lage der Felder von Hofwyl gesehen habe, glaube ich auch versichern zu können, dafs jene grofsen Stollen, deren im 1^{sten} Hefte der Blätter von Hofwyl Erwähnung geschieht, mehr dazu dienen, dafs Wasser aus den Feldern der Nachbarn, als das aus den Feldern von Hofwyl zu zapfen!

Ich würde eine solche Aeufserung nicht wagen, wenn ich in früherer Zeit nicht Gelegenheit gehabt hätte, mir einen practischen Blick im Entwässerungs-Geschäfte zu erwerben; auch kennen Sie die grossen Entwässerungen, welche ich mit glücklichem Erfolge ausführte. — Wenn ich Ihnen meine Gründe weiter auseinander setzen sollte, weshalb ich glaube, daß jene große Stollen nicht nöthig waren, so könnte ich dies nicht anders, als durch Hülfe mehrerer Zeichnungen thun, und um diese anzufertigen, müßte ich wieder nach Hofwyl reisen, und das Terrain daselbst nivelliren. — Ich kann daher nichts weiter thun, als daß ich Ihnen jene Versicherung gebe. Ich bin dagegen überzeugt, daß durch unterirdische Abzüge (*Undertrains*) mit Bohrlöchern versehen, eine vollkommenerere Trockenlegung der Felder daselbst hätte bewirkt werden können, als wie sie jetzt Statt findet. Doch auch unterirdische Abzüge sind ausserdem in den Feldern von Hofwyl vorhanden, um so auffallender ist es, daß dieselben dennoch naß sind. — Sie sehen, daß ich auch hier, ohne Scheu, eine Sache in Zweifel ziehe, welche immer für ein großes Meisterstück des Herrn von Fellenberg ausgegeben worden ist. Glauben Sie aber nicht, daß ich tadle, nur um zu tadlen, sondern daß es mir darum zu thun ist, Ihnen eine richtige Ansicht der Unternehmungen des Besitzers von Hofwyl zu verschaffen.

Ich fand auf den Feldern von Hofwyl, daß Gräben an abhängigen Feldern hingeleitet waren, in denen Wasser floss, ohne daß sie ausgemauert, oder mit Holz ausgediehlt waren. Die unterhalb liegenden Felder mußten deswegen vom durchdringenden Wasser angefeuchtet werden, welches denn auch der Fall war, weil wahrscheinlich andere unterirdische Gräben fehlten, um das aus den offenen Gräben dringende Wasser aufzufangen. Es war das diesjährige Kartoffelfeld, durch welches der Graben geleitet war. — Unterhalb dieses Feldes befand sich noch ein anderer Graben, der zur Bewässerung der Wiesen diente, und welcher mit Wasser aus dem oberhalb geleiteten Graben versorgt wurde. Das Wasser wurde vermittelt mehrerer kleiner Schleusen darin angestaut, und trat dadurch so hoch, daß es mit der Oberfläche des Kartoffelfeldes im Niveau stand. Dadurch drang nun nicht allein das Wasser aus dem Bewässerungs-Graben in das Feld; sondern dem, von oben kommenden im Boden sich herabziehenden Wasser wurde obendrein der freie Abfluß dadurch verwehrt; der Erfolg davon war, daß die Kartoffeln nicht allein gelbes, sondern sogar schwarz gewordenenes Kraut hatten, und daß selbst viele Kartoffeln anfangen, zu faulen. Wie leicht wäre diesem abzuhelpen gewesen, wenn man parrallel mit jenen beiden Gräben, andere unterirdische

Gräben gezogen hätte, welche das in das Feld dringende Wasser auffingen, und fortführten. Bei dem Graben, der zur Bewässerung diente, könnte dies durch eine Rinne bewirkt werden, welche aus dem Auffange- oder unterirdischen Graben unter den Bewässerungs-Graben durchgeführt werden müßte.

Ohngefähr so wie beim Kartoffelfelde verhielt es sich auch bei dem Bohnenfelde, indem aus den Bewässerungsgrippen einer daneben liegenden Wiese, das Wasser in das Feld drang.

Was mir bei meinem kurzen Aufenthalte in Hofwyl auf den Feldern und Wiesen aufgefallen ist, habe ich Ihnen jetzt mitgetheilt: ich zweifle nicht daran, daß ich Ihnen weit mehr zu erzählen hätte, wenn ich noch länger in Hofwyl geblieben wäre. — Ich hoffe indessen, daß Sie den Geist des Ackerbaues von Hofwyl daraus kennen gelernt haben werden; und deswegen bitte ich Sie jetzt mich auf den Wirthschaftshof zu begleiten, damit ich Ihnen zeige, was dort Merkwürdiges vorhanden war.

Zweiter Brief.

Auf den Feldern und Wiesen hatte ich also nicht gefunden, was ich zu finden wünschte und hoffte, obgleich für mich allerdings das Wichtigste dort hätte zu sehen seyn können! — Mit wenigem Vertrauen begleitet, ging ich demnach auf den Wirthschaftshof.

Wirthschaftsgebäude.

Die Lage der Wirthschaftsgebäude ist keinesweges in Hofwyl so, daß sie einen schnellen Ueberblick des ganzen Wirthschaftshofes gestatten; hieran sind vorzüglich die Schoppen und die an die Scheuern gebaueten Auffahrten, um in die Dächer der Gebäude fahren zu können, Schuld. Der innere Hofraum wird dadurch winklicht und unbequem gemacht, und den Arbeitern Gelegenheit verschafft, sich dem Auge des Herrn zu entziehen. — Daß aber die Arbeiter in der Schweiz, und vorzüglich in Hofwyl

Aufsicht, ja sehr viele Aufsicht erfordern, habe ich oft gesehen. — Sie kennen die Lage der Wirthschaftsgebäude, aus dem zweiten Hefte der Blätter von Hofwyl, und ich habe daher nicht nöthig, Ihnen viel darüber zu sagen. Obgleich ich manches in den Gebäuden selbst unzweckmäfsig finde, so würden doch weitläuftige Beschreibungen und Zeichnungen dazu gehören, um die besseren und bequemerer Einrichtungen, welche zu treffen seyn würden, anschaulich darzustellen, und deswegen behandle ich diesen Gegenstand oberflächlich, weil er ohne dies nicht von grofser Wichtigkeit ist, jedoch will ich Einiges dabei bemerken: — Dafs die Gemächer, worin die Ackerwerkzeuge verfertiget werden, nicht beisammen liegen, ist mir vorzüglich aufgefallen, besonders deswegen, weil dieses Gebäude vom jetzigen Besitzer aufgeführt worden ist. — Wie es mit den hermetisch zu verschliessenden Kartoffeln-Kellern ausgefallen ist, welche sich auch in diesem Gebäude vorfinden, wissen Sie nicht ganz, *die Kartoffeln sind nämlich darin verfaulet*. (In Hofwyl selbst hat man mir dieses erzählt) und sie sind also nicht, wie wir gelesen haben, nur muldrig geworden. Dies mag den Herrn von Fellenberg nun auch abgeschreckt haben, die neuen Getraidebehälter, welche Sie aus der Beschreibung, wenigstens dem Namen nach, kennen, und welche gleich-

falls in dem neuen Gebäude vorhanden sind, noch nicht in Anwendung zu bringen. So wie es mir leid thut um die Kosten, welche so manche der Einrichtungen in Hofwyl erfordert haben, so auch hierbei!

A c k e r p f e r d e.

Zuerst ging ich, nachdem ich eine ganze Weile das Treiben der vielen Menschen, welche auf dem kleinen Wirthschaftshofe, weil es grade Mittag war, gegenwärtig waren, und die bald hierhin, bald dorthin gingen, angestaunt hatte, in den Pferdestall. Ich kam in einen dunkeln, niedrigen, schmalen und unreinlichen Stall, in welchem 18 Pferde standen, und zwar so nahe beisammen, daß es unmöglich war, daß sie sich sämtlich legen konnten. Herr v. Fellenberg glaubt, daß nicht mehr Raum erforderlich sey, weil sich niemals alle Pferde zugleich legten. (!) Lange konnte ich nicht in diesem Stalle bleiben, denn der Geruch war ganz unerträglich darin, und übertraf selbst denjenigen, welcher in den Ställen zurückblieb, worin ehemals die Kosaken mit ihren Pferden gehauset hatten. Sie werden Sich dessen gewiß mit großem Widerwillen aus den vergangenen Zeiten erinnern! Ich verließ daher diesen Ort eiligst, weil er mich zugleich an so manches überstandene Ungemach jener

Zeit erinnerte! — Die Pferde fand ich abgetrieben, elend, von schlechter Bauart und mit wenig Sorgfalt gereinigt; — (welches vielleicht daher rührt, daß Herr von Fellenberg sehr oft mit den Pferdeknechten wechselt) — Bei meiner ersten Anwesenheit in Hofwyl wurden die Pferde *nur* mit Heu gefüttert; die Knechte warteten mit Sehnsucht auf die Kartoffelfütterung. Während meiner Abwesenheit hatte diese begonnen, und ich muß gestehen, die Pferde hatten sich binnen 10 Tagen augenscheinlich gebessert. Unter die Kartoffeln wurde Hechsel von Haferstroh gemengt, welcher eine Länge von 2—3 Zoll hatte (!), außerdem noch die Hülsen des Spelzes. Dieses Futter glich dann einem für Mastschweine bereiteten dicken Breie, allein dessen ungeachtet fraßen die Pferde der Kartoffeln wegen, den Brei mit einer wahren Begierde. —

(1) Neben diesem Stalle war noch ein anderer Stall, in welchem die Pferde standen, die Behuf der Erziehungs-Anstalt unterhalten wurden. Da sie nicht zur Landwirthschaft von Hofwyl gehörten, so habe ich ihre Tugenden und Untugenden, nicht untersucht. —

Z u g o c h s e n.

Dann kam ich in Ställe, in denen in früherer Zeit Rindvieh gestanden haben soll, als

nämlich des ergiebigeren Futterbaues wegen, noch mehr in Hofwyl gehalten werden konnte. — Es standen jetzt 4 Ochsen darin, welches Zugochsen seyn sollten, denn sie waren kurz zuvor dafür gekauft, allein sie konnten vor Fettigkeit kaum gehen, und noch bei meiner Anwesenheit in Hofwyl; wurde, glaube ich, einer dieser Ochsen geschlachtet. Rechnen wir jene 18 Pferde und 4 Zugochsen zusammen, so wären in Hofwyl 22 Stück Zugvieh; allein hierbei muß ich erwähnen, daß ein mächtig großes sehr schönes Gebäude gebauet wurde, um der sich immer mehr und mehr vergrößernden Erziehungs-Anstalt Raum zu verschaffen; zur Herbeischaffung der Baumaterialien war demnach viel Gespann nöthig.

M a s t h a m m e l.

Einige 20 Masthammel standen die Nacht über in einem andern Gemache. Den Tag über wurden sie auf dem Hafergrasfelde geweidet, welches nachher zur Winter-Einsaat umgepflügt wurde. Als sie noch nicht in Hofwyl waren, hatten sie gewiß eine bessere Weide, denn sie wurden nach Aussage derer, welche das Fleisch verzehren halfen, täglich magerer. —

E s e l.

Ehedem spielten diese Thiere in Hofwyl eine große Rolle, nun aber sind sie nicht mehr

in Ansehen! — Und deswegen habe ich denn nicht einmal ihren Stall in Augenschein zu nehmen brauchen. —

Melkvieh.

Alsdann ging ich in die Ställe, worin das Melkvieh stand. Ich fand das Vieh sehr fett. Man führte mich zuerst in den Kälberstall, dann in mehrere Ställe, worin groses, und immer gröfseres Vieh stand, bis zuletzt in einen Stall, worin sehr grosse, fette, tonnenbäuchige und dickknochige Kühe standen. — Nirgends erblickte ich Vieh, dem ähnlich, welches Bakewell zog, und welches die Bewunderung von ganz England erregte. Die Kühe in Hofwyl hatten mehrentheils die Gestalt der Racen des Cantons Freyburg und Bern. Hr. v. Fellenberg hat also sein in den Blättern von Hofwyl gethanes Versprechen, die Viehzüchtung und Kreuzung jenes berühmten Engländer's zu *wiederholen* und zu *berichtigen*, noch nicht erfüllt. — Denn auch die Pferde, die Schweine und die Schafe mangelten des Ruhms! — Aber wir müssen hoffen, dafs Herr von Fellenberg sein Versprechen erfüllen wird, und dies um so mehr, weil wir es schriftlich erhalten haben. — Zum Lobe der Sennen, oder Viehwärter mufs ich bekennen, dafs es in den Rindviehställen sehr nett und reinlich war. —

Ich lebe der festen Ueberzeugung, daß die Schweizer für die Ernährung des Viehes bessere Sorge tragen, als irgend ein Volk in der Welt, und ich kann auch betheuern, daß ich in der deutschen Schweiz keine magere Kuh gesehen habe. — Wenn man die Quantität der Milch berücksichtigt, so kommen fast alle Racen der Schweiz darin den deutschen Racen nicht gleich, dies habe ich überall in ganz Deutschland gefunden, wo man Schweizer Kühe und inländische Kühe in einem Stalle beisammen stehen hatte. Sollen die Schweizer Kühe viele Milch geben, dann fressen sie eine außerordentliche Menge Futter, wovon aber gleich ein großer Theil, statt in Milch in Fleisch und Fett verwandelt wird. Dagegen ist die Milch der Schweizer-Kühe weit wohlschmeckender, und folglich auch der Käse und die Butter, und zwar dieses nicht allein in der Schweiz, wenn sie auf den schönen Matten und kräuterreichen Bergweiden gehen, sondern auch bei uns — bei der Kleefütterung im Stalle. — Dafür ist denn aber wiederum das Fleisch des Schweizer Rindviehes grobfaserig und trocken, obschon das Thier fett gewesen seyn kann, denn das Fett ist nicht mit dem Fleische durchwachsen. — Es wird daher wohl das Beste seyn, wenn wir unsere Racen behalten, und die Schweizer die ihrigen. Denn die Schweizer leben mehr vom Käse, Milch und Butter, wir aber mehr vom Fleische, — es

mülste denn seyn, daß besondere Conjunctionen ein Anderes erheischen. — In der Regel ist selbst nicht einmal Vorthail daraus zu ziehen, wenn wir mehrere unserer, mit unter sehr nutzbaren Racen mit Schweizer Vieh kreuzen, aber dennoch geschieht es in Gegenden, wo das Vieh in jeder Hinsicht nichts zu wünschen übrig läßt, z. B. in der Neckar-Pfalz, in der ganzen Gegend von Heilbronn im Würtembergischen, im Fränkischen, im Sächsischen und mehreren anderen Ländern. Wie oft geschiehet die Kreuzung blos der schönen Ohren wegen, welche das Schweizer-Vieh hat, oder um des schönen Rumpfes willen; ein anderes Mal aber nur wegen des weißen Maules, oder der inwendig weißen Ohren und des weißgelben Streifes, dem dunkelbraunen Rücken entlang. — Auch in der Schweiz fand ich eine Milchviehrace, welche vor vielen andern Racen daselbst den Vorzug verdient, sie ist indessen im Vergleich mit dem Viehe im Berner Unterlande sehr klein. Jene Race traf ich im Hasly-Thale. Man weiß es in der Schweiz sehr gut, daß diese Race sehr milchergiebig ist, aber wer mögte wohl *kleines Vieh* auf einer fetten Weide haben! — So sah ich denn auch in der Schweiz, daß man gern Prunk mit dem Viehe treibt, und daß man auch dort das, was besser in die Augen fällt, dem Nützlicheren vorzieht! —

Bei meiner Anwesenheit in Hofwyl wurden die Kühe mit Englischem Raygrase gefüttert, womit die Sennen keinesweges zufrieden waren. Dieses schlechte Futter wurde auf den schmalen Futtertennen, woselbst es mehrere Stunden *aufgethürmt* lag, dem Viehe nur noch unschmackhafter gemacht! — Herr von Fellenberg ist gegen die Brühfütterung des Rindviehes, aber vielleicht versteht er darunter ein solches Futter, welches noch sehr warm ist, wenn es dem Viehe gereicht wird, dieses ist allerdings dem Viehe schädlich; allein davon habe ich mich vielfältig überzeugt, daß das Futter, welches eingebrühet ist, weit mehr Milch liefert, als wenn dasselbe Futter, nicht gebrühet, dem Viehe gereicht wird. Das eingebrühete Futter dem Viehe warm zu geben, ist keinesweges nöthig. — Der Hauptvorthail dabei ist, daß das schlechtere mit untergemengte Futter, durch das, bessere dabei befindliche Futter, und durch die Hinzugießung des kochenden Wassers, auch in besseres Futter verwandelt wird. Das Ganze wird dem Viehe aber nicht allein wohlschmeckender, sondern auch wirklich Milcherzeugender dadurch gemacht, denn mehrere Bestandtheile desselben werden in Schleim und Zuckerstoff umgewandelt, und diese Bestandtheile sind es grade, welche die Milcherzeugung befördern. — Auffallend ist es wirklich, mit welcher Begierde das Vieh jenes Brüh-

futter, selbst wenn es ihm noch sehr warm gereicht wird, verschlingt. —

Ich habe Ihnen schon einmal erzählt, daß die Sennen die Viehabwartung mit großer Sorgfalt betreiben; es soll ihnen unmöglich seyn, mageres Vieh in Pflege zu haben; deswegen bedienen sie sich jedes Mittels, um das Vieh fett zu bekommen. In der Pfalz erzählten mir mehrere, nicht sehr auf die Milchergiebigkeit der Kühe aufmerksame Landwirthe, daß sie, seit dem sie aus der Schweiz Wärter bei ihrem Vieh hätten, weit weniger Futter gebrauchten, und dennoch sey das Vieh besser im Stande, als ehemals. — Man freuete sich über die großen Vortheile dieser getroffenen Einrichtung, und versicherte mich, daß, wenn sie den Schweizern auch noch einmal so viel Lohn geben müßten, sie dennoch wohl daran thun würden, sie beizubehalten. Ich bekam nach einiger Zeit Gelegenheit, noch mehr Erkundigungen über diesen Gegenstand einzuziehen, und einer gescheiten aufmerksamen, und sehr liebenswürdigen Hausfrau, der Frau von B in L bei Heidelberg habe ich es zu verdanken, daß ich eines Bessern belehrt wurde. Man hatte nämlich in früheren Jahren auch Sennen bei einem sehr schönen Kuhstamme gehabt, aber bald bemerkt, daß die Kühe nicht rein von den

Sennen ausgemolken wurden, sobald ihnen das Futter nicht im Ueberflufs gereicht werden konnte. Dasselbe hörte ich dann nachher von mehreren aufmerksamen Landwirthen jener Gegend. — Wie oft täuscht sich wohl der Landwirth selbst, wenn er nicht genaue und richtige Rechnungen hält! —

Ueber die Einrichtung des Molkenwesens zu Hofwyl kann ich nichts, als nur Gutes sagen. — Sie kennen sie aus andern Schriften, und ich würde jenes nur wiederholen müssen. —

Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit meine Verwunderung über dasjenige auszudrücken, was Herr Schwerz in der Beschreibung der Wirthschaft von Hofwyl und fast in allen seinen Schriften über die Kühehaltung äussert. Er sucht nämlich bei jeder Gelegenheit zu beweisen, dafs bei der Haltung des Milchviehes Verlust sey, und er betrachtet die Kühehaltung daher nur als ein nothwendiges Uebel! — Unmöglich ist es freilich in den meisten Fällen, dafs die Kühe durch die Milchnutzung das Futter zu dem Preise bezahlen, als wozu Herr Schwerz es ihnen anrechnet; und wird ihnen alles übrige Futter, welches sie erhalten, in demselben Verhältnisse zur Last geschrieben, so wird das Küherei-Conto gewifs jedes Mal ein grösseres

Debet, als *Credit* haben, oder aber der Mist müßte den Kühen zu einem sehr hohen Preise zu gut geschrieben werden. — So gewiß es ist, daß in diesem Falle nur Verlust aus der Kühehaltung entsteht, eben so gewiß ist es, daß wenn den Kühen das Futter zu demjenigen Preise angerechnet wird, als wozu es erbauet werden kann, dagegen sehr viel Vorthail aus der Kühehaltung entspringt. — Den besten Maasstab, nach welchem der Preis des Futters auszumitteln ist, liefert das Getraide. Der Preis eines Berliner Scheffels Kartoffeln ist z. B. nicht höher in der Fütterung anzunehmen, als der Preis des Rockens ist, welcher auf derselben Fläche gewachsen seyn würde, worauf der Scheffel Kartoffeln gewachsen ist, und wenn daher 10 Berliner Scheffel Rocken auf einen Magdeburger Morgen gedüngten Landes wachsen, dagegen aber auf derselben Fläche 100 Scheffel Kartoffeln, so würde der Scheffel Kartoffeln, wenn der Scheffel Rocken zu 2 Rthlr. angenommen wird, nicht höher als zu 4 Ggr. $9\frac{3}{5}$ Pf. anzunehmen seyn, und zu diesem Preise glaube ich, werden die Kühe die Kartoffeln durch die Milchnutzung bezahlen! Das Stroh des Rockens ist freilich etwas mehr werth, als das Kraut der Kartoffeln, allein dafür ist der Mist, welcher aus den Kartoffeln erfolgt, viel mehr werth, als der Mist, welcher aus dem Rockenstroh eines Mor-

gens erfolgt. Die Bestellungs- und Erndte-Kosten der Kartoffeln sind allerdings gröfser, als die des Rockens, allein der Unterschied ist nicht so grofs, dafs man berechtigt wäre den Kartoffeln per Scheffel noch 6 Pf. zuzurechnen. Die Benutzung des Feldes ist daher in den meisten Fällen gröfser, wenn dasselbe mit Futtergewächsen bebauet wird, als wenn dasselbe Getraidefrüchte trägt, und dies vermöge der Kühehaltung, denn 10 Scheffel Rocken sind bei weitem nicht so theuer zu verkaufen, wie 100 Scheffel Kartoffeln durch Kühe zu benutzen sind. — Dafs aber da, wo 10 Scheffel Rocken wachsen, 100 Scheffel Kartoffeln erbauet werden können, ist gewifs. Wer indessen kein Vieh hält, der kann auch kein Futter bauen, denn er kann es nicht mit Vorthail zu Gelde machen. Die Kühehaltung ist daher einträglich, weil es der Futterbau ist, und so umgekehrt. Ob das Futter durch eine andere Viehart nicht besser genutzt werden könne, als durch Kühe, das ist eine andere Frage, — welche indess hier nicht berücksichtigt zu werden braucht, — Rechnet Herr Schwerz also den Kühen das Futter hoch an, so mufs er es dem Felde zu demselben Preise zu gut rechnen, und dann wird das Futterfeld einen weit gröfseren Ertrag geben, als das Getraidefeld, aber wie gesagt, das Futterfeld würde ihm nichts helfen, wenn die Kühe fehlten, — Dies sind die Gründe,

weshalb ich glaube, daß Herr Schwerz über die KÜHHALTUNG unrichtig urtheilt. Dem Herrn von Fellenberg rathe ich dieserhalb, den Futterbau und den Viehstamm eher zu vergrößern, als ihn einzuschränken, damit zugleich die Felder von Hofwyl besser wieder in Dünger kommen: denn allerdings ist bei der KÜHHALTUNG die DÜNGERGEGWINNUNG immer der Hauptzweck — aber nur nicht der einzige Zweck. In den Verhältnissen, worin sich jetzt die Oeconomie zu Hofwyl wegen der Erziehungsanstalt befindet, würde es doppelt nützlich seyn, den Milchviehstamm zu vergrößern.

S c h w e i n e.

Jetzt hatte ich vom Viehe nur noch die Schweine in Augenschein zu nehmen. Ich fand nichts Bemerkenswertheres, als daß die Schweineställe über Jauchegruben angebracht waren, wodurch die Luft in den Ställen verpestet wurde, so, daß ich mich daselbst auch nicht lange aufhalten konnte.

M i s t.

Lassen Sie uns jetzt zu dem wichtigsten *Agens* des Ackerbaues gehen, zu — dem Düngerhaufen! — Die Behandlungsart des Mistes

in Hofwyl hat uns Herr Schwerz bereits kennen gelehrt, und Sie wissen, daß sie nicht viel von dem im Canton Zürich üblichen Verfahren abweicht. — So vortheilhaft ich dieses Verfahren halte, wenn der Boden, welchen man zu bedüngen hat, von leichter, warmer und milder Beschaffenheit ist; oder wenn derselbe größtentheils zu Grase niederliegt, daher oben auf gedüngt wird, so unvortheilhaft halte ich jene Behandlungsart des Mistes, wenn ein kalter, feuchter, ungeschlachter, thonigter Boden damit bedüngt werden soll; daß aber der Boden in Hofwyl dies einigermaßen ist, habe ich Ihnen in meinem ersten Briefe zur Genüge aus einander gesetzt. — Es ist eine sehr bekannte Sache, daß der kalte, thonigte und nasse Boden durch Mist, welcher sich noch in unzersetztem Zustande befindet, besser erwärmt und gelockert wird, als durch Mist, welcher in einen moderartigen Zustand übergegangen ist; welches aber bei dem Mist in Hofwyl, ausgenommen den Tannenreisig-Mist wirklich der Fall war. Der strohige Mist entwickelt mehr *Ammonium* im Boden, als der zergangene Mist, und wirkt auf diese Weise zugleich wohlthätig auf den unzersetzten Humus, von welchem sich in einem kalten, feuchten Boden immer mehr vorfindet, als in mildem Boden. Er macht zugleich den feuchten Boden trockner, indem er sich des

Wassers bemächtigt, dessen er zu seiner Gährung, welche er jetzt im Boden erduldet, bedürftig ist, er verdichtet dasselbe; oder durch die Wärme, welche bei der Gährung frei wird, macht er es verdunsten. Durch alles dies sind die Pflanzen, welche auf einem kalten mit langen Mist gedüngten Boden wachsen, im Stande, den üblen Einflüssen des Climas zu widerstehen. — In Hofwyl bleibt dagegen der Mist in der Düngergrube oft 4 Monate liegen, und dies ist meines Erachtens einer der Hauptfehler jener Landwirthschaft. Herr von Fellenberg fürchtet sich, unmittelbar zu den Getraidefrüchten zu düngen, weil sie sich danach legen sollen; wie leicht ist aber dem zu begegnen, wenn man bei Zeiten dafür Sorge trägt, daß dies nicht geschehen kann. Der erfahrene Landwirth bemerkt nämlich sehr bald im Frühjahre und Herbste am Stande der Saat, ob ein Legen des Getraides zu befürchten seyn wird, er braucht in diesem Fall die Sichel, oder die Mäuler der Thiere um die zu üppig stehende Saat zu schröpfen, oder abweiden zu lassen, auch gebraucht er wohl gar die Sense, wenn beides nicht zureicht. Dem Herrn von Fellenberg stehen zu dieser Operation sehr viele Menschenhände zu Gebote — und ich in seiner Stelle würde deshalb kein Bedenken tragen, die Getraidefrüchte zu düngen, wenn des Mistes genug vorhanden wäre. Statt

dessen muß jetzt ein großes Capital lange ungenutzt da liegen! Wenn nun aber der Herr von Fellenberg, da er zum Getraide nicht düngen will, statt des zu vielen Klees einen Theil des Futterschlages mit Wicken bebauete, so könnte der Dünger, welcher sich jetzt selbst verzehrt, gewiß besser benutzt werden. — Sonderbar ist es mir vorgekommen, daß, Herr von Fellenberg den bekannten Grundsatz: „Futter so schnell, als möglich in Dünger, und Dünger so schnell als möglich in Futter zu verwandeln“ obgleich er ihn auch in seinen Schriften mittheilt, dennoch nicht befolgt, und es muß daher einem Jeden scheinen, daß Herr von Fellenberg zwar diesen Satz aus anderen Werken über den Ackerbau entlehnt habe, ihn aber nicht gehörig anzuwenden verstehe.

Auf den Boden der Düngergrube wurde bei meiner Anwesenheit das Kartoffelnkraut gebracht. Da der Dünger so lange in der Grube liegt, so wird es sich daselbst wohl zersetzen. Besser von statten geht dies aber, wenn das Kartoffelnkraut in die Mitte des Düngerhaufens gebracht wird, denn die Wärme, welche daselbst Statt findet, ist größer, als unter dem Haufen. — Alle sich schwer zersetzende Materialien bringt man wie Sie wissen, bald zur Fäulniß, wenn man zugleich eine Zeitlang den Wärmegrad im Düngerhaufen

erhöhet; welches dadurch bewirkt wird, daß man weniger Wasser oder Jauche hinzusetzt, als gewöhnlich. Nach der Zeit muß man aber den Mist mit recht viel Wasser oder Jauche begießen, damit der Mist nicht verbrennt, welches bekanntlich sehr großen Nachtheil verursachen würde.

Jauche oder Güllebereitung.

Jauchenbehälter habe ich in Hofwyl eine außerordentliche Menge angetroffen, und sie waren mitunter von einer solchen Gröfse, daß ich nicht weiß, ob je diese Anzahl erforderlich gewesen seyn mag, und dies selbst damals, als noch mehr Vieh in Hofwyl gehalten werden konnte. — Bei meiner Anwesenheit waren natürlich sehr viele — leer.

Ist das Wiesenland in überwiegender Menge vorhanden, dann ist eine Jauchenbereitung in dem Maafse, wie sie in einigen Theilen der Schweiz statt findet sehr nützlich, und so gewiß es ist, daß die Bewohner jener Länder einen Theil ihres Wohlstandes der weisen Benutzung des Wassers zur Wiesenbewässerung zu verdanken haben, eben so gewiß ist es, daß sie sich durch die Jauchendüngung, oder vielmehr durch die Art der Bereitung der Jauche einen großen

Gewinn verschaffen. — In Hofwyl darf meiner Meinung nach die Jauchenbereitung nie in dem Maafse statt finden, als in den benachbarten Gegenden, denn das viele Feldland daselbst erfordert einen Mist, der den Boden zu erwärmen im Stande ist; bei der Jauchenbereitung gehen aber die besten Theile, die Excremente des Viehes für den eigentlichen Mist verloren, und dadurch wird er unkräftiger, und weniger erwärmend, für jenen kalten Boden.

In Verbindung mit der Mistdüngung ist die Jauchedüngung selbst auf den allerthonigsten Bodenarten mit Vortheil anzuwenden, und aus dieser Ursache bleibt die Jauchenbereitung eine Sache von grofser Wichtigkeit. Ich sah in mehreren Ländern Süddeutschlands, dafs man die Jauche sowohl bei den jungen Saaten, als auch zur Wiesen- und Kleefelderbedüngung mit gleichem Vortheil anwendete. Ich kann nicht umhin, Ihnen bei dieser Gelegenheit die Art der Jauchenbereitung zu beschreiben, welche ich am Fusse des Schwarzwald-Gebirges in der Gegend von Donaueschingen kennen lernte, denn sie weicht sehr von der schweizerischen Methode ab, und verdient meines Erachtens auch den Vorzug. — Man nimmt nämlich dort 3500-4000 fl oder 2 Fuder Excremente des Rindviehes, unter welchen so wenig als möglich Stroh

seyn darf, bringt diese in die dazu vorhandene Grube und gießt zugleich 100 Ohm (Baden-Durlachschen Gemäfs) Wasser hinzu, indem man alles wohl umrührt. Alsdann löset man 1 $\frac{1}{2}$ Eisenvitriol in warmen Wasser auf, und thut auch dieses unter beständigem Umrühren hinzu. Die Grube wird sodann bedeckt, und in 14 Tagen bis 3 Wochen soll die Jauche den Grad der Reife erhalten haben, der erforderlich ist, um sie zur Düngung anwenden zu können, welches unstreitig dem Vitriole und dem warmen Wasser zuzuschreiben ist. Darin, daß die Jauche in so schneller Zeit brauchbar wird, beruhet der Hauptvorzug, welchen sie gegen die Jauchebereitung der Schweizer hat; denn dort, und auch in Hofwyl bedarf die Jauche 4 Wochen und mehr Zeit, um ihre gehörige Reife zu erlangen. — — Ein jeder Bauer hat in der Gegend von Donaueschingen Jauchegruben auf dem Felde, welche so eingerichtet sind, daß auch im Winter die Jauchebereitung ununterbrochen fortgesetzt werden kann. — Man fährt sie daselbst sowohl beim Regen als auch bei der *brennendsten Sonnenhitze* über die Wiesen und Kleefelder, nach dem jedesmaligen Schnitte. Die Bauern richten sich dabei nach gewissen Zeichen, welche im Kalender vorkommen, welches natürlich auf Aberglauben beruhet. Man wollte mich sogar versichern, daß die Jauche

dann immer die beste Wirkung thue, wenn die Zahlen, welche bei jenen Zeichen ständen, recht groß wären. Hieraus sieht man wenigstens, daß auch die Bauern jener Gegend noch nicht den Grad der Zeitigung kennen, bei welchem die Jauche die beste Wirkung thut. Mit Hülfe der Chemie und Physik, sobald man zugleich die Atmosphäre dabei berücksichtigte, nämlich in Hinsicht ihres electrischen und übrigen Zustandes, würden wir bald Aufschluß über diesen Gegenstand erlangen. — Die Ackerkrume jener Gegend, wo die Jauchebereitung und die Düngung damit auf Wiesen und Feldern schon sehr lange im Gebrauche ist, besteht aus sehr viel Thonerde und Eisenoxyd, und enthält wahrscheinlich auch Kalkerde beigemengt, weil die Kalkgebirge nach Schaffhausen zu, sehr nahe liegen. Jener Boden ist weder kalt noch naß, obgleich er so schwer ist, daß 6 Pferde vor den Pflug gespannt werden.

Ich will wünschen, daß sie recht bald von der Jauchenbereitung Gebrauch machen mögen, denn wenn Sie erstlich in Erwägung ziehen, daß Sie durch Hülfe der Jauchebereitung die Düngertheile schneller wieder in Futter verwandeln können, als Sie es durch den eigentlichen Mist im Stande sind, und wenn Sie zweitens dabei berücksichtigen, daß Sie dadurch Wasser in

Dünger umwandeln können, so hoffe ich, daß Sie die Jauchebereitung auch im nördlichen Deutschlande versuchen werden, denn bei den Hackfrüchten sowohl, als bei dem Klee, und bei den Wiesen ist die Jauche selbst mitten im Sommer während des Wachstums der Pflanzen anzuwenden, und dadurch hat sie große Vorzüge vor dem eigentlichen Mist. —

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen bei dieser Veranlassung meine Ansichten über die chemischen Processe, die bei der Jauchenbereitung vorgehen, mittheilen darf: Daß das Wasser dabei eine Zersetzung erleidet, ist, glaube ich, keinem Zweifel unterworfen, und gerade dadurch wird es geschickter, in die Pflanzen, als Nahrungsmittel überzugehen, weil dessen Urstoff dabei in andere Verhältnisse treten. Ein Theil des Wassers erleidet wohl nur diese Zersetzung, indem der andere Theil dazu dient, die neu eingegangenen Verbindungen im aufgelöseten Zustande zu erhalten. — Der Sauerstoff des zersetzten Wassers verbindet sich dabei wahrscheinlich mit dem Kohlenstoffe des Mistes, zu Kohlensäure; und der Wasserstoff des Wassers würde mit dem Stickstoffe des Mistes *Ammonium* liefern, wenn die Schwefelsäure des Vitriols dieses nicht hinderte; es bilden sich dagegen Mittelsalze, welche auf die Vegetation der Pflanzen

wohlthätig wirken. *) Wäre dagegen der Vitriol nicht in der Jauche vorhanden, so würden die Stoffe, welche das *Ammonium* bilden, zum Nachtheile der Jauche bei der Gährung größtentheils als solches in Dunstgestalt entweichen. Das Eisenvitriol giebt zur Neutralisation seine Schwefelsäure ab, und das rückständige oxydirte Eisen bleibt auch im Kohlensauren Wasser aufgelöst. Vielleicht bleibt selbst noch ein Theil des Vitriols im Wasser aufgelöst, wenn nämlich die Entwicklung des *Ammoniums* nicht so stark wäre, daß zur Neutralisation die Schwefelsäure alle erforderlich ist, und in diesem Falle könnte bei Anwendung der Gülle auf einem kalkartigen Boden, Gyps gebildet werden, welcher den kleeartigen Pflanzen so zuträglich ist. Selbst der Vitriol wird noch mehr Sauerstoff aus der Atmosphäre anziehen, und giebt vielleicht diesen an den Kohlenstoff des Mistes wieder ab. Welche Veränderungen die übrigen im Mist vorhandenen Alkalien, Salze, Säuren und Stoffe unter sich, während der Gährung der Gülle eingehen, und wie sie nachher wohlthätig auf die Vegetation einwirken, könnten wir bald erfahren, wenn Männer darüber Versuche anstellten, welche die dazu nöthigen Kenntnisse besäßen, — Sehr wahrscheinlich, und fast gewiß scheint es zu seyn,

*) Kohlensaures-Phosphorsaures- und Schwefelsaures-Ammonium.

dafs alle Säuren sowohl als auch die Alkalien, für sich angewendet, nur einen nachtheiligen Einfluß auf das Wachsthum der Pflanzen haben, dafs sie aber die Ausbildung der Pflanzen befördern, wenn sie sich zu Mittelsalzen verbunden haben. Der Kalk wirkt wohlthätig, indem er sich mit der Kohlensäure der Atmosphäre verbunden hat, und das *Ammonium*, welches für sich angewendet, die Bleichsucht der Pflanzen herbeiführt, wird für dieselben zuträglich, wenn eine Säure diese übele Eigenschaft zuvor abgestumpft hat.

Die Schwefelsäure des Eisenvitriols verhindert die Erzeugung des sich unter dem Einflusse der Gährung entwickelnden *Ammoniums* vorzüglich, und deswegen können die Bewohner der Gegend von Donaueschingen die Gülle früher gebrauchen, als die Schweizer, weil diese den Vitriol nicht hinzusetzen. Wie nachtheilig wirklich das *Ammonium* auf die Vegetation einwirkt, sehen wir, wenn frischer Mist auf Bodenarten, die keine Säure enthalten, untergepflügt, und gleich darauf das Feld besäet wird. —

Compostbereitung.

Sehr zu empfehlen ist das sorgfältige Sammeln der Unkräuter, der Abfälle, des Auskehrichts und der Erde, sobald sie düngende Eigenschaf-

ten haben, um einen Compost, oder eine Mengeerde daraus zu bereiten, nur darf es nicht auf die Weise geschehen, welche in Hofwyl dabei statt findet, denn sonst mögten die Kosten der Bereitung den Werth der Mengeerde überwiegen. Auch die Behandlungsart des Compostes in Hofwyl werden Sie gewifs nicht billigen, sobald ich Ihnen erzählt habe, auf welche Art man dabei verfuhr. Dasjenige nämlich, was für die Mengeerde bestimmt ist, wird vor die Rindviehställe in eine Vertiefung geworfen, damit es daselbst den Mist auffange, welchen das Vieh fallen läßt, sobald es aus dem Stalle geht; hiergegen wäre nichts zu erinnern, wenn nicht auch zugleich das Regenwasser, welches von den Dächern der dabei stehenden Ställe und Schoppen fließet, mit in die Vertiefung käme, so, daß bei meiner Gegenwart in Hofwyl die Compostgrube, mit ihren Ingredientien einem Sumpfe glich! — Hierbei kann unmöglich eine solche Fäulniß vorgehen, als sie der Mengeerde dienlich ist, und ob schon Feuchtigkeit ein nothwendiges Bedingniß ist, bei welchem nur die Verwesung statt finden kann, so wird ihr dagegen durch zu viel Feuchtigkeit kräftig gewehrt; aber nicht allein dies, sondern auch viele der düngenden Stoffe entweichen als Gasarten, bei dieser unrichtigen Behandlungsart, denn das, dabei sich häufig entwickelnde gekohlte Wasserstoffgas verflüchtigt

sich; der Compost verringert sich dadurch nicht allein sehr, sondern er wird obendrein auch sauer, — Die Compost-Grube wird, glaube ich, alle Jahr einmal geleert, und das Herausgenommene wird in einem Haufen gesetzt, mehrere Male den Sommer über umgestochen, und mit Jauche begossen, wodurch denn die üblen Eigenschaften desselben wieder aufgehoben werden. Es vergehen demnach $1\frac{1}{2}$ Jahr, ehe die Bereitung des Compostes vollendet ist, und ehe derselbe angewendet wird noch längere Zeit. — Ich betrachte den Dünger, so wie dies jeder rationelle Landwirth auch thut, als ein Capital, und kann es daher unmöglich billigen, daß dieses Capital so lange ungenutzt liegen bleibt, da es doch sehr gut möglich ist, es früher in Anwendung zu bringen, sobald nämlich die Compostbereitung nach richtigen Grundsätzen betrieben wird. —

Die sogenannten Schorschaalen um den Düngerhaufen, deren Herr Schwerz erwähnt, fand ich leer, und alle Abfälle, welche früher hineingeworfen wurden, lagen jetzt in der Grube vor dem Rindviehstalle, welches ich auch für zweckmäßiger halte.

Ich glaubte, daß die heimlichen Gemächer so beschaffen seyn würden, daß sie sowohl den Einheimischen, als dem Fremdlinge einen reinlichen und einladenden Ort darböten, allein ich

bemerkte, daß ich mich darin geirrt hatte. Wo so viele Menschen leben als in Hofwyl, ist dies von Wichtigkeit. —

Abfälle verschiedener Arten, welche der Landwirthschaft in Hofwyl durch die Lehranstalten zufließen.

Sollte man nicht glauben, daß auf einem Gute, welches 280 Magdb. Morgen groß ist, und wo gegen 200 Menschen leben, wo wöchentlich mehrere Stück Rindvieh, Schöpse und Kälber geschlachtet werden, wo so viel Asche, Laugen und dergl. Abfälle der Landwirthschaft zu gute kommen, sollte man nicht glauben, daß da die Felder die größte Fruchtbarkeit erreicht haben müßten? und doch, und doch ist es nicht so! —

Scheuern.

Mein Weg führte mich sodann in die Scheuern, ich erstaunte über diejenigen Theile der Räume, welche ich — leer — sah, obschon die Feldfrüchte bis auf einen kleinen Theil eingeerntet waren.

In einer dieser Scheuern fand ich einen Fremden, welcher sich von einem, zum *Herrumführen der Schaulustigen* angestellten jungen Manne, Auskunft ertheilen ließ. Der Sprache nach war er ein Franzose. — Mit der

Schreibtafel in der Hand, liefs er sich Waizen-
garben vorwerfen und notirte alsobald. — Ich
ging von dannen, um die Gemächer zu besehen,
welche das Ackergeräth in sich faßten.

Ackergeschirr.

Allerdings halte ich es für nöthig, daß sich
in jeder Landwirthschaft übercomplete Geräth-
schaften vorfinden, damit im Gange der Wirth-
schaft keine Stockung entstehe, im Falle irgend
ein Geräth zerbricht, oder unbrauchbar wird.
Wenn ich Ihnen aber ungefähr die Anzahl der
Ackergeräthe genannt haben werde, welche ich
in Hofwyl vorfand, dann werden Sie bekennen
müssen, daß mehr als einmal soviel vorhanden
ist, als erforderlich seyn kann, und daß also
die Zinsen des darin steckenden Capitals un-
nöthigerweise den Reinertrag des Feldbaues
schmälern müssen. —

Ich zählte einige und 30 Schaufelpflüge, Fur-
chenzieher und Extirpatoren, (versteht sich, die
nicht mit eingerechnet, welche in der Ackerge-
räthe-Fabrik neu angefertigt wurden) ferner ge-
gen 20 Pflüge verschiedener Gattungen; 8 — 10
Säemaschinen; 15 Schlitten; 8 — 10 Wagen und
Karren; 2 große Wagen zum Jauchefahren (woran
schon 2 Pferde zu ziehen haben, wenn er noch
leer ist); ferner 3 — 4 steinerne und hölzerne

Walzen; 10 — 12 Eggen; gegen 100 Stück Hacken, als Spitzhacken, Rodehacken, Karste etc.; über 100 Rechen; 36 Sensen und viele Schaufeln, Spaten etc. Bedenken Sie es wohl, alles dieses auf einem Gute, welches 200 Magd. Morgen Feldland hat! — Hiebei muß ich indessen erwähnen, daß Herr von Fellenberg mehrere Pflüge, z. B. den Brabanter und den Smalschen Pflug da stehen hat, *ohne sich ihrer zu bedienen!* Auch werden nicht alle Säemaschinen gebraucht, welche vorhanden sind, sondern es sind diejenigen mit dabei, welche in früheren Zeiten im Gebrauch waren, wie die Kunst noch nicht die hohe Stufe erreicht hatte, als worauf sie sich jetzt befindet! — Ferner muß ich noch erwähnen, daß Herr von Fellenberg nach Landessitte die Geräthschaften, deren sich die Tagelöhner bedienen, selbst unterhalten muß — Sie können aber daraus schliessen, wie groß oft die Anzahl der Tagelöhner seyn muß, welche jene Geräte gebrauchen, und lassen Sie dabei auch die Hälfte noch außer Gebrauch seyn, so übersteigt die Zahl der Arbeiter doch alles dasjenige, was man bis jetzt über den Arbeitsaufwand einer eben so großen Wirthschaft gehört hat. —

Sie werden nun auch gern etwas von jenen oft wunderbar gestalteten Pflügen und Maschinen

hören wollen, welche ich in Hofwyl angetroffen habe. Vieles kann ich Ihnen aber nicht darüber mittheilen, weil ich sonst genöthigt wäre, Zeichnungen dazu zu liefern. Sie kennen indessen einen Theil der Hofwyler Ackergeräthe aus den Beschreibungen und Zeichnungen, die in den Blättern von Hofwyl vorkommen, und bekommen vielleicht auch noch einen andern Theil jener Ackergeräthe in Natura zu sehen, weil man, wie Sie wissen, hin und wieder glaubt, das Wohl einer Landwirthschaft hänge von jenen Geräthschaften ab; aus welcher Meinung man sie sich deshalb von dort her, die grossen Kosten nicht scheuend, kommen läßt. — Ueber einige der beliebtesten, und am häufigsten im Gebrauch seyenden Ackergeräthe zu Hofwyl will ich Ihnen indessen hier meine Meinung mittheilen; wenn Sie einmal Gelegenheit bekommen, dieselben in ihrer Wirksamkeit kennen zu lernen, so werden Sie meiner Meinung glaube ich, beipflichten. Einiger Geräthe habe ich schon Erwähnung gethan, welche gar nicht gebraucht werden, vielleicht, weil sie nicht in Hofwyl erfunden sind.

1. Die Säemaschine.

Sie ist, dem einstimmigen Urtheile nach, ein sehr brauchbares und nützliches Ackergeräth. Obschon ich im Ganzen genommen, damit über-

einstimme, so will ich Ihnen dennoch dasjenige, was ich an der Hofwyler Säemaschine auszusetzen habe, sagen. Ich überlasse Ihnen dann die Entscheidung, so wie ich ebenfalls meine übrigen Ansichten über Hofwyl Ihrer Prüfung und Ihrer Kritik gern unterwerfe,

a) Bei Anwendung dieser Säemaschine, und denen damit verbundenen Vorrichtungen des Ackers, als das Tiefpflügen, das Walzen, das Extirpiren und das Eggen wird die Ackerkrume so fein zertheilt, daß sie, wenn sie aus einem stark thon- oder lettenhaltigen Boden besteht, in einen breiartigen Zustand bei der Nässe gerathen muß, welches aber, wie bekannt, dem Wachstume der Pflanzen sehr nachtheilig ist. — Selbst den mergelartigen Bodenarten ist die *sehr* feine Zertheilung der Ackerkrume höchst schädlich, und viel besser ist's z. B. wenn die bei der Bestellung des Feldes im Herbste zurückbleibenden kleinen Klöße, im Frühjahr zerfallen, wodurch die Wurzeln der vom Froste in die Höhe gezogenen Pflanzen mit frischer Erde bedeckt werden. *)

b) Die Maschine ist nur im ganz reinen Boden gut zu gebrauchen, weil sich die Eisen des

*) Durch das Eggen der Winter-Saaten im Frühjahr, ist dieses nachtheilige Zusammenhacken nicht völlig zu verbessern, und den Sommersaaten ist fast nie zu helfen. —

nahen Zusammenstehens wegen sehr leicht verstopfen. Sie ist deswegen da, wo der Mist zur *gewöhnlichen* Tiefe untergepflügt worden ist, oder wo Klee und Getraidestoppeln nicht in die Tiefe vergraben sind, nicht anzuwenden. Und vielleicht wird in Hofwyl deswegen die Kleestoppel so tief untergepflügt, um nur die Säemaschine anwenden zu können. —

c) Sie ist nur da zu gebrauchen, wo das Feld völlig eben geackert ist, weil sonst, indem die Eisen nicht sämmtlich in die Erde greifen, der Saame oben aufliegen bleibt. Und deswegen ist die Maschine auch nicht auf schmalen *gewölbten* Ackerbeeten zu gebrauchen, selbst dann nicht gut, wenn sie auch in zwei Zügen das Beet besäete. Es wird nämlich bei der Wölbung des Beetes der Saamen nicht in gleichmäßiger Tiefe in den Boden kommen. Quer über die Ackerbeete kann aber eben so wenig gesäet werden, weil in den Beetfurchen kein Getraide stehen soll und darf, sobald nämlich die Beete ihren Zweck erfüllen sollen.

d) Soll etwas dick gesäet werden, um dadurch das Unkraut zu unterdrücken, dann findet unter dem Abstände der Reihen, und der Entfernung der Körner in den Reihen selbst, kein richtiges Verhältniß Statt. Dies war der Fall bei der Haversaat in Hofwyl gewesen. Die Reihen waren

4 Zoll von einander entfernt, und die Körner in den Reihen mußten, der Stoppel nach zu urtheilen, so dicht gelegen haben, daß sie einander berührten. Dadurch entsteht der Nachtheil, daß sich die jungen Pflanzen schnell in die Höhe treiben, um eine der andern die Luft und das Licht zu entziehen, und folglich sich nicht bestauden, weswegen dann aber auch das Stroh um so viel kürzer bleibt, weil alle dicht stehenden Pflanzen obgleich unvollkommener doch schneller zur Blüthe und zum Saamenansatz gelangen, als die weitläufig stehenden Gewächse. Würden dagegen die Körner, welche in der Reihe zu dicht liegen, in die leeren Zwischenräume gleichmäfsig vertheilt, so würde nicht allein jenem Uebel dadurch abgeholfen werden, sondern das Unkraut, welches ungestört in den Zwischenräumen der Reihen wachsen kann, würde eher durch die daselbst stehenden Pflanzen verdrängt.

e) So sinnreich übrigens die Einrichtung mit dem gleichzeitigen Klee- und Getraide-Aussäen ist, so wenig wird diese Vorrichtung doch ihre Anwendung finden können, denn auf einem Boden, welcher dem Kleewuchse günstig ist, darf der Klee nicht zugleich ausgesäet werden, denn das Getraide läuft Gefahr, vom Klee wo nicht unterdrückt, doch im Wachsthume beeinträchtigt

zu werden, welches die practischen Ackerbauer sehr gut wissen.

f) Einen grossen Fehler besitzt die Maschine noch, und dieses ist der hohe Preis, welchen sie in Hofwyl hat. Jedoch würde man sie in Norddeutschland für den dritten Theil jenes Preises recht gut erhalten können; aber wir bedürfen dieser Maschine nicht sehr, weil wir bessere Säeleute haben, als man in der Schweiz und im südlichen Deutschlande antrifft.

Aus dem 5^{ten} Hefte der Blätter von Hofwyl wissen Sie, dass diese Säemaschine „*nun als befriedigend vollendet anerkannt ist, so, dass man die Forschungen in jenem Fache jetzt als geschlossen betrachtet.*“ — Praxiteles erreichte die höchste Stufe einer der erhabensten Künste! Raphael die einer noch erhabenern! Die Säemaschine ist jener Bekanntmachung zufolge nun auch als ein grosses Meisterwerk zu betrachten — und wir brauchen deswegen nur noch zu sehen, die erhabene Idee aufzufassen und nachzuahmen, denn auch diese Kunst hat die höchste Ausbildung erreicht!

Die Drillcultur der *Cerealien* findet in Hofwyl nicht Statt.

Ich habe hier eine gute Gelegenheit, etwas über diesen Gegenstand zu erwähnen, und daher

Folgendes: Dafs es mir sehr auffallen mußte, in Hofwyl, wo so viel gehackt, gegätet und geschaufelt wird, und wo man so viele Menschenhände zur Disposition hat, die eigentliche Drillcultur nicht anzutreffen, können Sie leicht denken. — Es fiel mir um so mehr auf, weil ich wufste, dafs man in Hofwyl die höchste Cultur des Feldes beabsichtigt. Denn durch die Drillcultur ist man doch nur im Stande, diese zu erreichen. — Ich glaube aber, dafs in Hofwyl Niemand damit umzugehen weifs. — Denn wenn Hr. v. Fellenberg nicht im Stande war, einen besseren Pflug einzuführen, — *welches Geständnifs ich aus seinem eigenen Munde gehört habe*, — so war er noch viel weniger im Stande die Drillcultur einzuführen. In Norddeutschland dürfen wir freilich noch nicht daran denken, die Drill-Cultur zu verbreiten, denn wir können unser Betriebs-Capital, unser Gespann und unsere Menschen noch zu solchen Arbeiten gebrauchen, wobei die verwendeten Kosten schneller wieder ersetzt werden: aber in Hofwyl wo man kaum zu wissen scheint, womit man die vielen Menschen beschäftigen soll, würde die Drillcultur ohnstreitig mit dem grössten Vortheil angewendet werden können.

Im Elsass fand ich dagegen diese Grundsätze schon bei den Bauern angewendet, denn dort behackten in Wirthschaften, welche 50 — 60 Morgen groß waren, 8 — 10 Menschen fast die

sämmtlichen Feldfrüchte, zweimal im Jahre, mit der Hand! Ein grosses Dorf mit Namen *Hoerdt* hatte nur reiche Einwohner, obgleich sie den sterilsten Sandboden zu bebauen hatten. Sie hatten die strengste Fruchtwechselwirthschaft, baueten also niemals zwei Getraidefrüchte nach einander. Der Sommerwaizen, mit welchem der 4^{te} Theil ihrer Felder angesäet war, wurde zweimal mit der Handhacke bearbeitet und Stoppelrüben, Mais, Toback, Erbsen und Kartoffeln wurden ebenfalls mit unter 2, 3—4 mal mit der Hand bearbeitet! Wie weit stehen wir hinter jenen Bauern in Hinsicht der Bearbeitung ihres Bodens, und ihrer Früchte zurück! — Wenn also jene Bauern die Bearbeitung des Getraides mit der Hand nicht zu kostbar halten, um wie viel mehr Vorthail müssen diejenigen davon haben, welche sich dabei der Maschinen bedienen, sobald nämlich die Arbeitskosten und der Preis des Bodens und der Producte in demselben Verhältnisse stehen, als dort. — Sie werden sich gewiss noch des merkwürdigen Dorfes *Hoerdt* aus der Beschreibung erinnern, welche Herr Schwerz über den Ackerbau des Nieder-Elsasses liefert, allein die Nachrichten, welche uns Herr Schwerz darüber zukommen läßt, sind zu unvollständig; denn ich fand so viel Merkwürdiges und Nachahmungswerthes bei jenen Bauern, daß man lange Zeit mit der Beschreibung desselben

zubringen wird, und dennoch bin ich überzeugt, daß ich nicht alles erfragt habe, was mir neu war. Lassen Sie uns indessen nach dieser kleinen Abweichung wieder zu den Ackergeräthen zurückkehren. — Sie sehen also daß Herr v. Fellenberg, ungeachtet der vielen Säemaschinen, welche er besitzt, noch lange nicht dasjenige dadurch bewirkt hat, was er dadurch bewirken könnte, und sollte, — die Bearbeitung des Getraides während der Wachstumsperiode! —

2. Der Argauer Pflug.

Das Geständniß des Herrn von Fellenberg, es sey ihm unmöglich gewesen, einen besseren Pflug einzuführen, obgleich es seit vielen Jahren sein Wunsch gewesen wäre, mußte mich sehr befremden. Es scheint mir fast, als habe Herr von Fellenberg den besseren Pflug erst selbst erfinden wollen, daß er also nur deswegen die Einführung eines anderen und besseren Pfluges unterliefs. Die nun so vollkommne Drillmaschine, deren Erfindung und Verbesserung so viel Zeit erfordert hat, entschuldigt dies einigermaassen. —

Obgleich Herr von Fellenberg anerkennt, daß der Argauer Pflug nicht viel taugt, so läßt man dennoch in Deutschland jenen unbehülflichen, plumpen und schwerfälligen Pflug aus der Schweiz kommen, denn er wird ja in Hofwyl

angewendet, ja man findet ihn mitunter sehr schön und brauchbar! — Bei Herrn Pictet in Lancy fand ich den Brabanter Pflug *verbessert* und eingeführt, — warum nicht auch in Hofwyl? Ich finde die Construction des Argauer Pfluges wirklich so schlecht, daß ich dreist behaupten kann, nie einen schlechteren Pflug gesehen zu haben, — und deswegen mag ich Ihnen auch keine Beschreibung davon liefern.

Ein dem Argauer Pfluge ähnliches Instrument sah ich in Hofwyl, und mußte darüber erstaunen. Der Baum desselben war 18 Fuß, und das Streichbrett 9 Fuß Rheinl. lang. — Mit diesem Ungeheuer, vor welchem 14 Pferde gespannt worden sind, wurde in früherer Zeit 2 Fuß tief gepflügt. — Eine in der Geschichte von Hofwyl merkwürdige Epoche!! —

3. Der doppelte Smalsche Pflug.

Denken Sie sich den Smalschen Pflug auf der linken Seite, so wie auf der rechten, und Sie erhalten die beste Idee davon. Dieser Pflug soll außerordentlich schwer gehen, weswegen man ihn denn auch nicht anwendet. —

4. Der Pafs auf.

Dieses Instrument ist in Hofwyl erfunden. — Meiner Meinung nach ist es bei der Bearbeitung der Hackfrüchte nur in einem Boden zu gebrauchen, welcher rein von Gras, Stoppeln, Mist

und Queken ist. In Hofwyl, wo alles dieses in die Tiefe durchs Pflügen vergraben wird, mag immerhin das Instrument angewendet werden können, allein in einem unreinen Boden kann der Pafsauß mit Nutzen seine Anwendung nicht finden. Da aber wohl Niemand, dem Instrumente zu Gefallen, die Ackerkrume unfruchtbar machen wird, um sie rein zu machen: so ist dieses Instrument von sehr geringer Bedeutung, man mag auch sagen, was man wolle. Die Eisenverschwendung ist groß daran, und auch dadurch ist es noch weniger für die allgemeine Verbreitung tauglich. Es geht ferner unsicher, weil es zu kurz ist, indem jede Abweichung des Zugthieres augenblicklich auf den Gang des Instrumentes einwirkt. Die Vorrichtung, welche zum Behäufen dient, bildet nicht den spitzen Keil, welcher zum leichteren Gange des Instrumentes so viel beiträgt; die Schaufel dringt weder in einem harten, noch in einem unreinen Boden, weil sie zu breit ist, kurz, ich finde gar nichts Lobenswerthes an diesem Instrumente, und gerade dadurch, daß man mehrere Zwecke durch ein und dasselbe Instrument erreichen wollte, hat man keinen Zweck vollkommen erreicht. —

5. Der Behäufepflug.

Er ist ebenfalls in Hofwyl erfunden. Denken Sie sich einen doppelten Streichbrettspflug, wel-

cher statt der, für die Pflugarbeit so zweckmäfsig *gewundenen* eisernen Streichbretter nun solche erhalten hat, welche mit einer *ebenen* Fläche versehen sind! — Denken Sie sich ferner einen Pflug, an welchem der Pflugbaum fehlt, und wo das Pferd, vermittelt eines Hakens *an den Pflugkörper selbst* gespannt ist, dann werden Sie sich eine Vorstellung nicht allein von diesem, sondern auch von den Pflügen machen können, welche wir von Hofwyl noch in Zukunft zu erwarten haben!

6. Der Extirpator.

Der in Hofwyl veränderte Extirpator ist weniger zum Unterpflügen der Saaten, als zum Zerstören der Unkräuter geschickt. — Dadurch hat man meines Erachtens dieses Instrument untauglicher gemacht; man hat ihm flache, statt gewölbter Schaare gegeben. — Das Unterbringen der Saat mit dem Extirpator geht besser, als mit jedem anderen Pfluge, und er ersetzt in dieser Hinsicht die Säemaschine, wo nicht völlig, doch zum größten Theil, wenn nämlich das Getraide nicht bearbeitet werden soll. Man ist ebenfalls im Stande damit auf einem flach gearbeiteten, oder in sehr breite Beete gelegtem Felde die Saat vollkommen gut unterzubringen, so, daß man sie also sehr dünn säen kann. Man säet nämlich das Getraide über das bereits vorgeeggte Feld, pflügt darauf mit dem Extirpator in der Tiefe von 2 bis 3 Zoll, und egget

dann wieder schreg, oder quer, über die entstandenen Furchen. In Hofwyl hat man indessen über die Bestellung der Saaten andere Ansichten, wenn man sich nämlich aller Orten bemüht, dasselbe recht gleichmäfsig über den Boden zu vertheilen, aus Ursachen, die jedem practischen Landwirthe hinreichend bekannt sind, so sucht man dagegen in Hofwyl dasselbe *möglichst* in Reihen zu bringen. Im 3^{ten} Hefte der Blätter von Hofwyl, Seite 103 steht über diesen Gegenstand eine merkwürdige Erklärung. Man rieth nämlich daselbst an, mit dem Furchenzieher erst Rillen zu machen, dann das Getraide zu säen, und hierauf das Eggen so zu bewerkstelligen, dafs das Getraide möglichst in Rillen zu stehen käme, dadurch, sagte man, verbreiteten sich die Körner gleichmäfsiger (!)

Das Wesen und die Bestandtheile der eigentlichen Landwirthschaft von Hofwyl haben Sie hiermit kennen gelernt; ich will Ihnen jetzt nun auch noch einige Nachrichten, von mehreren anderen Anstalten, welche sich zu Hofwyl befinden geben.

1. Die Ackerwerkzeug-Fabrik.

Zuerst ging ich, nachdem ich mich über die Ordnung gefreuet hatte, welche in jenen Gemächern Statt fand, worin zum Theil die im Gebrauch

befindlichen Ackergeräthschaften standen, in die Werkstatt, worin die Holzarbeiter beschäftigt waren. Ich sah, daß gegen 12 Säemaschinen in Arbeit waren, welche nach Deutschland, Italien und mehreren anderen Ländern geschickt werden sollten. Die Innländer bezahlen für diese Maschine nur 18 Carolinen, die Ausländer aber müssen 22 Carolinen dafür geben. — Ich hoffe, daß man in Deutschland nicht viel dergleichen Maschinen kommen lassen wird. — Die Arbeit an den in Hofwyl verfertigten Maschinen ist so schön, daß sie gar nichts zu wünschen übrig läßt, und dabei ist alles so genau gearbeitet, daß es der Fabrik nur zur großen Ehre gereicht. Dies ist gewöhnlich der Fall, wo die Arbeiter eine geraume Zeit mit einer und derselben Sache beschäftigt gewesen sind, und wo fortwährend darauf geachtet wird, daß sie Genauigkeit in den Verhältnissen der Theile beobwaltet. So fand ich z. B. im Ober-Elsass, am Fusse der Vogesen einen sehr schön construirten Pflug, mit geschwungenem eisernen Strichbrett; er wurde auf dem Gebirge und zwar ausschliesslich nur in einigen Dörfern verfertigt. — Die Pflüge waren einander so ähnlich, daß ich glaube, sie würden alle in eine Form gepaßt haben. — Auch bei Düsseldorf und Bonn fand ich einen sehr schön gebauten Pflug, welcher in Hinsicht der Eleganz und Genauigkeit womit er verfertigt war, weder den Hofwyler noch den englischen etwas nachgab.

In der Werkstatt sah ich alles nur mögliche für Holz - Arbeiter erforderliche Handwerkszeug im größten Ueberflusse; und ich erstaunte über die Menge der Sägen, Meißel, Hämmer, Bohrer, Hobel u. s. w.

Ich ging sodann in die Schmiede- und Schlosser-Werkstätte. Auch dort fand ich vortreffliche Arbeiter. An Handwerkszeuge war ebenfalls so viel vorhanden, daß es wohl zugereicht haben würde, um 12 Arbeiter damit zu beschäftigen. — Sodann besah ich die Vorräthe des Eisens und des Holzes; ich glaube, daß sie für die Zahl der Arbeiter, welche jetzt in der Fabrik beschäftigt sind 15 Jahre zureichen werden. — Wenn Herr von Fellenberg, wie es zu erwarten ist, eine richtige Berechnung über die Ackerwerkzeug-Fabrik führt, dabei also auch die Zinsen des in diesen großen Vorräthen steckenden *Capitals* berechnet; wenn er ferner die Zinsen des im Handwerkszeuge steckenden *Capitals* und die Unterhaltung desselben auf die angefertigten Ackergeräthe repartirt, wenn er sodann die Zinsen des *Capitals*, welches die Gebäude und Gemächer, die dazu erforderlich sind, zu bauen, und zu unterhalten kosten; so ist es sehr begreiflich, warum die Ackerwerkzeuge in Hofwyl einen so außerordentlich hohen Preis haben!

Und so glaube ich dann selbst, daß Herr von Fellenberg keinen Gewinn von dieser Fabrik

haben wird. — Dafs aber darunter diejenigen leiden, welche Ackergeräthe aus Hofwyl kommen lassen, ist gewifs, denn sie müssen die Zinsen jener *Capitale*, welche in den grofsen Vorräthen u. s. w. stecken, mittragen helfen. —

2. Die Armenschulanstalt.

Der Herr von Fellenberg verdient für die Errichtung der Armenschule unstreitig den aufrichtigsten Dank aller Menschenfreunde, und die kräftigste Unterstützung derjenigen, welche ihm dabei Hülfe angedeihen lassen können! Diese Armenschulanstalt war es, welche mich vorzüglich nach Hofwyl eilen liefs, denn ich wollte die Einrichtung derselben kennen lernen, und mich überzeugen, ob in derselben die Bildung der Knaben zu Landwirthen so betrieben würde, dafs nur gute Folgen davon zu erwarten wären. Wie ich es gefunden habe, wissen Sie schon aus dem, was ich Ihnen darüber mittheilte, als ich Ihnen die verschiedenen Feldarbeiten beschrieb, wobei die Knaben mit beschäftigt waren. Sie werden mir, wenn Sie Sich jenes in's Gedächtnifs zurückrufen, zugestehen, dafs die jungen Leute, wenn sie eine solche Anweisung im Ackerbau bekommen, als sie sie jetzt erhalten, *nie* zu brauchbaren Ackervoigten, Meiern, Hofmeistern u. dgl. gebildet werden können, denn sie selbst werden in der Meinung stehen, dafs

alle jene Arbeiten, welche sie verrichten, und verrichten sehen, vortheilhaft sind. Und deswegen werden sie dann auch jene Arbeiten wiederholen wollen, sobald sie Gelegenheit und Freiheit dazu erlangen. Dies wird nun aber wohl Niemand wünschen. — Indessen bin ich überzeugt, daß man sich dennoch hin und wieder in Deutschland junge Leute aus jener Anstalt kommen lassen wird, denn erstlich glaubt mancher Landwirth für seinen Zweck recht etwas Brauchbares zu erhalten, und zweitens ist der Deutsche sehr geneigt, das Ausländische besser zu finden, als dasjenige, was in der Heimath geboren und erzogen wird! Ja sogar die Knaben jener Armenschule freuen sich, wie ich zufällig erfuhr, schon jetzt im Voraus auf das Glück, welches ihrer in Deutschland wartet! Einer der Erwachsenen jener Anstalt war nach Rußland bestimmt. Aber da wird die Fellenbergsche Cultur wohl am wenigsten anzuwenden seyn, wegen der vielen Menschen, welche sie erfordert!

Der junge Mann, welcher die Aufsicht über die Armenschule führt, und welcher sich mit beispielloser Selbstverleugnung dafür aufopfert, scheint mehr ernsten und schwermüthigen, als heiteren, und frohen Gemüths zu seyn, und dieser Geist scheint sich auch der Knaben bemächtigt zu haben. Niemals hörte ich die Knaben bei der Arbeit lachen, oder scherzen; noch vielweniger singen.

Ruhig und still zogen sie auf's Feld, und ruhiger und stiller kamen sie wieder! Dafs die Arbeiter, wie bei uns, auf den Feldern singen, habe ich in der Schweiz nie gehört, woran der pflegmatische Sinn der arbeitenden Classe Schuld zu seyn scheint. — Bei der Arbeit selbst liefsen sich die Knaben sehr oft antreiben; sie treten, also wie es scheint, schon sehr zeitig in die Fufstapfen ihrer Väter.

Ich erstaunte, als ich mich mit einigen der Knaben ins Gespräch einliefs, über das, was sie schon wufsten. — Was ihre moralische Bildung betrifft, so glaube ich wohl, dafs man nicht leicht einen besseren Diener, als aus jener Anstalt wird erhalten können, und das ist schon sehr viel werth!

Warum Hr. v. Fellenberg die Ausführung der Armenschule, welche, wie er sagt, so lange bei ihm beschlossen war, so spät zu Stande brachte, ist mir unerklärbar geblieben. Denn, so wie ich die Sache dort gefunden habe, ist sie doch wahrlich nicht künstlich, sondern so einfach, als nur möglich. Es herrscht in der Anstalt Ordnung und Reinlichkeit, so wie sie in jeder Anstalt der Art auch herrschen mufs, und wie sie jedem gesitteten Menschen nöthig und nützlich ist; diese aber einzuführen, konnte nicht schwer halten, und wenn Herr von Fellenberg nicht gleich einen Wehrli fand, so fand er doch gewifs einen andern jungen Mann, welchen er selbst zu diesem Geschäfte bilden konnte, und der sich dann mit

Lust und Liebe der Sache unterzog. Ich weiß dagegen mehrere Beispiele, wo andere, gleich edelgesinnte Männer es sich vorsetzten, eine Armenschule zu errichten, und ehe noch ein Jahr verging, blühte die Anstalt so schön, daß darüber das für Menschenwohl und Menschenglück glühende Herz, vor Freude und Entzücken in Thränen schwamm!

3. Die Landwirthschaftliche Lehr-Anstalt.

Ich hatte, ehe ich nach Hofwyl kam, mehrere in der dasigen landwirthschaftlichen Lehranstalt gewesene junge Männer gesprochen, welche nicht das günstigste Urtheil darüber fälleten. Doch dem nicht trauend, behielt ich immer noch eine vortheilhaftere Idee davon, als ich sie mir jetzt durch den Augenschein erworben habe. Ich fand wirklich, daß sehr wenig von dem vorhanden ist, wodurch eine Lehranstalt der Art dem Landwirthschafts - Beflissenen nützlich werden soll. Fürs Erste sah ich, daß Hr. v. Fellenberg, sich sehr wenig mit den anwesenden Landwirthschafts - Beflissenen beschäftigte, nicht einmal wurde täglich eine Stunde zum landwirthschaftlichen Vortrage oder zu einer Unterredung angewendet! — Niemals sah ich, daß Hr. v. Fellenberg mit seinen Zuhörern Excursionen auf den Feldern unternahm! — ja, man versicherte mich sogar, daß

Herr v. Fellenberg, wenn er zuweilen auf die Felder käme, ausweiche, sobald sich ihm einer der anwesenden Herren näherte! — Niemals wurde bekannt gemacht, daß diese oder jene Arbeit unternommen werden sollte, ein Jeder mußte suchen, bis er fand, und versäumte darüber wohl gar wichtige, sehr selten vorkommende Geschäfte u. dgl. m. Wie kann aber auch in Hofwyl, auf einem so kleinen Gute, einem Gute, bei welchem die Verhältnisse so einfach sind, und wo diese deswegen so leicht zu übersehen sind, eine landwirthschaftliche Lehranstalt Statt finden? — Wie kann ferner da mit Nutzen eine solche Lehranstalt bestehen, wo z. B. die Schafzucht und die Teichwirthschaft fehlen, und wo *keines* der landwirthschaftlichen Gewerbe getrieben wird; wo ein so einfaches System des Ackerbaues Statt findet; wo der Boden so wenig von einander verschieden ist; wo viele der Grundverbesserungen nicht angewendet werden können, oder auch diejenigen schon beendigt sind, welche vorgenommen werden konnten? Wie kann da ein Landwirth gebildet werden, wo die Oeconomie auf eine solche Weise, als zu Hofwyl betrieben wird? — Selbst nicht einmal für gute Wohnzimmer war gesorgt, indessen ist dies nicht wichtig und ich glaube, ein Jeder würde sich gern behelfen, wenn er nur sähe, daß der Aufenthalt in der Anstalt zu Hofwyl für ihn nutzenbringend wäre. Hr. v. Fellenberg thäte

wahrlich besser daran, jetzt das landwirthschaftliche Institut aufzugeben, denn es scheint mir auch, als wenn ihm das Erziehungs-Institut zu viel Beschäftigung verursacht. Früher aber, deucht mich, hätte er die Umwälzung des Wylhofes nicht mit solcher grossen Eile betreiben sollen, und es wäre besser gewesen, wenn er schon damals, als er jene Einrichtungen und Meliorationsarbeiten unternahm, eine öconomische Lehranstalt errichtet hätte. Die Einrichtungen des Gutes hätten deswegen nach und nach Statt finden müssen, damit sie unter den Augen der Landwirthschafts-Beflissenen vorgingen, denn dadurch hätten sie gerade die beste Bildung erhalten, indem sie gesehen hätten, wie es war, und wie es sich nach und nach gestaltete; mit einem Worte, sie hätten dabei gelernt, wie jene Verbesserungen, Einrichtungen u. s. w. auszuführen sind. Allein, ob sie viel Erkleckliches gesehen und gelernt haben würden, daran muß ich zweifeln, weil ich gesehen habe, welch ein grosser Fehler in diesem Jahre bei der abermaligen Abänderung des Feldsystems vorfiel, indem man fast gar keine Winterfrucht säen wollte, weil der Lucernebau das ganze System aus den Angeln gehoben hatte!

Dritter Brief.

Nachdem ich Ihnen, theurer Freund! in meinen vorhergehenden Briefen die Resultate meiner Forschungen, während meines Aufenthalts in Hofwyl getreulich mitgetheilt habe, so lassen Sie uns noch einen Augenblick bei dem verweilen, was man in den Blättern von Hofwyl über jene Anstalten und die dort vorgenommenen Einrichtungen in landwirthschaftlicher Hinsicht sagte, damit wir auch daraus sehen, ob vom Herrn v. Fellenberg wirklich dasjenige zu halten sey, wozu die Beobachtungen in Hofwyl, und die Folgerungen aus selbigen berechtigen; nämlich: *dass Herr von Fellenberg nichts weniger ist, als ein rationel gebildeter Landwirth.* — Wir wollen zuvörderst dasjenige, was Herr v. Fellenberg zu leisten versprochen hat, mit dem vergleichen, wie wir es jetzt finden.

Im ersten Hefte der Blätter von Hofwyl Pag. 3 sagt Herr v. Fellenberg: „Für die Landwirthschaft in Hofwyl ist übrigens von grossen Belang,

1) daßs vermittelt derselben alles Handhacken und Knollenzerschlagen und *weit aus* das mehrste *Handjetten* überflüssig gemacht worden ist.“ —

2) daßs die größten, so wie die kleinsten Felder durch die *gleiche* Methode mit einer Leichtigkeit, welche nur demjenigen, der Augenzeuge davon ist, glaublich vorkommt, zum Zustande der reinsten Gartencultur gebracht, und in beständig zunehmender Kraft erhalten werden können. — 3)

daßs der Regel nach, immer *zwei Erndten* des Jahrs auf einem und demselben Felde gewonnen werden, ausgenommen in *gewöhnlichen* Jahren die ohnehin sehr reichen Erdäpfel-Erndten. —

4) daßs weder Nässe, noch trockene Witterung den Feldern, wie bei der bisherigen Cultur schadet, und daßs weder Mäuse noch Schnecken, weder Würmer, noch Ameisen, noch Engerlinge u. s. w. bei der neuen Cultur bestehen können. 5)

daßs man bei der Hofwyler Cultur immerfort beschäftigt ist; nicht in einer Jahreszeit übermäßig, und in der andern nichts zu thun hat; u. s. w.“

ad 1). So viel aus der undeutschen Schreibart zu verstehen ist, soll das Gäten bei der neuen Cultur erspart werden. — Dagegen haben andere und ich, gerade das Gegentheil in Hofwyl gesehen. Es stand, wie ich Ihnen erzählt habe, der diesjährige Sommerwaizen voll Unkraut, obgleich er im Frühjahre gegätet worden war! Die

Bohnen waren ebenfalls mit der Handhacke bearbeitet. — Ich weiß sehr wohl, was Herr v. Fellenberg dagegen einwendet. Er behauptet nämlich: daß sehr viele Arbeiten nur deswegen unternommen würden, um den Armen dadurch Verdienst zu verschaffen. — So edel dieses an und für sich ist, so muß Herr von Fellenberg dennoch finden, daß gerade nur durch diejenigen Arbeiten, welche jetzt unternommen werden, der Verbreitung der Unkräuter Einhalt gethan werden könne, denn es läßt sich sonst nicht denken, warum Herr von Fellenberg nicht andere einträglichere Arbeiten unternimmt, um den Armen Unterhalt zu verschaffen. Würde Herr von Fellenberg z. B. seine Felder durch jene Armen umgraben lassen, statt daß er sie jetzt umpflügt, so würde er die übrigen Feldarbeiten, welche wirklich in Hofwyl sehr kostbar sind, weit wohlfeiler beschaffen können, denn ich setze dabei voraus, daß das Gäten durchaus nicht nöthig ist, wie es uns Hr. v. Fellenberg selbst versicherte. Ja, ich glaube gewiß, daß Herr von Fellenberg durchaus nichts dabei verlieren würde, wenn er alle seine Felder umgraben ließe, denn das Extirpiren, das Walzen und Eggen würde nicht mehr in dem Maasse erforderlich seyn, als es jetzt geschieht, und welches so kostbar wird, weil diese Arbeiten in Hofwyl so langsam geschehen! Herr von Fellenberg

könnte dagegen das Getraide, statt es zu gäten, mit der Hand behacken lassen, gleich den Bewohnern von *Hoerdt* im Elsass, und würde nicht allein den Armen dadurch Verdienst verschaffen, sondern er würde auch selbst mehr Gewinn davon haben, als er jetzt vom Säen mit der Maschine hat. —

ad 2) Da es dem Herrn von Fellenberg seit 18 Jahren nicht möglich gewesen ist, auf den Feldern des Wylhofes die Gartencultur einzuführen, — denn bei einer Gartencultur muß selbst das Getraide bearbeitet seyn; da es ihm ferner seit 18 Jahren nicht möglich gewesen ist, die Kraft des Bodens jährlich zu vergrößern, — denn der Ertrag müßte dabei zugenommen haben, statt daß er jetzt abgenommen hat: so sind wir wohl berechtigt anzunehmen, daß entweder Herr von Fellenberg in der Ausführung gefehlt habe, oder daß er sich Dinge einbildete, welche nie Statt finden konnten. Ich bin eben so geneigt, das Erstere zu glauben, als ich überzeugt bin, daß er seine Erwartungen zu hoch spannte. —

ad 3) *Auf keinem Felde in Hofwyl habe ich gesehen, daß man zwei Erndten in demselben Jahre machte*, ausgenommen da, wo der junge Klee stand, denn man hatte, wie Sie wissen, denselben, nachdem der Waizen abgeerntet

war, noch einmal gemähet; ob dies eine zweite Erndte zu nennen ist, weiß ich nicht.

ad 4) Dafs die Nässe den Feldfrüchten schade, habe ich in Hofwyl mit meinen Augen gesehen. Aber noch mehr hat sie im Jahre 1816 geschadet, wie es mir glaubwürdige Männer versicherten. So überzeugte ich mich denn auch davon, dafs die Mäuse noch nicht alle vertilgt waren, denn bei meiner Anwesenheit in Hofwyl unternahmen die Knaben der Armenschule eine Mäusejagd, welche sehr gut ausfiel. —

ad 5) Dafs man sich in Hofwyl immer Arbeit genug verschafft, ist nicht zu leugnen, ob man aber nur diejenigen Arbeiten unternimmt, welche wahrhaft nützlich sind, das ist eine andere Frage; durch dasjenige, was ich Ihnen früher darüber mitgetheilt habe, läfst es sich beweisen, dafs man dabei nicht immer die gehörige Ueberlegung anwendet. —

Eben so sehr, wie man sich über jene Behauptungen wundern mufs, eben so sehr mufs man über die Zuverlässigkeit erstaunen, mit welcher Herr von Fellenberg die Vervollkommnung der Ackergeräthe ankündigt, welche sie durch seine Bemühungen erlangen sollen; er sagt nämlich im 4^{ten} Hefte der Blätter von Hofwyl pag. 162. „Die Vervollkommnung der Acker-

werkzeuge sollte eine Aufgabe seines *wesentlichen* Lebenszweckes seyn, und er wolle von dem einfachsten Spaten an, bis zur Sae- Dresch- und Schneide-Maschine dies durchführen!“ — Dabei will ich wenigstens dem Herrn v. Fellenberg, außer einem recht langen Leben, einen solchen Mechaniker wünschen, als er ihn hatte, *wie er die Säemaschine für seinen Zweck umändern liefs.* — Doch hierbei muß ich dasjenige erwähnen, was Herr von Fellenberg über diesen Gegenstand bei einer anderen Gelegenheit in den Blättern von Hofwyl bald nachher äußert. — Er giebt uns nämlich daselbst wenig Hoffnung, daß wir je alle Ackergeräthe durch ihn verbessert erhalten werden, — obgleich er es sich doch Anfangs vorgenommen hatte, — weil ihm die Ausführung der Sache zu kostspielig zu seyn scheint. Die Säemaschine nämlich, welche der Herr Graf von Magnis in Schlesien erhielt, kostete dem Herrn von Fellenberg selbst 1100 Schweizer Franken, welches nach unserm Gelde 350 Rthlr. beträgt. — Welche ungeheure Summen würden demnach erforderlich seyn, um alle Ackergeräthe bis zu dieser Vollendung zu bringen? Wahrscheinlich hat die jetzige Säemaschine dem Herrn von Fellenberg noch weit mehr gekostet, weil alle die Kosten, welche zu den vielen Proben, die man seit der Zeit wieder angestellt hat, ehe etwas Erkleckliches

zu Stande gekommen ist, wohl sämmtlich der jetzigen Säemaschine zur Last gerechnet worden seyn mögen. Es ist wenigstens anders nicht zu erklären, wie jene Sae-Maschine 1100 Franken gekostet haben kann. — Herr von Fellenberg schien es zu fürchten, daß seine eigenen Mittel nicht hinreichend waren, um seinem Lebenszwecke in Hinsicht der Ackergeräthe Genüge zu leisten, denn er pries den Herrn Grafen von Magnis für die Gabe der 50 Ducaten zu diesem Zwecke mehr, als er es wohl hätte thun sollen; — aber was konnten dem Herrn von Fellenberg 50 Ducaten nützen, da er das Doppelte gebrauchte, um eine Säemaschine zu Stande zu bringen! — Hätte Herr von Fellenberg sich seit vielen Jahren dagegen eines bessern Pfluges bedient, dann hätte er durch die Ersparnis von zwei Pferden, und einem Menschen dabei, mehr gewonnen, als nöthig gewesen seyn würde, um mehrere Maschinen und Geräthe zu verbessern! Allein den besseren Pflug, wollte Herr von Fellenberg ja selbst erst erfinden; was für eine Ursache konnte Herr v. Fellenberg sonst haben, wenn er im dritten Hefte der Blätter von Hofwyl pag. 75 und 76 sagt: „der Landwirth solle durchaus keine Schüchternheit verrathen, und er solle sich lieber mit einem althergebrachten Instrumente ohne Verlegenheit behelfen, bis er ein besseres hätte.“

Unbegreiflich ist es Vielen geblieben, wie Herr von Fellenberg selbst eine so hohe Idee von den landwirthschaftlichen Lehranstalten die er in Hofwyl errichtete, haben konnte, und sie wohl *noch* hat! Im vierten Hefte der Blätter von Hofwyl pag. 200 sagt er nämlich: „Auch gebildete Landwirthe, die einen Platz zu finden wünschten, auf dem alle dasjenige, vereinigt anzutreffen wäre, was erforderlich sey, um durch neue Versuche und vielseitige Beobachtungen, die Fortschritte ihrer Wissenschaft und ihrer Kunst zu befördern, würden in Hofwyl die dazu erforderlichen Hülfsmittel mit Inbegriff landwirthschaftlicher Bücher und Journale vereinigt, und ihrem Zwecke aufs *befriedigendste* zugeeignet antreffen, während dem diese Hülfsmittel sonst nur zerstreuet, und ganz anderen Zwecken gewidmet zu finden wären.“ — (!!)) Wenn Sie die Gegenstände alle berücksichtigen, welche ich in den vorigen beiden Briefen erwähnt habe, (und ich glaube, daß ich wenig anzuführen vergessen habe,) dann werden Sie sehr leicht sehen, daß dem Wylhofe noch viel fehlt, um als ein Ort zu erscheinen, woselbst Landwirthe nur die erste Bildung erlangen können, vielweniger werden aber gebildete Landwirthe daselbst Befriedigung finden. Ich finde es indessen sehr natürlich, daß Herr von Fellenberg jene Aeufserung that, denn wie kann der, dem selbst die Ausbildung

fehlt, anders darüber urtheilen? Scheint Ihnen diese Behauptung ungerecht, so bitte ich, daß Sie mir beweisen, wodurch es Herr v. Fellenberg beurkundet hat, daß er derjenige Landwirth ist, für welchen er gern gehalten seyn will. In Hofwyl habe ich mich nicht davon überzeugen können, und aus seinen Schriften noch viel weniger; denn welche Geistesproducte hat uns Herr von Fellenberg darin geliefert? Wo findet sich von ihm eine gründliche Abhandlung über irgend einen landwirthschaftlichen Gegenstand? — wodurch hat Herr von Fellenberg die Wissenschaft bereichert? — Viel wird überall versprochen in den Blättern von Hofwyl, man will dies, man will jenes erforschen, berichtigen und verbessern, aber nimmer werden die Aufgaben als gelöst, dem landwirthschaftlichen Publico mitgetheilt! — Ueberall nehmen die Ergießungen des Herzens den Raum der Blätter von Hofwyl ein, es wird *da* über Menschenbildung, über Zeitgeist, über Weichlichkeit, über Reizbarkeit und über Unmäßigkeit gesprochen, wo man Abhandlungen über landwirthschaftliche Gegenstände zu finden hofft. Mag immerhin Herr v. Fellenberg sich über jene Gegenstände aussprechen — denn ich glaube, er thut besser daran, als über landwirthschaftliche Gegenstände zu handeln, allein es ist doch Unrecht, wenn der Landwirth, als Landwirth in den Blättern von

Hofwyl, Sachen kaufen muß, die er nicht zu kaufen die Absicht hatte.

Herr von Fellenberg spricht in den Blättern von Hofwyl viel über den wichtigen Einfluß, den die Chemie und die Physik auf den Ackerbau haben. Ich bin, wie Sie wissen, derselben Meinung, und glaube, daß nur derjenige *ein vollkommner Landwirth ist, welcher die Naturwissenschaften gründlich versteht*. Herr von Fellenberg scheint indessen sehr wenig von den Naturwissenschaften zu verstehen, denn sonst würde er z. B. den Mist nicht so tief in den Boden pflügen, er würde ihn den Verhältnissen von Hofwyl angemessener behandeln; er würde in den Blättern von Hofwyl nicht von *warmer Gährung* sprechen, u. s. w. Da nun aber der Herr von Fellenberg bis jetzt bei keiner Gelegenheit bewiesen hat, daß er über Landwirthschaft gründlich zu schreiben versteht, so bin ich auf den Commentar außerordentlich begierig, welchen er in den Blättern von Hofwyl zu dem berühmten Werke des Herrn Staatsraths Thaer zu liefern, versprochen hat.

Lassen Sie uns nun auch sehen, ob der Ertrag, den Hofwyl liefern sollte, mit demjenigen übereinstimmt, welcher jetzt wirklich erfolgt.

Wir werden am besten daraus sehen können, in wie weit wir den Versprechungen des Herrn von Fellenberg in Zukunft trauen dürfen. —

Im ersten Hefte der Blätter von Holwyl pag. 5. sagt Herr von Fellenberg: — „Aller daher rührenden Nebenunkosten ungeachtet, wird der Stifter der Anstalten von Hofwyl sein Vermögen bloß aus dem Ertrage seines Landgutes in dem Zeitraume von 10 Jahren verdoppelt haben, daß wie: 2 mal 2 macht 4, darzuthun, ist er erbötig.“ —

Seite 14 verspricht er abermals, „daß er den Ertrag seines Landgutes bis zu einem unglaublich hohen Punkte treiben würde, und die Wirklichkeit — wolle er zu seiner Zeit unwiderleglich darthun.“ Auch was die dasigen Anlagen kosten, verspricht er daselbst mitzutheilen. (!)

Ferner sagt er pag. 69. „Wir müssen bemerken, daß wir versichert sind, den Abtrag des Wylhofes von den 300 Mütten Getraides die er bisher abwarf, zu einem Ertrage des Aequivalents von 3000 Mütten, zu treiben, und dieses Gut auch bei dem gleichen Ertrage zu erhalten,“ (!) und, sagt er ferner „ich verbinde mich, den Reinertrag desselben in Kurzem alljährlich auf 20 bis 30,000 Schweizer Franken zu bringen. (!!)

Die Früchte, welche der Wylhof

alljährlich liefern sollte, giebt Herr v. Fellenberg im 1^{sten} Hefte pag. 135, folgendermaassen an:

An Bohnen und Erbsen 7200 Mäfs

An Brachrüben 24000 -

An Kartoffeln 15000 -

An Kohlhäupter 22000 -

An Winterfruchtkörner 12000 -

An Sommerfruchtkörner 12000 -

Vergleichen Sie hiemit den Ertrag, welchen uns Herr Schwerz in der Beschreibung von Hofwyl kennen lehrt, dann werden Sie sehr leicht sehen, wie weit der Herr von Fellenberg noch vom vorgesteckten Ziele entfernt ist!

Aber, was sagen Sie dazu, wenn dessen ungeachtet Herr von Fellenberg im 4^{ten} Hefte der Blätter von Hofwyl, Seite 58, behauptet? „*Alles was er früher in diesen Blättern angesagt habe, stände nun realisirt da.*“ — Das heisst doch wahrlich aus Nacht, Tag machen wollen! Dagegen aber geht aus den Berechnungen, welche Herr Schwerz in seiner Schrift über Hofwyl mittheilt, hervor, *dass, wenn Herr von Fellenberg die Säemaschine nicht gebrauchte, der Ertrag von Hofwyl = 0 seyn würde*, denn Herr von Fellenberg gesteht früher ein, dass er durch Hülfe dieser Maschine mehr als 1000 Franken jährlich erspart habe. Da Herr Schwerz den Reinertrag des Ackerbaues von Hofwyl jährlich zu 1000 Franken berechnet, so ist dem

nichts entgegen zu setzen — Herr Lips hat uns indessen eines besseren belehrt, denn er berichtet im 5^{ten} Hefte der Blätter von Hofwyl, daß der Reinertrag von Hofwyl inclusive der Wiesen jährlich circa 4800 Franken war. — Wenn nun aber angenommen wird, daß die Besoldung eines Wirthschafts-Verwalters allerdings noch vom Reinertrage der Oeconomie abgezogen werden muß, denn ein Meisterknecht, der zugleich mit Hand an die Arbeit legt, ist nicht im Stande, eine solche Oeconomie zu dirigiren, wie sie in Hofwyl betrieben wird: — so wird der Reinertrag von Hofwyl, wenn dafür 1000 Franken jährlich in Abzug kommen 3500 Franken seyn; — dies betrüge dann aber erst ungefähr den zehnten Theil desjenigen Ertrages, welchen der Versicherung des Herrn von Fellenberg zufolge nach 10 Jahren der Wylhof abwerfen sollte — — *aber* die 10 Jahre sind längst verflossen!!

Doch auch die Angaben des Herrn Lips sind nicht völlig Aufklärung gebend, und deswegen sehe ich der Ertragsberechnung mit Ungeduld entgegen, welche uns Herr von Fellenberg in den Blättern von Hofwyl zu geben versprochen hat. — Wir werden alsdann auch hoffentlich zugleich erfahren, was alle die Gebäude, die Maschinen, die Meliorationsarbeiten u. s. w. gekostet haben, und dann erst werden wir sehen, ob die Landwirthschaft in Hof-

wyl einträglich war, oder ob sie nur mit Schaden verbunden ist. —

Wenn ich nun Alles das, was ich über des Hrn. v. Fellenbergs Anstalten in Hofwyl selbst wahrgenommen habe, genauer betrachte, wenn ich den vielen, sehr ungünstigen Urtheilen und Nachrichten über Hofwyl und seinem Besitzer auch nur einigen Glauben schenke, obgleich viele sonderbare Ereignisse in Hofwyl dadurch, daß sie mir von mehreren daselbst einige Zeit gewesenen Männern erzählt wurden, mehr Bestätigung erlangen, — wenn ich ferner dasjenige richtig erwäge, was uns Herr von Fellenberg in den Blättern von Hofwyl *sagt und verspricht*, so scheint es mir, *als wenn zwar Herr von Fellenberg dahin strebe, ein Retter und Helfer des menschlichen Geschlechts in jeder Rücksicht werden zu wollen, dies aber als Landwirth doch nicht recht anzufangen wisse.* — Ich will jedoch glauben, daß die Absichten des Herrn von Fellenberg wahrhaft edel sind. — Große Entdeckungen haben wir wie gesagt dem Herrn von Fellenberg im Fache der Landwirthschaft bis jetzt noch nicht zu verdanken, und was ich in Hofwyl Gutes angetroffen habe, ist nicht neu, sondern nur Nachahmung dessen, was man in andern Ländern oft vollkommener antrifft. Wenn aber neue Operationen Statt finden,

so verdienen sie keine Nachahmung, weil sie nicht mit Nutzen anzuwenden sind, denn man kommt auf eine einfachere Art wohlfeiler und schneller zum Ziele. Zu verkennen ist es aber nicht, *dass man in Hofwyl nach neuen Entdeckungen recht eigentlich strebt.* —

Die Errichtung der Armenschule in Hofwyl ist meines Erachtens das grösste Verdienst des Hrn. von Fellenberg, aber neu ist eine solche Anstalt keinesweges, denn auch in andern Ländern findet man dergleichen seit sehr langer Zeit errichtet. — Und auch in meinem Vaterlande, theurer Freund! in der Nähe von Göttingen, befindet sich eine ähnliche Armenschule, welche seit langer Zeit besteht. In Hofwyl arbeiten die Knaben sehr viel bei der Landwirthschaft, wodurch sie so viel verdienen, als zu ihrem Unterhalt erforderlich ist; das ist das Beste dabei. —

Durch die Art, mit welcher Herr v. Fellenberg über die Anstalten in Hofwyl sprach, die grosse Zuversicht, mit welcher er über Sachen urtheilte, die er nur den Namen nach kannte, oder, mit welchen seine Einbildungskraft ihr Spiel trieb, „*der unerschütterliche Glaube, mit welchem er Berge versetzen wollte*“, das feste Beharren bei seinen Unternehmungen, „*welches so stark war, dass er auch am Kreuze nicht davon lassen wollte*“, verschaffte er sich im Anfange seiner Unternehmungen den grossen Credit, welchen er bei

nicht rationel gebildeten aber doch für eine anscheinend gute Sache empfänglichen Landwirthen erhielt. — Menschen, welche die Landwirthschaft nur dem Namen nach kannten, mußten um so leichter zu gewinnen seyn. — Und auf diese Weise geschah es, daß Hr. v. Fellenberg sich *unverdienter Weise*, so großen Ruhm erwarb. — Es giebt in diesem Augenblicke zwar noch viele, welche den Herrn von Fellenberg als Landwirth höher stellen, wie die verdientesten Männer unserer Zeit, allein auch diese werden sich bald eines Besseren überzeugen, wenn sie unbefangen die Sache prüfen, und wenn sie sie so erblicken wollen, wie sie wirklich ist, sie brauchen dabei weiter nichts zu thun, als nur den Reinertrag von Hofwyl zu berücksichtigen, wie er seyn sollte, — und wie er jetzt ist. —

Wer es wußte, daß Herr von Fellenberg, ehe er Landwirth wurde, Officier unter den Truppen der Eidgenossen war, wer es wußte, daß er sich in seiner Jugend durchaus keine Kenntnisse von der Landwirthschaft erworben hatte, sondern, wie er Hofwyl kaufte, auch gleich selbst ohne die Landwirthschaft vorher zu erlernen, dieses Gut bewirthschaftete, der konnte sehr bald daraus schliessen, welchen Erfolg seine Unternehmungen haben mußten, und was er als Reformator, wozu er sich gleich im Anfange aufwarf, leisten würde. —

Der Verbreitung des wahrhaft Guten ist durch den üblen Ausgang der Sachen in Hofwyl *ein unendlicher Nachtheil* erwachsen, denn alle diejenigen, welche von alle dem nicht unterrichtet sind, und welchen zugleich eine rationelle Bildung als Landwirth fehlt, haben dadurch den Glauben für Neuerungen jeder Art verloren, so, daß sie sich jetzt nur um so schwerer entschliessen, Abänderungen in ihren Oeconomien vorzunehmen. Ausserdem aber haben noch viele andere Landwirthe, welche sich verleiten liessen, den v. Fellenberg'schen Lehren Glauben zu schenken, wirklichen Schaden davon gehabt. —

Sie wissen, das v. Fellenbergsche Feldsystem, ist nichts weiter, als eine vierfeldrige Fruchtwechselwirthschaft, welche sowohl in Belgien als auch im Elafs, im Badenschen, im Darmstädtischen, in der Pfalz und in England seit sehr langer Zeit üblich ist. — Es ist ein System, welches man in vielen tausend Oeconomien befolgt, und das, wenn es mit Ueberlegung angewendet wird, sehr viel Empfehlungswerthes hat. — Aber neu ist es, wie Herr v. Fellenberg zu glauben scheint, keinesweges. Die Verhältnisse, welche in Hofwyl Statt finden, hätten dem Herrn Besitzer meines Erachtens schon längst bewegen sollen, das vierfeldrige Fruchtwechsel-System aufzugeben.

Wenn nun aber diejenigen, welche das Liebste, was sie auf der Welt haben, — ihre Söhne

— dem Herrn von Fellenberg anvertrauten, erfahren, daß die Ansichten, welche Hr. v. Fellenberg über den Ackerbau hat, sehr unrichtig sind, werden diese dann auch nicht Mißtrauen in die Erziehungs - Anstalt setzen, welche sich jetzt wirklich immer mehr und mehr erweitert? Befugt sind sie allerdings dazu, allein ich bin überzeugt, daß, wenn Herr von Fellenberg solche Männer als Gehülfen um sich versammelt hält, wie sie gegenwärtig in Hofwyl vorhanden sind, *die Erziehungsanstalt dasjenige leisten wird, was Eltern nur wünschen können.* — Ich würde dem Herrn von Fellenberg deshalb auch rathen, daß er, um der Oeconomie in Hofwyl aufzuhelfen, indem sie sich jetzt nur auf Kosten der übrigen Anstalten erhält, einen tüchtigen Verwalter, oder dergleichen anzustellen, und diesem die Landwirthschaft ganz allein zu überlassen. — Herr von Fellenberg kann meiner Meinung nach, im Fall er dieses unterläßt, zwar darauf rechnen, daß das Publicum der Erziehungsanstalt Lob, Gerechtigkeit und Unterstützung angedeihen lassen wird, aber er kann auch dagegen versichert seyn, daß es der Landwirthschaft, und den damit verbundenen Anstalten durchaus keine Aufmerksamkeit mehr schenken wird, und dieses wünscht Hr. v. Fellenberg doch gewiß nicht. — Die Zeit aber, wo der Hr. v. Fellenberg als Landwirth ein so großes Aufsehen erregte, und welches dem gleich, als wenn

zu den Zeiten der Finsterniß und des Aberglaubens ein Comet unter die Sterne trat, ist dahin, und nimmer kehrt sie wieder!! —

Ich habe Ihnen, mein theuerster Freund! hiermit meine Ansichten über die Landwirthschaft und über die landwirthschaftlichen Lehranstalten zu Hofwyl getreulich mitgetheilt. Ich habe es für Pflicht gehalten, Ihnen alle Dasjenige mitzutheilen, was ich darüber sah und hörte um Sie vor Schaden zu bewahren. Ich bin überzeugt, daß ich Ihnen dadurch nützlich geworden bin, deswegen fühle ich mich auch schon hinlänglich belohnt. —

Die Bitte, welche ich in meinem ersten Briefe an Sie that, wiederhole ich nochmals. Lesen Sie daher die nachfolgende Abhandlung, in der Absicht, um zu sehen, ob diese Vorschläge werth sind, ihre Anwendung zu finden, und theilen Sie mir dann gefälligst Ihre Meinungen darüber mit. Mich sollen Sie nach Beendigung meiner Reisen und Studien in landwirthschaftlicher Rücksicht immer zur thätigen Mitwirkung bereit finden, und ich werde gern dasjenige dabei thun, was in meinen Kräften steht.

Sie wissen übrigens, daß die landwirthschaftliche Lehranstalt in jenem Lande, dessen Regierung eine solche Anstalt zu errichten die Absicht hatte, und welche mich aufforderte, diesen Plan dafür zu entwerfen, nicht errichtet worden ist, weil die üblen Zeitumstände es verhinderten.

ENTWURF

ZU EINER

LANDWIRTHSCHAFTLICHEN

LEHRANSTALT.

ENTWURF

DES EINER

LANTERNENBILDER

LEHRANSTALT

Nur durch eine möglichst gedrängte Aufzählung desjenigen, was erforderlich ist, wenn eine landwirthschaftliche Lehranstalt dem Staate wahren Vortheil bringen soll, will ich mich gegenwärtig des ehrenvollen Auftrages entledigen, der an mich ergangen ist. Wird von mir eine weitläufigere und gründlichere Auseinandersetzung der einzelnen Gegenstände gefordert, dann bin ich sehr bereitwillig, auch diese sogleich zu geben. —

Die Hauptgegenstände, welche meines Erachtens hierbei einer Auseinandersetzung bedürfen, sind folgende:

A. Welche Anstalten vorzüglich in landwirthschaftlichen Lehrinstituten zu befördern sind, und welche Mittel außerdem angewendet werden müssen, um die Unternehmungen der Anstalten gemeinnütziger zu machen.

B. Wie der eigentliche Unterricht in einer landwirthschaftlichen Lehranstalt seyn müsse. —

C. Wie die Güter beschaffen seyn müssen, welche zur Lehranstalt erforderlich sind, und wie sie zu bewirthschaften seyn würden. —

D. Wie groß die Kosten sind, welche zur Unterhaltung einer landwirthschaftlichen Lehranstalt erforderlich sind.

A.

a) Welche Anstalten sollen in landwirthschaftlichen Lehrinstituten vorzüglich befördert werden? und

b) durch welche Mittel sind die Unternehmungen der Anstalten gemeinnütziger zu machen?

a) 1) In den mit der Lehranstalt verbundenen Oeconomien, Musterwirthschaften aufzustellen.

2) Solche Männer zu bilden, welche dem Bauernstande Anweisung in der Landwirthschaft ertheilen.

3) Oeconomie-Verwalter zu bilden.

4) Oeconomie-Directoren zu bilden.

5) Denjenigen eine Gelegenheit zu verschaffen, sich als rationelle Landwirthe zu bilden, welche Gutsbesitzer und Pächter sind, oder solche werden wollen.

6) Eine Industrie- und Armenschule in Verbindung mit der landwirthschaftlichen Lehranstalt zu bringen.

7) Eine Experimental-Wirthschaft auf einem Theile des Ackerlandes der Oeconomie zu errichten.

8) Eine Maschinen- und Ackerwerks-Zeug-Fabrik zu errichten.

9) Gute Vieh-Racen zu erziehen.

10) Einheimische und fremde noch nicht angebaute Gewächse und Pflanzen zu cultiviren.

1. Musterwirthschaften betreffend.

Mit einem bedeutenden Betriebs-Capitale und mit einigen Kenntnissen vom Ackerbaue (welches auch als ein Capital zu betrachten ist) kann das landwirthschaftliche Gewerbe gegenwärtig das einträglichste aller Gewerbe werden; doch in dem Besitze dieser beiden Capitale befinden sich sehr wenige Landwirthe, und um deswillen wird es gut seyn, wenn ein Beispiel aufgestellt würde, welches dem weniger Bemittelten zeigte, daß, selbst ohne bedeutende Mittel in Händen zu haben, dennoch der Ackerbau viel einträglicher werden könne, als er es gegenwärtig ist, sobald nur nach richtigen Grundsätzen dabei verfahren wird.

Nur durch das Beispiel läßt sich der Ungläubige belehren, nur durch den Augenschein kann dem schwer Auffassenden die Ueberzeugung beigebracht werden. — Das gute Beispiel einer nach richtigen Grundsätzen geführten Oeconomie wird daher sowohl die vorurtheilsvollen, als auch die, der Sache unkundigen Landwirthe schnell überzeugen, daß die Ansichten, welche sie von den Systemen eines besseren Ackerbaues haben, nicht gegründet sind. Dann können sie aber nicht mehr gegen ihr eigenes Interesse handeln, sie

werden nachahmen, und dadurch sowohl ihr eigenes, als auch des Staates Wohl befördern.

Eine Musterwirthschaft kann *in allen ihren Theilen*, immer nur als Muster der Bewirthschaftung des Grund und Bodens an Ort und Stelle selbst gelten. Der denkende Landwirth wird aber das für ihn Brauchbare der Musterwirthschaft, nach seinen Verhältnissen umzuändern wissen, und besonders dann um so besser, wenn ihn der Director derselben auf die Verhältnisse, welche bei der Musterwirthschaft obwalten, aufmerksam macht. — Es bedarf deshalb kaum eine Erwähnung, daß es z. B. eben so fehlerhaft seyn würde, überall die Fruchtwechselwirthschaft einführen zu wollen, als es unrichtig seyn würde, wenn man die Koppel- oder die Dreifelder-Wirthschaft als überall anwendbar betrachten wollte. Die Localverhältnisse bestimmen es also, nach welchem Systeme die Musterwirthschaft zu betreiben seyn wird.

Um den Musterwirthschaften das größte Zutrauen zu verschaffen, um jeden Unglauben aus dem Wege zu räumen, würde es gut seyn, wenn zugleich sehr genaue, *völlig Aufklärung gebende Rechnungen* geführt würden, und daß es dem landwirthschaftlichen Publicum frei stände, diese — zur Durchsicht immer bereit liegenden Rechnungen — zu benutzen. Nichts wird mehr Wirkung thun, als dies — die größten Widersacher

werden verstummen müssen, die Vorurtheilsvollen werden sich bekehren, und die Beschränkten werden thun, — was jene nun auch für vortheilhaft halten. — Die Fragen: *was kostet es?* und *was bringt es ein?* müssen von einer solchen Anstalt genügend beantwortet werden, denn es soll das Wahre und Nützliche dadurch befördert werden, wozu sie aber die Anleitung geben will. —

Wenn nun aber Musterwirthschaften auf Veranlassung der Regierungen errichtet würden, um wie viel mehr würden sie dann die Aufmerksamkeit des landwirthschaftlichen Publicums auf sich ziehen, und um wie viel mehr müßte der Director derselben dadurch angespornet werden, ihnen den Grad von Vollkommenheit zu geben, welchen sie zu erreichen nur im Stande sind! — Wobei er indessen nicht vergessen darf, daß ungeachtet er vielleicht Mittel genug in die Hände bekömmt, um die Wirthschaften schnell auf eine hohe Stufe zu stellen, er dennoch nicht damit eile, weil sie sonst kein Muster für den weniger bemittelten Privatmann bleiben würden.

2. Männer zu bilden, welche den Bauern Anweisung in der Landwirthschaft ertheilen.

Will eine Regierung auf die kräftigste und wirksamste Art in Gegenden den Ackerbau aufhelfen, wo sich derselbe noch im rohesten Zu-

stande befindet, (welches leider! im nördlichen Deutschlande nur zu häufig der Fall ist) so kann sie meines Erachtens nichts besseres thun als die Gemeinheiten zu theilen, die zerstreuten Felder der Besitzer zusammen zu legen und in jenen Gegenden auch Musterwirthschaften zu errichten. Es würden demnach daselbst Bauergüter gekauft werden müssen, — welches wegen der Wohlfeilheit des Grund und Bodens daselbst, keine bedeutende Kosten verursachen kann. Diese Bauergüter würden aber dann von Männern bewirthschaftet werden müssen, welche in der Lehranstalt gebildet worden sind, und zwar so gebildet, daß sie auch im Stande sind, die Wirthschaften, welchen sie vorstehen sollen, ganz nach den bauerlichen Verhältnissen einzurichten. — Die Regierung könnte ihnen aber dann, wenn sie in ihren Umgebungen die Nachahmung des bessern Ackerbaues bewirkt hätten, zur Belohnung diese Bauergüter in Erbpacht geben. — Der Staat wird hierdurch großen Gewinn erlangen, *denn die Bauern sind im Besitze des größten Theils des Grund und Bodens*, und indem ihr Ackerbau an Vollkommenheit zunimmt, muß der Staat an innerer Macht gewinnen.

Unstreitig erfordert die Ausführung dieser Idee viel Ueberlegung, und es ist nicht genug, daß das Zutrauen der Bauern gewonnen wird, sie müssen auch stets dabei erhalten werden.

Aus der Mitte dieser, für die Bauerwirthschaften gebildeter Männer, werden dann aber auch die Ackervoigte, Meier, Hofmeister, oder die Meisterknechte genommen werden können; welches für die, als Landwirth gebildeten Gutsbesitzer, von Nutzen seyn kann; weil es sich heutiges Tages, mit einem guten Ackervoigte besser, als mit einem gewöhnlichen Verwalter wirthschaften läßt. — Vielleicht wird ebenfalls noch durch ein anderes Mittel bewirkt, daß die Bauern nach und nach ihre Oeconomien besser, als gegenwärtig betreiben; sie selbst müssen es aber nicht ahnden, daß man die Absicht hat, eine Umwälzung in ihrer Wirthschaft hervorzubringen, denn keine Classe von Menschen ist mißtrauischer als sie: Man würde nämlich aus denjenigen Orten, wo die Aufhülfe des Ackerbaues am nöthigsten ist, Bauernsöhne, besonders solche, welche in Zukunft das väterliche Gut bebauen werden, ganz im geheim aussuchen lassen müssen, (doch natürlich immer nur solche, welche sich sowohl in Hinsicht ihrer Sittlichkeit als auch wegen ihrer Verstandeskräfte auszeichnen) diese müßten alsdann förmlich als Knechte gemiethet werden, und zwar, damit sie sich keinen Augenblick besinnen in Dienst zu treten und zu bleiben, gegen hohen Lohn und gute Kost, hat man sie aber erst einmal in der Oeconomie der Lehranstalt, dann müssen sie etwas Besseres lernen, sie mögen

wollen oder nicht, indem dafür gesorgt werden muß, daß sie vorzugsweise immer bei denjenigen Arbeiten angestellt werden, welche sie in ihrer künftigen Verhältnissen als Bauern ebenfalls mit Nutzen anwenden können. Der Director der Lehranstalten wird natürlich ausserdem jede Gelegenheit benutzen müssen, um ihnen die gewöhnlich mitgebrachten Vorurtheile zu benehmen, und er wird sie ferner auf alle dasjenige aufmerksam machen müssen, was ihren künftigen Wohlstand begründen und befördern hilft. —

Es ist höchst wahrscheinlich, daß dieses Mittel eines der kräftigsten ist, um die Bauern schnell für einen besseren Ackerbau zu gewinnen, ohnstreitig ist es aber das wohlfeilste Mittel. —

3. Bildung der Oeconomie-Verwalter.

Allerdings wird dies einer der Hauptzwecke der Lehranstalt bleiben müssen, denn der Mangel an Wirthschaftsverwaltern, wie sie seyn sollen, ist groß! Viele Gutsbesitzer werden aus dieser Ursache in die Nothwendigkeit versetzt, ihre Güter zu verpachten; wobei, wie bekannt, dieselben nicht gewinnen. — Zu erwarten ist es aber, daß, wenn die Anstalt so eingerichtet ist, als sie es seyn soll, brauchbare Verwalter aus derselben hervorgehen werden; diese würden dann aber auch im Stande seyn, wiederum brauchbare Land-

wirthe zu bilden. — Doch nur dann können in einer öconomischen Lehranstalt gute Landwirthe gebildet werden, wenn diejenigen, welche die Anstalt besuchen, sich mit dem Betriebe des empirischen Ackerbaues zuvor gehörig bekannt gemacht haben; denn erstlich: werden sie die Sachen, welche ihnen in der Lehranstalt vorgetragen werden, besser verstehen; und zweitens: ist der Aufenthalt in der Lehranstalt zu kostbar, um daselbst auch den empirischen Ackerbau kennen zu lernen, weil wichtigere Dinge den Landwirthschafts - Beflissenen *einige Jahre* beschäftigen können. — Dem Director der Lehranstalt muß es daher Pflicht seyn, darauf zu achten, daß keinem der Zutritt gestattet werde, der nicht wenigstens zwei Jahre lang vorher die Landwirthschaft practisch erlernt hat. Dann kommen aus der Anstalt untaugliche Subjecte zum Vorschein, so wird zuerst die Schuld ihm, und dann erst der Lehranstalt gegeben werden. —

Daß man sich die Erlernung der Landwirthschaft so leicht denkt, ist die Ursache: warum so viele, vielleicht sonst unbrauchbare Menschen, dazu greifen, sich oberflächliche Kenntnisse vom Ackerbau erwerben, und dann pachten, oder kaufen, um reich zu werden. Sie thun den gebildeten, aber weniger bemittelten Landwirthen unendlichen Schaden, und das allgemeine Beste muß offenbar darunter leiden.

4. Bildung der Oeconomie-Directoren.

Diese werden nur aus solchen Männern gebildet werden können, welche in der Landwirthschaft vieljährige Erfahrungen besitzen, und denen es außer Festigkeit des Characters nicht an der nöthigen Umsicht und Entschlossenheit fehlt. Sie finden sich selten ganz so, wie sie seyn sollen, denn eines Theils gehören sehr viele Kenntnisse dazu, und zweitens werden sie gewöhnlich so schlecht bezahlt, daß sie durch Hülfe ihrer Kenntnisse, wenn sie solche zu ihrem eigenen Nutzen verwenden, mehr erwerben können.

5. Bildung bemittelter Individuen zu Landwirthten.

Zu wünschen wäre es, daß alle Gutsbetitzer, welche sich um die Bewirthschaftung ihres Gutes bekümmern wollen, hinlängliche Kenntnisse vom Ackerbau besäßen, damit sie ihre Verwalter oder Schreiber durch unzweckmäßige und widersinnige Aufträge nicht mißmüthig und verdrießlich machen; denn es wird dadurch nur ihr eigenes Interesse gefährdet. Auch wird der Verwalter, in dem Falle, daß der Gutsbesitzer nicht gründliche Kenntnisse von der Landwirthschaft hat, gewöhnlich mit Schreibereien aller Art behelligt, er muß Tabellen, Register, Rechnungen und Gegenrechnungen machen, welche den-

noch zu keinem wahren Resultate führen; der Eigenthümer glaubt sich dadurch gegen Unordnung und Betrug gesichert, aber er berechnet nicht dasjenige, was versäumt wird, indem der Verwalter jene Rechnungen anfertigt.

Nur durch einen bessern Betrieb des Ackerbaues, ihrer Güter können andere Landwirthe dem Verderben entgehen, welches sonst über sie ausbrechen wird; nur in einer bessern Bebauung des Grund und Bodens können sie Hülfe finden. Die Kenntnisse aber, welche hiezu erforderlich sind, werden sie sich in der landwirthschaftlichen Lehranstalt erwerben müssen.

Aber nicht minder gut würde es seyn, wenn junge Männer, welche einiges Vermögen besitzen, Gelegenheit fänden, sich an einem Orte gründliche Kenntnisse in der Landwirthschaft zu erwerben, woselbst sie nicht zugleich Gefahr laufen, ihre feinen Sitten gegen rohe zu vertauschen wie es wohl in den gewöhnlichen Lehrlings-Verhältnissen der Fall ist. In dem gegenwärtigen Augenblicke, wo der Militairstand nicht mehr so viele junge Leute erfordert, wo der Gelehrten- und der Handelstand, so viele überzählige Individuen aufzuweisen hat, und wo es noch vielweniger an Geschäftsmännern fehlt, würde es für das allgemeine Beste um so wohlthätiger seyn, wenn sich mehr junge Leute, als bisher, mit Lust

und Liebe der Landwirthschaft (im edleren Sinne) widmeten — denn man glaube ja nicht, daß auch dieser Stand überfüllet sey. — Bis jetzt ist noch Raum genug vorhanden, worauf sie ihren Beruf treu erfüllen können, und sobald sie nur nicht Rittergüter-Besitzer, Domainen-Pächter u. s. w. werden wollen, sondern zufrieden sind, wenn sie z. B. nur 100 Morgen Ackerland in Pacht bekommen können, so brauchen sie für ihr Unterkommen nicht besorgt zu seyn. Sie können, was noch mehr ist, wenn sie wollen, auch selbst reich werden, sobald sie jene 100 Morgen gut bebauen, wie solches die Bewohner gut angebaueter Länder vielfach beweisen. Sie dürfen dann freilich keinen Aufwand treiben, sondern müssen ganz ihrem Berufe leben, und sich nicht scheuen, wohl selbst einmal mit Hand anzulegen, wobei sie aber keinesweges Gefahr laufen — zu verbauen. — Diejenigen, welche eine vollkommene Bildung als Landwirthe empfangen haben, werden nicht wünschen, einen Boden zu bebauen, welcher von der Natur reichlich ausgestattet ist, und eben deswegen werden sie um so leichter zu dem Besitz eines kleinen Gutes gelangen können, weil in den schlechteren Gegenden der Grund und Boden sehr wohlfeil ist, aber mit aus der Ursache, weil er schlecht bebauet wird.

In der landwirthschaftlichen Lehranstalt werden sich gewiß Ausländer efinden, sobald der

gute Ruf der Anstalt begründet ist. Diese müssen ebenfalls nur unter der Bedingung aufgenommen werden, daß sie bereits practische Kenntnisse vom Ackerbau besitzen. Je größer die Zahl der Landwirthschafts-Beflissenen übrigens ist, welche sich in der Lehranstalt einfinden, um so eher wird die Lehranstalt durch sich selbst bestehen können. Die Zahl würde sich aber vermindern, sobald ein Halbwisser aus der Anstalt kömmt, und deshalb dürfen auch die Ausländer nicht nach Gefallen kommen und gehen, sondern werden nur unter der Bedingung Aufnahme finden, daß sie wenigstens ein Jahr lang in der Lehranstalt bleiben. — Wenn aber solche Bedingungen bei einer Lehranstalt statt finden, welche auf Kosten des Staats unterhalten wird, dann wird Niemand glauben, daß kleinliche Absichten darunter verborgen liegen; er wird sich also willig darin fügen, und auch gewiss in der Folge einsehen, daß es zu seinem Nutzen war. —

6. Industrie- und Armen-Schule.

Ein Gegenstand, welcher die größte Beherzigung verdient, weil Volk und Staat durch die Errichtung solcher Anstalten großen Nutzen erlangen würden. — Die Waisenhäuser bedürfen vieler Unterstützungen, und dennoch werden größtentheils Menschen darin gebildet, welchen es an Behülflichkeit fehlt, und die demnach nicht für

die Welt passen. Mit Anstalten dieser Art hat es eine andere Bewandniss. Wie kann daselbst alles so schön vereinigt seyn, um das junge Gemüth zur Religiösetät, zum Frohsinn, zum Nachdenken, zum Fleiss, zur Erwerbsamkeit, und zur Liebe für dasjenige zu erwärmen, was des Menschen Wohl am sichersten bewirkt, und was ihn an Geist Körper gesund macht, und gesund erhält, — für den Ackerbau! — Wer kann es leugnen, daß aus solchen Anstalten nur Menschen hervorgehen können, welche dem Staate wahrhaft nützlich werden, durch die Tugenden welche sie sich erwerben werden, unter der Leitung ihrer Wohlthäter!

Wie leicht ist es, daß solche Anstalten von mehreren Privatpersonen errichtet werden, weil die Unterhaltungskosten davon wegfallen, indem die Kinder durch die richtige Verwendung ihrer Kräfte beim Ackerbau so viel erwerben, als zu ihrer Unterhaltung nöthig ist. — Aber es können in diesen Anstalten auch Slaven gebildet werden, — und deswegen darf es dem Gewinn-süchtigen nicht erlaubt werden, solche Anstalten zu errichten; — sie müssen unter der Aufsicht der Regierung stehen, und dies um so mehr, damit die Auswahl derjenigen Kinder, welche darin aufzunehmen sind, mit gehöriger Berücksichtigung geschehe.

Zuerst werden diejenigen Kinder aufgenommen werden müssen, welche gar keine Eltern mehr besitzen; dann die, welche unmoralische Eltern haben; alsdann erst diejenigen, welche aus freiem Antriebe in die Anstalt aufgenommen zu werden wünschen.

Die Städte haben der Armen und Hilfsbedürftigen Menschen genug, und auf dem Lande wird nicht selten über Menschenmangel geklagt, welches dann zum Vorwande des höhern Betriebes des Ackerbaues dient. Welches Wohl würde nun aber jenen Hilfsbedürftigen widerfahren, wenn man sie dem Ackerbaue wieder gäbe, dem sie in früherer Zeit wohl entzogen worden sind um das Fabrikwesen dadurch in die Höhe zu treiben, — das Fabrikwesen, welches Menschen zu dummen, unbehülflichen, rohen, und gedankenlosen Wesen umschafft! Tausend, und abermals tausend Menschen, finden in allen Ländern, wo die Noth am größten ist, noch Raum genug um als Ackerbauer gemächlich leben zu können, und jeder Staat wird sich daher besser dabei stehen, wenn er den Ackerbau — dem Fabrikwesen — vorzieht. Jener große Staatsmann hatte gewiß nicht Unrecht, wenn er sagte: „dem rohen „Producte wird in den Fabriken kein höherer „Werth beigelegt, als der, welcher ihm durch der „Hände Arbeit gegeben wird; dem Landwirth „aber stehen außer der Hände Arbeit noch die

„Kräfte der Natur zu Gebote.“ — Wie gegründet dies ist, haben wir in unsern Zeiten erfahren! aber wir sehen es täglich, leider! noch, daß Menschen im Elende schmachten, welches sie nicht nöthig hätten, sobald sie das Land anbaueten, welches jetzt im rohesten Zustande vor ihren Augen da liegt! —

Der Vortheil, welchen der Privatmann von einer solchen Anstalt haben kann, wenn er sie auf seinem Gute errichtet, wird nicht unbedeutend seyn. — Denn er wird sich zugleich auch gute Dienstboten dadurch anziehen können. Denn den Kindern wird eine Erziehung zu Theil werden können, welche ihr Herz mit Liebe und Dankbarkeit zugleich erfüllt. Dagegen wird ihr Wohlthäter dann auch, nach treu erfüllten Diensten dafür sorgen, daß sie ihre eigene Selbstständigkeit erlangen. —

So zweckmäfsig und vollkommen nun aber auch die Armenschulen eingerichtet seyn mögen, so erwarte man doch nie, daß dasjenige dadurch geleistet werde, was bei einer *guten* Erziehung der Kinder im elterlichen Hause, im Kreise der Familie von selbst erfolgt. In der Armenschule werden sie freilich mehr Geschicklichkeit erlangen, sie werden vielseitiger gebildet werden können, allein, alle die kleinen Ereignisse, die im Familienleben vorkommen, und welche dazu die-

nen, das Kind frühzeitig mit der Art seines eigenen künftigen Wirkens bekannt zu machen, sehen sie in der Armenschule nicht. — Im Hause der Eltern nehmen sie mehr Theil an dem eigenen kleinen Haushalte, denn er gehört denen, welche ihrem Herzen am theuersten sind, und wird dieser Haushalt mit Ordnung und Ueberlegung geführt, so wird das Kind dereinst größern Nutzen davon haben, als wenn es die Ordnung und die Geschicklichkeiten in der Armenschule erlernte. Ist ferner das Kind so glücklich, moralisch gute Eltern zu besitzen, dann werden auch diese eine größere Gewalt über das Herz des Kindes ausüben können, als der Lehrer der Armenschulanstalt es im Stande ist. — Aber wie selten sind leider! die Fälle, daß alles dies in den Familien der niedrigen Volksklasse so ist, und deswegen müssen wir die Armenschulen als Menschenwohl und Menschenglück befördernde Anstalten betrachten!

7. Experimental-Wirthschaft.

— Den ersten Gewinn von einer Experimental-Wirthschaft, werden die Oeconomien, welche mit der landwirthschaftlichen Lehranstalt verbunden sind, haben. Denn, jedes Neue, wird, indem es zuvor in der Experimental-Wirthschaft als zweckmäßig und vortheilhaft erprobt worden ist, zuerst in den Oeconomien der Lehranstalt im Großen ausgeführt werden müssen, weil, ehe die Nützlich-

keit desselben öffentlich bekannt gemacht werden darf, das landwirthschaftliche Publicum auch zugleich durch den Augenschein zur Ueberzeugung gelangen soll. — Nur da, wo die Versuche comparatif angestellt werden, wo alles gemessen und gewogen wird, was sich dazu eignet, wo die Naturwissenschaften Aufschluß ertheilen, über Dinge, welche dem Empiriker ein ewiges Geheimniß bleiben müssen, nur da können Versuche die Wissenschaft bereichern, und mithin das allgemeine Beste befördern. — Mit jedem Versuche ist nicht immer Verlust verbunden, — im Gegentheile mehrentheils Gewinn; — aber es kommt dabei auf die Intelligenz des Directors der Lehranstalt an, der, wenn er Erfahrung und Kenntnisse genug besitzt, den Erfolg des Versuchs voraus wird bestimmen können, also kein widersinniges Experiment vornehmen wird. Doch aber kann es zuweilen durchaus nothwendig werden, einen Versuch zu machen, von welchem der Director überzeugt ist, daß er mißglücken wird, (— er wird dies dann aber zum Voraus sagen müssen —) solches könnte nämlich in dem Falle nöthig werden, daß sich Landwirthe in der Lehranstalt aufhielten, die ein großes Ansehen bei den übrigen Landwirthschafts-Beflissenen zu erlangen gewußt hätten, und welche die Zweckmäßigkeit der einmal bestehenden Ordnung der Oeconomie nicht anerkannten. Es ist nicht zu vermeiden, daß

dieser Fall eintritt, aber es ist wichtig, daß die Bekehrung der Ungläubigen augenblicklich vorgenommen werde; und damit diese Bekehrung um so gründlicher geschehe, müssen sie selbst die Aufsicht über die Gegenstände führen, welche der Erörterung unterworfen werden, damit kein Vorfall außer Acht gelassen werde, welcher sich dabei ereignet. Dies wird ihnen dann aber mehr Licht über den Gegenstand ertheilen, als Alles, was ihnen darüber gesagt werden kann. —

8. Maschinen- und Ackerwerkszeug-Fabrik

Daß diese nicht mit denjenigen Fabriken zu vergleichen ist, welche wir früher im Auge hatten, und von denen sich mit Gewißheit alle jene Nachteile, welche sie dem menschlichen Geschlechte bringen, erweisen lassen, — versteht sich von selbst. — Durch diese Anstalt sollen nur die Maschinen verbessert und erfunden werden, durch welche der Betrieb des Ackerbaues in gewisser Hinsicht erleichtert und befördert wird. — Die Theilung der Arbeiten kann beim Ackerbau nie in dem Maasse geschehen, als bei den eigentlichen Fabriken, und deswegen haben wir nicht zu befürchten, daß die arbeitende Classe beim Ackerbau — in Maschinen-Menschen — umgewandelt werde, vielmehr ist es gut, wenn zu den einförmigsten Arbeiten, statt

der Hände, andere Kräfte benutzt werden, weil wir dann um so eher die Hände für Arbeiten gewinnen, wobei der Verstand eher thätig seyn muß, als die Hände.

Alle jene erfundenen Maschinen sind mehr und minder mangelhaft, und werden es auch bleiben, weil sie von den Menschen herrühren. Wir sollen deswegen nicht ruhen und rasten, sondern verbessern und abändern, wie es uns die Erfahrung und die Wissenschaft gebietet. — Wer von einem bestmöglichen Pflugespricht, oder, wer da glaubt, die Säemaschine auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht zu haben, der denkt größer von sich, als es ihm erlaubt ist. —

Die Ackerwerkzeug-Fabrik muß es sich besonders angelegen seyn lassen, neue Instrumente zu erfinden, und die alten zu verbessern, sie muß die Erfindungen Anderer prüfen, und das Gute davon benutzen. — Die verbesserten, oder neu erfundenen Maschinen werden dann natürlich in den Oeconomien der Lehranstalt ihre Anwendung finden, und der Director wird auf alle Art die Verbreitung derselben im Lande zu befördern haben, — welches um so leichter gehen wird, sobald man sich durch den Augenschein von der Anwendbarkeit der Maschinen und Ackerinstrumente überzeugt; wozu dann aber auch noch gehört, daß sie nicht zu kostbar seyn müssen.

9. Die Erziehung guter Viehracen.

Nicht minder müssen die Oeconomien der Lehranstalt ein Muster in der Viehzucht aufstellen; und da dieser Zweig der Oeconomie noch vorzüglicher Aufhülfe bedarf, so ist zu erwarten, daß die Anstalt sich dadurch ein großes Verdienst erwerben wird. Deutschland hat vortreffliche Viehracen, welche aber zum Theil noch sehr unbekannt sind; diese an das Licht zu befördern, ferner, durch eine zweckmäßige Kreuzung dieser Racen, noch bessere Arten hervorzubringen, ist eine Aufgabe, welche die Lehranstalt zu lösen haben würde. Doch darf es nicht allein dabei sein Bewenden haben, sondern die Anstalt muß auch dafür Sorge tragen, daß die ausgezeichneten Racen des Auslandes verbreitet werden. — Daß daraus für mehrere Staaten Deutschlands eine neue Erwerbsquelle entstehen würde, ist nicht zu verkennen, denn in jedem Lande kommen Gegenden vor, welche sich vorzüglich zur Viehzucht eignen.

**Cultivirung ausländischer Pflanzen,
und Anbauung einheimischer wild
wachsender Pflanzen.**

Zur Erbauung sowohl schon bekannter, als noch unbekannter Pflanzen und Gewächse, muß

ein eigenes dazu bestimmtes Grundstück verwendet werden. Fremde Gewächse müssen darauf acclimatisirt werden, und mehrere, im deutschen Vaterlande noch wild wachsende Pflanzen, würden des Anbaues darauf zu würdigen seyn. Denn höchst wahrscheinlich giebt es noch mehrere Pflanzen in Deutschland, welche ihre jetzige Natur durch die Pflege beim Aubaue größtentheils einbüßen, und dadurch zu einträglichen Gewächsen umgewandelt werden können. Die Kinder der Armenschule würden bei der Cultivirung mehrerer Sämereien, welche gleichfalls auf diesem Grundstücke zum Verkauf und zum eigenen Bedarf Statt findet, eine vortreffliche Beschäftigung finden. —

Dies werden die Hauptzwecke seyn, welche eine landwirthschaftliche Lehranstalt zu befolgen haben kann. —

b) Diejenigen Mittel, welche nun aber dazu beitragen werden, das Vortheilhafte der Oeconomien der landwirthschaftlichen Lehranstalt gemeinnütziger zu machen, sind folgende:

1) Durch die Bekanntmachung aller Einrichtungen, welche in den Oeconomien der Lehranstalt vorgenommen werden, in gedruckten Schrif-

ten; doch nicht allein durch die Bekanntmachung derjenigen Operationen, welche gut ausgefallen sind, sondern auch diejenigen müssen zur Kenntniss des landwirthschaftlichen Publicum gelangen, welche mißglückten, weil sie es vorzüglich sind, welche dem Landwirthe die beste Belehrung geben. Die Schriften, worin dies geschieht, müssen in populärem Style abgefaßt seyn, damit sie auch von nicht wissenschaftlich gebildeten Landwirthen verstanden werden. Selbst den Bauern würde Belehrung dadurch zu Theil werden können, wenn die Männer, welche bei den Musterwirthschaften angestellt sind, (bei denjenigen Musterwirthschaften nämlich, welche in ihrer Mitte errichtet worden) sie mit *dem* bekannt machen, was Brauchbares für sie darin enthalten ist. — Man verlange jedoch nicht, daß der Director einer landwirthschaftlichen Lehranstalt, durch Schriftstellerei viel Zeit aufopfere, er würde die Oeconomien der Lehranstalt darüber versäumen müssen, und dies darf doch nicht geschehen, weil es für die ganze Anstalt sehr wichtig ist, daß die *eigentliche Landwirthschaft* einen guten Fortgang habe. Und wenn jene Schriften auch noch so viel Nützliches und Schönes enthielten, nie würde die Nachahmung dadurch bewirkt werden, weil man es immer zum Vorwande gebrauchen würde, daß in den Oeconomien der Lehranstalt die Sachen nicht so zu finden wären,

als sie in den Büchern geschildert sind. — Man findet es denn auch sehr häufig, daß die Oeconomien der landwirthschaftlichen Schriftsteller nicht das sind, was man berechtigt ist, zu erwarten. Denn eine Oeconomie, welche nicht allein in guter Ordnung bleiben soll, sondern mit der man auch fortzuschreiten denkt, erfordert *eine ununterbrochene Aufsicht*, aber diese kann nicht Statt finden, wenn der Director derselben oft abwesend ist, — und dies ist er, sobald er sich der Schriftstellerei zu häufig widmet.

2) Durch Zusammenkünfte der Landwirthe der Gegend oder des Landes in der landwirthschaftlichen Lehranstalt. Diese müßten mehrere Male im Sommer Statt finden, damit man sich von den Resultaten der Anstalten auch genau unterrichten könne. Dabei kann es nicht der Zweck der Versammlungen seyn, daß große öconomische Abhandlungen vorgelesen werden, sondern nur alles dasjenige, was die Lehranstalt betrifft, würde ein Gegenstand der Discussionen seyn müssen. Neue Maschinen und Ackergeräthe könnten dabei in ihrer Wirksamkeit gezeigt werden, der Zustand der Armenschule würde untersucht, die edleren Viehracen würden besehen, und an den Meistbietenden verkauft werden können, die fremden angebaueten Pflanzen würden ausgetheilt werden müssen, u. dergl. m.

Dafs sich, wenn die Lehranstalten in guten Ruf gekommen sind, — viele *Schaulustige* finden werden, ist zu erwarten. Alle diese herum zu führen, kann vom Director nicht gefordert werden, denn es würde ihn ebenfalls von seinen Berufsgeschäften zu sehr abziehen. Deshalb würde es gut seyn, wenn ein gewisser Tag in der Woche dazu ausgesetzt werden könnte, an welchem die *Schaulustigen* den Director zu diesem Geschäfte bereit finden müssen. Es liefsen sich dann vielleicht auch jedesmal einige wichtige Feldarbeiten bis auf diesen Tag verschieben, welches denen *Lernlustigen* um so villkommener seyn müfste.

B.

Wie soll der eigentliche Unterricht in einer landwirthschaftlichen Lehranstalt beschaffen seyn?

1. Den Unterricht in der Landwirthschaft betreffend.

Fast alle jene, vorhin betrachtete, und an einem Orte zu vereinigende Anstalten sollen nur einen Hauptzweck befördern, und dieser ist: — *wahrhaft practische Landwirthe zu bilden.* — Aber keine Practik ist denkbar ohne Theorie,

und der größte Practiker ist daher auch der größte Theoretiker. Vereinigt der Landwirth beides vollkommen in sich, so ist er als ein völlig ausgebildeter Landwirth zu betrachten. — Die landwirthschaftliche Lehranstalt soll diese Verbindung in den Individuen zu bewirken suchen, und wie dies anzufangen sey, wäre gegenwärtig zu erörtern. —

Zuerst muß der Landwirthschafts-Beflissene für seinen Beruf erwärmt werden; denn betreibt er die Oeconomie nicht mit Feuereifer, so wird er es nicht einmal bis zur Mittelmäßigkeit darin bringen. Dieser Feuereifer findet sich nun leider! bey sehr Wenigen, und deswegen giebt es auch so wenig große Landwirthe. Jener Eifer ist indessen in Gemüthern zu erwecken, welche für die Schönheiten der Natur Gefühl haben; und der junge Mann wird den Ackerbau lieb gewinnen, so bald man ihn denselben aus einem höhern Gesichtspunkte zu betrachten lehrt. Das Leber des Landwirthes hat einen großen poetischen Sinn, und wahrlich einen viel poetischern, als ihn alle übrigen Geschäfte des Lebens zusammen genommen haben! — Die Widerwärtigkeiten, welche unvermeidlich im Gefolge des Ackerbaues sind, dienen nur dazu, das Gemüth zu neuen Genüssen vorzubereiten, schlummernde Kräfte zu erwecken, und in Thätigkeit zu setzen.

Die Landwirthschafts - Beflissenen müssen sodann zur Aufmerksamkeit angeregt werden, und nichts darf ihnen der Beachtung unwerth scheinen. — Vor allen Dingen muß aber der Lehrer das Zutrauen der Landwirthschafts-Beflissenen zu erlangen suchen; er wird Nachsicht mit ihrer Unerfahrenheit haben müssen, und wird ihnen deswegen mit großer Bereitwilligkeit Aufschluß ertheilen, über alles, was sie fragen und worüber sie Belehrung zu haben wünschen. — Den Landwirthschafts-Beflissenen muß es erlaubt seyn, — ja, sie müssen sogar dazu aufgefordert werden, — mit gehöriger Bescheidenheit ihr Urtheil über die Anordnungen des Wirthschafts-Directors auszusprechen; und die vorkommenden Arbeiten können auch in dem Maasse ihrer Kritik unterworfen bleiben. — Denn gerade hierdurch findet der Lehrer die beste Gelegenheit, die falschen Ansichten, welche die Landwirthschafts-Beflissenen haben, zu berichtigen. Es soll ja das Wahre und das Beste in die dieser Lehranstalt erforscht und gelehrt werden, und dadurch wird es am ersten möglich, die Fehler in der eigenen Wirthschaft zu entdecken. — In Gegenwart der Landwirthschafts-Beflissenen muß der Director und Lehrer die Anordnungen und Pläne zu den vorzunehmenden Wirthschaftsarbeiten und Einrichtungen, so oft es nur thunlich ist, machen, denn sie lernen

dadurch die Eintheilung der zu Gebote stehenden Kräfte kennen, sehen ein, wie alles in einander greifen muß, wenn die Wirthschaften wahren Vortheil gewähren sollen, und erkennen, daß auf der vortheilhaftesten Benutzung jener Kräfte mit, das Wohl des Ganzen beruhet. Sie werden ferner dadurch von der Nothwendigkeit überzeugt, daß, nach eingetretenen unvorherzusehenden Umständen Abänderungen Statt finden müssen, und daß darauf Rücksicht zu nehmen ist, mehrere Auswege zu behalten. Sie werden sich überzeugen, wie wichtig es ist, daß der Director einer Oeconomie dieselbe stets vor Augen behalte, damit er alles schnell überblicke, und zugleich sehe, wo, und wie zu helfen ist, sobald es Noth thut. Aber so gewiß es ist, daß ein Jeder erst selbst eine Oeconomie unter Aufsicht gehabt haben muß, ehe er sich für einen practischen Landwirth ausgeben kann, eben so gewiß ist es, daß er um so geschwinder die Praxis erlernt, je besser die Anleitung ist, welche er dazu vom Director erhält. Wo aber könnte sie ihm besser gegeben werden, als in einer Anstalt, wo alles dahin strebt, den wahren Practiker durch Hülfe der Theorie zu bilden? — Und eben so gewiß es ist, wie wir weiter unten, uns zu zeigen bemühen werden, daß der Landwirth die Naturwissenschaften verstehen muß, wenn er wahrhaft practisch seyn will, eben so gewiß halten wir

uns davon überzeugt, daß er auch alle Handarbeiten des Ackerbaues, sie mögen einen Namen haben, welchen sie wollen, *aus dem Grunde* verstehen müsse. Denn ohne dies ist er nicht im Stande, Raum und Zeit gehörig zu schätzen, er wird in seinen Anordnungen Fehler machen, welche ihn um den Credit der Untergebenen bringen, wodurch natürlich viel für ihn verloren geht. Aus diesem Grunde ist es denn selbst nöthig, daß der Landwirth Kenntnisse von denjenigen Handwerken besitze, welche mit dem empirischen Ackerbau oft in Berührung kommen, und diese sind z. B. das Stellmacher- und Schmiede-Handwerk. — Der Landwirth soll wenigstens selbst die Holzarbeit an einem Pfluge machen können. — Das *unbedingte Vertrauen* der Untergebenen zum Wirthschafts-Aufseher ist sehr viel werth, durch dergleichen Dinge, kann er es aber größtentheils erwerben. Der rohe und ungebildete Mensch legt einen großen Werth auf jene Fertigkeiten, und er hat nicht Unrecht darin. Für den gebildeten Mann ist es ebenfalls nützlich, weil er eine größere Behülfflichkeit dadurch erlangt, welche ihm dann aber zugleich mehr Selbstvertrauen einflößt.

Es würde nicht zu viel seyn, wenn die Landwirthschafts-Beflissenen *zwei Jahre* lang in der Lehranstalt blieben; denn es ist unmöglich in einem Jahre alle dasjenige vorzutragen, was zu

wissen durchaus den Landwirthschafts-Beflissenen nöthig ist. Täglich wird die Landwirthschaft durch neue Entdeckungen bereichert, und so schwierig es jetzt ist, die Naturwissenschaften gründlich zu erlernen, um so schwieriger ist es, die Landwirthschaft mit allen ihren verschiedenen Hülfswissenschaften kennen zu lernen, weil gerade die Landwirthschafts-Wissenschaft alle Naturwissenschaften in sich vereinigt. Streng genommen, kann daher nur derjenige *ein grosser Landwirth* seyn, welcher auch *ein grosser Naturwissenschaftskundiger* ist; aber ein solches Beispiel ist uns noch nicht vorgekommen; wir können indessen hoffen, daß in Zukunft einmal ein solcher Landwirth erscheinen wird, sobald nämlich eine Lehranstalt errichtet würde, welche jungen Männern die Anleitung giebt, wie sie solches werden können.

Es wird am besten seyn, wenn die Landwirthschafts-Beflissenen vor Winter in die Lehranstalt kommen, damit sie während des Winters mit denjenigen Dingen bekannt gemacht werden, welche dazu dienen, daß sie das, was im Sommer gelehrt wird, auch verstehen. — Die Naturwissenschaften sind es vorzüglich, welche dies bewirken werden, und deshalb muß, z. B. die Lehre vom Dünger und vom Boden so lange unterbleiben, als bis sie dies mit Hülfe desjenigen verstehen, was sie die Chemie lehrte. — Im Winter

Winter werden sie dagegen die verschiedenen Wirthschaftssysteme kennen lernen können; ferner die Verhältnisse der Arbeit, des Futters zu dem Dünger, u. s. w. Der Winter bietet dem Lehrer außerdem die beste Gelegenheit dar, die Landwirthschafts-Beflissenen im Rechnungswesen zu unterrichten; er muß sie aufs vollkommenste zu überzeugen suchen, daß ohne eine gute Rechnungsart durchaus zu keinem richtigen Resultate bei der Landwirthschaft zu gelangen ist. —

Er muß ihnen zeigen, daß die verschiedenen Wirthschaftszweige als Personen zu betrachten sind, die einen Handel unter sich treiben. Der Besitzer ist aber derjenige, welcher den Handel im Namen jener Personen betreibt; und die Bilanz, welche er daraus zieht, lehrt ihn kennen, was ihm Vortheil oder Schaden bringt. Es ist die sogenannte Doppelte - Buchhaltung, durch welche wir jene großen Einsichten erlangen, und ohne diese ist kein richtiger Betrieb einer Oeconomie denkbar. — Leider! findet sie noch in sehr wenigen Landwirthschaften ihre Anwendung, eines Theils, weil ihre Ausführung nicht ganz leicht ist, und zweitens, weil man sie an manchen Orten kaum den Namen nach kennt. —

Ferner müssen im Winter über die schwierigsten Gegenstände der Landwirthschaft Discus-

sionen Statt finden, damit die Landwirthschafts-Beflissenen dadurch zur klaren Ansicht der Sache gelangen. — Die besten Schriften über Oeconomie, und über die, mit der Oeconomie in Beziehung stehenden Gegenstände werden vorgelesen, und der Lehrer berichtigt und erläutert, wo es nöthig ist. — Der nicht an das Studium der Landwirthschaft gewöhnte Landwirthschafts-Beflissene wird zuweilen Abneigung dagegen bezeigen, der Lehrer wird sich deswegen bemühen müssen, den Vortrag so anziehend, als nur möglich einzurichten.

Im Sommer werden diejenigen Gegenstände vorzugsweise vorgetragen werden müssen, welche in Beziehung mit den auf den Feldern jedesmal vorkommenden Arbeiten stehen. — Denn durch das Beispiel, welches zur Erläuterung der Theorien dient, wird der Landwirthschafts-Beflissene recht practisch gebildet werden, d. h. in dem Sinne practisch, als wir es verstehen. — Zur Erlernung der Handarbeiten, mit den verschiedenen fremden Ackerinstrumenten, *welches unbedingt von jedem sich in der Anstalt aufhaltenden jungen Manne gefordert wird*, muß in jedem Schlage oder Felde ein eigenes Stück vorhanden seyn, damit die Arbeiten auf den übrigen Feldern nicht unterbrochen werden, auch damit keine Unordnungen entsehen. — Im Som-

mer werden kleine Reisen unternommen, durch welche die Landwirthschafts-Beflissenen neue Ideen und Ansichten erhalten werden; denn nichts trägt zur Bildung des Landwirthes mehr bei, als wenn er Reisen unternimmt, welche bezwecken, den Ackerbau anderer Gegenden kennen zu lernen, doch gewiß ist es, daß er nur dann den größten Nutzen von diesen Reisen haben wird, wenn er schon eine große Ausbildung als Landwirth erlangt hat, wozu aber, auch bei dem größten Fleiße, mehrere Jahre erforderlich sind.

Da dem Landwirthe die Forstwissenschaft in Etwas zu erlernen nöthig ist, so wird auch im Sommer davon so viel vorgetragen werden müssen, als zu seinem Nutzen dient.

Nicht minder ist es erforderlich, daß der junge Landwirth Kenntniß von der Thierarzneikunde erlange, wozu der Winter sowohl als der Sommer Gelegenheit darbietet.

Ehe der Landwirthschafts-Beflissene dann die Lehranstalt verläßt, muß er dem Director einen Beweis liefern, daß er mit Nutzen in der Lehranstalt war; er hat demnach eine Ausarbeitung an ihm abzuliefern, welche darin besteht: daß er einen Plan sammt einer dazu gehörigen Berechnung macht, wie er das Gut zu bewirth-

schaften denkt, welches er von früherer Zeit her, als er den practischen Ackerbau erlernte, noch kennt. — Der Director wird daher, um diese Pläne besser beurtheilen zu können, die Local-Verhältnisse des Landes, in welchem er angestellt ist, zuvor gehörig kennen lernen müssen. —

2. Den Unterricht in den Naturwissenschaften betreffend.

Soll sich dieser Unterricht dem Gedächtnisse der Landwirthschafts-Beflissenen recht einprägen, sollen sie ihn mithin richtig auffassen; sollen sie ferner wirklichen Nutzen von diesem Unterricht haben, so muß er so viel als möglich ins practische Leben eingreifen; philosophische Untersuchungen und leere Speculationen im Gebiete dieses Wissens können dem Landwirthe wenig nützen; das Auswendiglernen vieler Systeme, und das, einer Menge von Pflanzennamen dient dem Landwirthe nicht viel. Aber den inneren Bau der Gewächse, die Organe, wodurch sie ihre Lebensfunctionen verrichten, die Einwirkungen, welche das Licht, die Luft, die Wärme, der Dünger, das Wasser u. s. w. auf die Pflanzen haben, muß er kennen lernen, denn daraus wird er Gewinn ziehen können für sein Gewerbe. Die Bodenarten muß er durch Hülfe der Chemie richtiger beurtheilen lernen, um sie besser be-

handeln und bebauen zu können, als bisher. — Den Dünger und seine Wirkungen auf die Bodenarten und auf die Pflanzen muß er nach chemischen Grundsätzen zu erklären wissen u. s. w. — *)

Im Winter muß der Vortrag der Experimental-Chemie, der Physik und der Pflanzen-Physiologie dem Landwirthschafts-Beflissenen Ersatz geben, für das ihm jetzt noch trockene Studium der übrigen Wissenschaften. Die Zergliederung merkwürdiger Bodenarten wird also vorgenommen, und Pflanzen, welche zu diesem Behufe die Gewächshäuser hinlänglich liefern, werden, um den inneren Bau daraus kennen zu lernen, der Untersuchung unterworfen. — Die Wirkungen der mächtigen Potenzen, Electricität, Galvanismus und Magnetismus, lernt der Landwirthschafts-Beflissene kennen, damit er, wenn der Sommer eintritt, mit der Natur vertrauter geworden ist; er wird sodann nicht mehr unterlassen können, sie in ihrem Gange weiter zu verfolgen. Doch hat ihn der Lehrer beständig aufmerksam darauf zu machen, wie weit er in diesen Wissenschaften *als Landwirth*, zu gehen habe, und der Nutzen, den das landwirthschaftliche Gewerbe davon haben kann, muß immer

*) Dafs dagegen durch wissenschaftliche Speculationen, der Keim zu neuen grossen Entdeckungen sehr oft gefunden worden ist, kann Niemand leugnen. —

zuerst berücksichtigt werden. Vertieft der Landwirth sich dagegen zu sehr in das Studium der Naturwissenschaften, so wird er leicht mit Widerwillen gegen unbedeutende, aber dennoch durchaus nöthige Arbeiten der Landwirthschaft erfüllt werden, welches nur zum Nachtheile seines Berufes gereicht.

Der Sommer wird vorzüglich dazu angewendet, den Landwirthschafts-Beflissenen die Pflanzenkunde zu lehren. Es werden daher in dieser Jahrszeit häufig Excursionen vorgenommen werden müssen, damit der Lehrer dadurch zugleich Gelegenheit bekomme, seine Zuhörer auf andere Naturereignisse aufmerksam zu machen. Das Wachsthum der Pflanzen, und die Einwirkung der Witterung, des Bodens u. s. w. müssen dabei nicht übergangen werden, weil gerade dadurch der Unterricht recht faßlich und lehrreich werden kann. Der Lehrer der Naturwissenschaften darf sich also nicht allein auf den Unterricht vom Catheder herab beschränken, sondern er muß außerdem, so oft als es nur möglich ist, in Gesellschaft der Landwirthschaft-Beflissenen seyn um zu lehren.

Der Lehrer, welcher die Naturwissenschaften lehrt, trägt auch die technischen Gewerbe, als Bierbrauerey, Branntweinbrennerey, Essigbraue-

rey, Kalk- und Ziegelbrennerey; Torfgräberey, Zucker- und Stärkefabrication u. s. w. vor, denn alle diese Gewerbe beruhen auf chemisch-physi- calischen Grundsätzen.

Die technischen Gewerbe, welche sich in der Lehranstalt vorfinden, müssen unter der Aufsicht des Lehrers der Naturwissenschaften stehen, denn er kann um so besser auf die Landwirth- schafts-Beflissenen wirken. —

3. Den Unterricht in den mathemati- schen Wissenschaften betreffend.

Das der Landwirth schnell und richtig rech- ne, ist durchaus nothwendig. Denn er muß sehr viel rechnen, sobald er über die Einrich- tungen welche er in seinen Oeconomien vor- nimmt, gehörig nachdenkt, weil er, wie gesagt, ohne dies nie seinen wahren Vorthail erkennen lernt. Arithmetik ist ihm deshalb unentbehrlich. Der Landwirth muß die Fläche, welche er be- bauet, kennen lernen, in ihrer Gröfse, und des- wegen ist ihm die Feldmessekunst eben so un- entbehrlich. Ohne mathematische Kenntnisse kann selbst die Chemie nicht mehr gelehrt wer- den. Wer ist in vielen Fällen mehr mit dem Wasser beschäftigt, als der Landwirth? Auf Entwässerungen, und Bewässerungen beruht sehr

oft mit das Wohl seiner Oeconomien; nichts ist daher dem Landwirth unentbehrlicher als diejenigen Kenntnisse, von der Hydraulik, und Hydrostatik, welche ihn zu jenen Unternehmungen die Anleitung geben. Dazu gehört denn aber auch noch die so nützliche Nivellirkunst. — Obgleich wohl einige dieser Gegenstände ins Reich der Physik gehören, so sind sie doch eben so gut mit den mathematischen Wissenschaften in Verbindung zu setzen, und daher von Lehrer der Mathematik vorzutragen. —

Durch Hülfe der Mechanik lernt der Landwirth die Ackerinstrumente, mit denen er arbeitet, besser beurtheilen, und ist dadurch eher im Stande, sie zu verbessern, oder neue zu erfinden. — Alle diese Wissenschaften muß der, in dem Lehrinstitut angestellte Lehrer der Mathematik, vortragen. Damit er dies so könne, wie es für den Landwirth am dienlichsten ist, muß er sich zuvor mit den Hauptgrundsätzen des Ackerbaues bekannt gemacht haben, welches denn auch natürlich von dem Lehrer der Naturwissenschaften noch mit größerem Rechte gefordert werden kann, weil diese Wissenschaften noch in engerer Beziehung mit dem Ackerbau vorgetragen werden müssen. —

Die landwirthschaftliche Baukunst, welche selten mit der schönen Baukunst zu vereinigen

ist, weil dabei der Zweck oft dem Schönen untergeordnet wird, soll der Lehrer der mathematischen Wissenschaften gleichfalls den Landwirthschafts-Beflissenen vortragen. —

Bei der Maschinen- und Ackerwerkszeug-Fabrik, findet der Lehrer dieser Wissenschaften einen schönen Wirkungskreis, und das Lehramt wird ihm auch Zeit genug dazu übrig lassen.

C.

Wie sollen die Güter beschaffen seyn, welche zu der landwirthschaftlichen Lehranstalt erforderlich sind, und wie würden sie ungefähr zu bewirthschaften seyn?

Aus dem Vorhergehenden erhellet, daß die Oeconomieen der Lehranstalt eine große Ausdehnung haben müssen, (damit die Bildung der Landwirthe in dem Maasse bewerkstelligt werden könne, wie wir glauben, daß es erforderlich ist. — Je größer sie demnach sind, — um desto besser, — und je verschiedenartiger die Verhältnisse sind, unter denen sie bewirthschaftet werden müssen, um so vielseitiger wird der Landwirthschafts - Beflissene gebildet werden

können. Es ist daher sehr wichtig, daß der Boden eine große Mannigfaltigkeit in seiner Grundmischung besitze, daß mithin die Güter steinige, kiesige, sandige, lehmige, thonige und kalkige; ferner kalte, warme, nasse, trockne, ebene und abhängige Felder enthalten; daß sich ferner die Gelegenheit auf diesen Gütern darbiete, Grundverbesserungen unternehmen zu können, als das Entwässern, Bewässern, Lehmen, Mergeln, Kalken, Brennen u. s. w. daß ferner die Schaafzucht, die Teichwirthschaft und mehrere andere der einträglichsten Zweige der Landwirthschaft ihre Anwendung finden können; daß auch einige Waldungen vorhanden sind; und das endlich die erwähnten technischen Gewerbe, entweder zum Theil vorhanden sind, oder daß es möglich ist, solche zu errichten. — Es scheint, als wenn sich diese Dinge sehr selten auf einem Gute vereinigt, vorfinden; allein es sind wirklich viele Güter, in den verschiedenen Gegenden Norddeutschlands, vorhanden, welche nichts zu wünschen übrig lassen, indem oft auf einem Hauptgute und seinen Vorwerken alles dasjenige vorhanden ist, was zur Bildungsanstalt erforderlich seyn kann. — Wie die Oeconomien der Lehranstalt zu bewirthschaften sind, ist zum Theil schon bei den Musterwirthschaften erwähnt worden; (denn als solche sind sie anzusehen) hier deshalb nur noch Einiges darüber: —

Dafs bei allen und jeden Wirthschafts-Veränderungen grofse Vorsicht nöthig ist, kann nicht genug empfohlen werden; dafs aber die Veränderungen, welche bei den Oeconomien der Lehranstalt Statt finden sollen, noch gröfsere Ueberlegung und Vorsicht erfordern, geht aus dem einzigen Gesichtspuncte: Dafs diese Wirthschaften — Musterwirthschaften seyn sollen, deutlich hervor. Dem Director dieser Oeconomien wird es daher die heiligste Pflicht seyn müssen, nur dasjenige einer Abänderung zu unterwerfen, wobey er durch triftige Gründe unterstützt, versichert seyn kann, dafs diese Abänderung zum Nutzen des Gutes gereicht. — Dagegen mufs ihm denn aber auch von Seiten der höheren Behörden, durchaus eine freie Wahl in Hinsicht der Bewirthschaftung der Güter gestattet werden; denn es ist zu erwarten, dafs nur ein solcher Director angestellt werde, der des vollkommensten Vertrauens würdig ist. — Aus eben dieser Ursache wird ihm dann auch die Einrichtung des Rechnungswesens überlassen bleiben müssen, denn es ist anzunehmen, dafs der Director diejenige Rechnungsart einführen wird, welche die sichersten und zuverlässigsten Resultate der Bewirthschaftung liefert. Dem Director mufs es ferner frei stehen, dafs er die, in den Oeconomien der Anstalt vorzunehmenden Grundverbesserungen, nach Willkühr vornehmen dürfe; doch

wird er sich bescheiden müssen, daß jährlich nur eine gewisse Summe dazu ausgesetzt werde, und dabei versteht es sich, daß diese nicht zu bedeutend seyn darf, damit — wie vorhin gesagt — der weniger bemittelte Privatmann die Oeconomie der Anstalt immer als Muster der Bewirthschaftung seines eigenen Grund und Bodens betrachten könne. — Je bedeutender freilich das Capital seyn würde, welches zu den Meliorationen ausgesetzt wird, um so schneller würde der Reinertrag der Oeconomien steigen.

Durch die Gegenwart bei den Veränderungen der Wirthschafts-Systeme in den Oeconomien der Lehranstalt, wird dem Landwirthschafts-Beflissenen unstreitig die beste Gelegenheit dargeboten, den Geist des besseren Ackerbaues gehörig kennen zu lernen. Die ersten Einrichtungen der Oeconomien zu neuen Systemen, sind Gegenstände von großer Wichtigkeit, denn das künftige Wohl und Wehe derselben hängt davon ab; geschieht es mit Ueberlegung, so sind die Kosten, welche die Einrichtungen erfordern, sehr unbedeutend, und es giebt nur sehr wenige Fälle, in denen nicht gleich im ersten Jahre der Veränderung, der Reinertrag der Oeconomien zunimmt. — Man macht sich indessen mitunter sehr unrichtige Vorstellungen von den Kosten, welche damit verbunden sind, und glaubt, daß ein sehr bemittelter Landwirth dazu gehöre,

um die Wechselwirthschaft z. B. da einzurichten, wo ihre Anwendung vortheilhaft ist. Derselbe Fall ist es mit der Koppelwirthschaft. —

Der Director wird durch Zeichnungen, Tabellen, Rechnungen und Bemerkungen den Zustand der Wirthschaft von Jahr zu Jahr genau beschreiben müssen, damit alle diejenigen Landwirtschafts-Beflissenen, welche nach der Zeit in die Anstalt kommen, da jene Einrichtungen, Abänderungen, und Meliorationen Statt fanden, die Geschichte des Gutes, mit Hülfe des Directors, zu Rathe ziehen können, um daraus zu sehen, wie es war, und wie es jetzt geworden ist. Dies wird um so lehrreicher für sie seyn, je genauer und umständlicher der Director zu Werke ging, als er jene Bemerkungen machte. — Könnten aber dennoch andere, in der Nähe der Anstalt ligende Güter, den Einrichtungen neuer Systeme unterworfen werden, dann würde allerdings der Nutzen für die Landwirtschafts-Beflissenen größer seyn, weil sie dabei gegenwärtig wären. Doch bleiben auch immer die früher eingerichteten Güter, Abänderungen unterworfen, dann nämlich, wenn ihr erhöhter Culturzustand dem Systeme nicht mehr angemessen ist; dieses erfordert dann aber nicht mehr diejenige Ueberlegung und Umsicht, welche die ersten Einrichtungen erheischten. —

D.

Wie groß sind die Kosten, welche die
Unterhaltung dieser Lehranstalt
verursacht?

In der Regel erfordern die meisten Lehranstalten jährlich einen größeren oder geringeren Aufwand an Unterhaltungskosten, der von außen her zufließen muß. Bey einer landwirthschaftlichen Lehranstalt kann dies nicht der Fall seyn: — Da nämlich hier durch das Beispiel gelehrt werden soll, wie der Grund und Boden höher als bisher zu benutzen ist, so werden natürlich die Unterhaltungskosten, welche diese Lehranstalten erfordern, mit dem besseren Ertrage, den die Oeconomien der Lehranstalt geben, bestritten werden können. Wenn also die Größe der Oeconomien mit der Größe der Lehranstalt im Verhältnisse stehen, so werden in diesem Falle gewiß die Anstalten schon ganz durch sich selbst bestehen können. Jedoch ist dieses nicht in den ersten Jahren der Errichtung der Institute zu erwarten, denn es ist unmöglich, daß der Ertrag der Oeconomien, *weil kein bedeutendes Betriebs-Capital angewendet werden soll*, sich sehr schnell heben kann, es mögen denn andere sehr günstige Umstände eintreten. — Erfolgt aber der

höhere Ertrag der Oeconomien nicht in einigen Jahren, dann würde der Hauptzweck der landwirthschaftlichen Lehranstalt verfehlt, und es ergäbe sich daraus, daß der Director derselben nicht tauglich sey. — Ein großer Theil der Unterhaltungskosten würde allerdings auch mit Demjenigen zu bestreiten seyn, was die Landwirthschafts-Beflissenen an Honorar zu zahlen haben werden. Ein anderer Theil mit Demjenigen, was die Ackerwerkszeug- und Maschinen-Fabrik einbrächte; und noch ein anderer Theil mit Demjenigen, was durch den Verkauf des Viehes und der Sämereyen erfolgte. — Die Unterhaltungskosten der Lehranstalt würden demnach reichlich durch alle diese Einkommen gedeckt seyn, — ja, es würde selbst noch ein bedeutender Ueberschuß bleiben, wenn unter der Leitung des Directors alles so betrieben würde, wie es betrieben werden kann.

Wenn nun aber eine landwirthschaftliche Lehranstalt in diesem Geiste ihre Anwendung findet, so glaube ich, würden solche Landwirthe darin gebildet werden, welche sowohl in Hinsicht ihrer practischen, als auch in Hinsicht ihrer theoretischen Kenntnisse nichts zu wünschen übrig lassen. — Wer aber auch alles dasjenige berück-

sichtigt, dessen hier Erwähnung geschehen ist, der wird zugestehen müssen, daß sowohl die ersten Einrichtungen einer solchen Lehranstalt, als auch deren Bestehen und stetes Fortschreiten, große Ueberlegung und Anstrengung erfordert. — Der Director einer solchen Anstalt unterzieht sich dabei *großen Schwierigkeiten*, allein wohl ihm, wenn er diese Aufgaben löset, denn er wird dadurch seinen Mitbürgern sowohl, als auch dem Staate, in welchem er angestellet ist, wahrhaft nützlich werden! —

D n im Januar 1817.

Druckfehler.

Pag.	III	statt Beurtheilter	l. Beurtheiler.
—	IV	— würde	l. würden.
—	12	— welcher Getraide getragen hatte	l. welche Getraide getragen hatten.
—	18	— beschäftigt	l. beschäftigt.
—	19	— so zeigt doch	l. so zeigt dies doch.
—	26	— dafs bewirkt	l. das bewirkt.
—	28	— dafs ist gewifs	l. das ist gewifs.
—	29	— Sommerswaizenfeld	l. Sommerwaizenfeld.
—	31	— Geschikkeit	l. Geschicklichkeit.
—	32	— nicht hat aufgehen wollen	l. nicht aufgehen wollte.
—	34	— Arbeiten	l. Arbeitern.
—	41	— und schlecht stand	l. und schlecht stehe.
—	43	— Pfalz	l. Pfalz
—	52	— Brauenkohle	l. Braunkohle.
—	52	— dann aber wäre	l. dann aber sey.
—	62	— werden sollte	l. werden solle.
—	69	— übringens	l. übrigens.
—	71	— auf dem Felde stände	l. auf dem Felde stehe.
—	78	— englisches Ray	l. englisches Raygras.
—	84	— eine der Moorwiesen wäre	l. eine der Moorwiesen sey —
—	103	— ausdrücken	l. auszudrücken —
—	115	— besäßen	l. besitzen.
—	123	— zusammenhacken	l. zusammenbacken.
—	133	— zu stehen käme	l. zu stehen komme.
—	134	— beobwalteteten	l. beobachten.
—	148	— gerechnet worden seyn	l. gerechnet seyn.
—	152	— Holwyl	l. Hofwyl.
—	171	— Dann kommen	l. Denn kommen
—	174	— zu verbauen	l. zu verbauern.
—	176	— an Geist Körper	l. an Geist und Körper.
—	200	— Hydrostalik	l. Hydrostatik.
—	200	— von Lehrer	l. vom Lehrer.

Nachschrift.

So eben erfahre ich, daß die landwirthschaftliche Lehranstalt in Hofwyl aufgehoben worden ist. Herr von Fellenberg ist meinem Rathe dadurch zuvor gekommen. Die Bewegungsgründe sind mir noch unbekannt, seyen sie indessen welche sie wollen, — das landwirthschaftliche Publicum gewinnt dabei — und das ist genug.

Bedeutende Unternehmungen ganz neuer Art und Reisen, welche nicht allein hiermit, sondern in mehrfacher Beziehung standen, haben mich abgehalten, die gehörige Aufmerksamkeit auf den Druck dieses Werkchens zu verwenden, ich bitte daher um Entschuldigung. Druckfehler, welche den Sinn entstellen, habe ich verbessert. —

Sprengel, Carl,

Nachrichten über Hofwyl in Briefen

Celle 1819

Oecon. 1628 r

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299118-8